Monte Carlo

Von **Georg Freiherrn von Ompteda** erschienen im Verlage von **Egon Fleischel & Co.** / **Berlin** nachfolgende Werke:

Romane: Die Sünde / Geschichte eines Offiziers. Unser Regiment / Ein Reiterbild. Drohnen / Moderner Roman. Maria da Caza. Die sieben Gernopp / Eine lustige Geschichte. Der Zeremonienmeister. Monte Carlo. Philister über dir! / Das Leiden eines Künstlers. Die Radlerin / Geschichte zweier Menschen. Aus großen Höhen / Alpenroman. Denise de Montmidi. Heimat des Herzens. Herzeloïde. Normalmenschen. Ein Glücksjunge. Wie am ersten Tag. Minne. Deutscher Adel um 1900: Erster Teil: Sylvester von Geyer / Ein Menschenleben. Zweiter Teil: Eysen. Dritter Teil: Cäcilie von Sarryn / Aus einem armen Leben. **Novellen:** Freilichtbilder. Vom Tode. Unter uns Junggesellen / Freie Geschichten. Weibliche Menschen. Leidenschaften / Männliche weibliche sächliche Geschichten. Lust und Leid. Traum im Süden. Das schönere Geschlecht. Nerven. **Gedichte:** Von der Lebensstraße. **Theater:** Eheliche Liebe / Schauspiel.

Freie Übertragungen aus dem Französischen:

Ossit: Ilse. Gesammelte Werke von Maupassant: Fräulein Fifi / Novellen. Die Schwestern Rondoli / Novellen. Miß Harriet / Novellen. Das Haus / Novellen. Mondschein / Novellen. Herr Parent / Novellen. Der Horla / Novellen. Die Schnepfe / Novellen. Der Liebling / Roman. Ein Menschenleben / Roman. Stark wie der Tod / Roman. Dickchen / Novellen. Hans und Peter / Roman. Die kleine Roque / Novellen. Nutzlose Schönheit / Novellen. Der Tugendpreis / Novellen. Schnaps-Anton / Novellen. Unser Herz / Roman. Tag- und Nachtgeschichten / Novellen. Mont Oriol / Roman.

Monte Carlo

Roman

von

Georg Freiherrn von Ompteda

Siebente Auflage

Egon Fleischel & Co.
Berlin
1908

1.

Tiefblau, gleich ehernem Spiegel, strahlte das Meer durch die Fenster des rastlos an der Felsenküste hinkeuchenden Zuges.

Es war ein Blenden überall: von der glitzernden Flut herauf, von dem wolkenlosen Äther, klar, als könnte an dieser Erdenstelle der Blick ungehemmt von Dunst und Nebel empordringen bis in ferne, niegeahnte Welten. Am Strande liefen mit endlosem Rauschen ununterbrochen die Wellen an, schwollen zur langen Hügelreihe, spitzten sich zu scharfen Messerrücken, drängten, überwächteten sich und brachen plötzlich, weiß aufleuchtend im Schaumkamm, unabsehbar am Gestade fortgepflanzt, vornüber, sich als perlender Gischt an den zerfressenen Felsen zu zerspülen.

Augenblendend leuchtete es, sonnenfroh in unerhörter Lichtflut, eine Helle, eine Freudigkeit, ein Glück.

Da tauchte der Zug in einen Tunnel. Beim

stärkeren Rasseln und Rattern, beim Echo an den engen Felsenwänden, ward es jäh dunkel im Speisewagen. Einen Augenblick hielt die Finsternis an, bis der Kellner sich besonnen und das elektrische Licht hatte aufflammen lassen. Gegen die Lichtfülle vorher waren die Glühlämpchen nur zitternder, gelblicher, armseliger Ersatz.

An den kleinen Klapptischen saßen Herren mit vielfarbig gestreiften Mützen, Damen im Reise-Strohhut.

Ein Herr trug die der russischen Soldatenmütze mit großem Schirm ähnelnde Kappe des Motorfahrers; einer ihm gegenüber einen schwarzen, steifen, runden Hut. Sie maßen sich ab und zu zwischen einem Bissen stumm mit den Blicken.

Der Tunnel war lang, und das Frühstück wurde weiter serviert. Als sich der Bedienstete mit einer großen Schüssel kalten Fleisches und der Salatschale näherte, wollte der Herr im Hut zulangen, doch die Reihenfolge war gewechselt und man bot dem anderen zuerst an.

— Pardon Monsieur! — entschuldigte sich der Eilfertige. Der andere antwortete deutsch, indem er die Finger leicht an die Chauffeurmütze legte und sie etwas in die Stirn zog:

— Bitte sehr.

In diesem Augenblick schoß der Zug aus dem Tunnel, und so grelle Blendung warf das Meer dicht unter ihnen, an dem sie in rasender Fahrt dahinjagten, herein, daß die beiden unwillkürlich den Kopf zur Seite wandten und die Lider schlossen.

Sie aßen schweigend weiter. Endlich redete der im Hut sein Gegenüber an:

— Erlauben Sie eine Frage, die Ihnen wahrscheinlich sonderbar vorkommen wird. Aber ich stelle sie doch. Wissen Sie wohl . . . ich meine, kennen Sie Monaco?

Der in der Chauffeurmütze zögerte lächelnd, als fände er die Frage allerdings etwas sonderbar. Nach jedem Orte konnte man fragen, ruhig ohne Hintergedanken, aber unwillkürlich erschien die Erwähnung dieses Namens etwas in sich zu schließen wie den schmachvollen Verdacht: Sind Sie Spieler?

— Wie meinen Sie das? — fragte auch zögernd der andere, und indem leichte Röte seine Wangen überzog antwortete der Fragende:

— Es handelt sich einfach darum, ein gutes Hotel zu wissen. Ich hoffte, wenn Sie in Monte Carlo bekannt wären, könnten Sie mir eines empfehlen. Das ist immer sehr angenehm, denn auf den Bädeker . . . ich meine, der giebt nur Auskunft wegen der Verpflegung, mit Stern oder ohne . . . .

Nun lächelte der andere wieder:

— Die erstgenannten Hotels in Monte Carlo sind alle sehr gut. Wünschen Sie Auskunft über die Preise?

Der im Hut gab keine bestimmte Antwort, so fuhr denn der mit der Automobilmütze, ein hübscher Mensch mit braungebranntem Gesicht, schwarzem Schnurrbärtchen und großen, nußbraunen Augen, fort zu erklären:

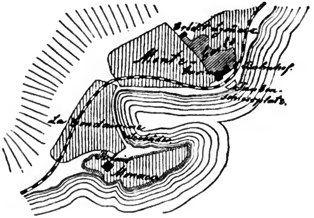
— Wenn Sie sich nicht länger aufhalten wollen, rate ich Ihnen unbedingt zu einem Hotel. Die meisten sind wohl gleich gut und auch — gleich teuer. Vielleicht ist das Hotel de Paris. neben dem Kasino, das der Bank gehört, den anderen um einige Pferdelängen voraus. Wollen Sie billiger wohnen, so müßten Sie nach La Condamine; in Monaco selbst ist wohl kein Hotel . . . . .

Sie huschten plötzlich wieder in einen Tunnel hinein, und die Unterhaltung schwieg. Die Felsendurchfahrt war nur kurz, und der Hutträger mit blondem Kopf, zarter Hautfarbe wie Milch und Blut, einem blonden, fast weißen Schnurrbarte, groß und breitschulterig, der den Nordlandsmenschen nicht verleugnete, meinte nach La Condamine wolle er eben nicht, sondern nach Monaco selbst. Daraus sah der andere, daß er offenbar sich im Unklaren befand über Lage und Namen. So zog er denn einen Bleistift aus der Westentasche, nahm sein Notizbuch und zeichnete mit einigen kurzen Strichen die Situation.

Dazu gab er ein paar Erläuterungen:

— Im allgemeinen zerfällt das herrliche Sündennest in drei Teile: Monaco selbst auf dem Felsen, mit dem Schloß der Grimaldi — — de Son Altesse Sérenissime Honoré - Charles Albert Premier prince régnant de Monaco, dann in der Mitte am niedrigsten gelegen, vom Hafen sich lehnanziehend: La Condamine, endlich wieder höher im Bogen vorspringend, Monte Carlo. Sehen Sie hier etwa liegt das Kasino . . . . .

Dabei setzte er an die Stelle, wo sich auf seiner flüchtigen Zeichnung die Spielbank befinden mußte, einen schwarzen Häuserblock und schrieb schnell zur Orientierung die betreffenden Namen hinein, während der andere den Bleistiftstrichen und Buchstaben aufmerksam folgte:



Das liebevolle Ausführen des kleinen Planes machte ihm Spaß, denn er holte nun einen Blau- und Rotstift aus der Tasche und fing an die Häuserblocks rot, das Meer blau zu malen.

— Sie haben ja gleich einen Buntstift bei sich!

— Zum markieren ist das manchmal ganz gut .... Also schaun Sie . . . hier liegt der nervus rerum, die Sonne, die Licht und Leben giebt, die Monaco, La

Condamine, Monte Carlo unterhält, das Centrum alles Reichtums, aller Gnade, alles Verkehres: das Kasino, der cercle des étrangers. Das klingt so lieb, so unschuldig, so vornehm. . . . Schaun Sie . . . es hat gerade die Aussicht aufs blaue Meer. Die Eisenbahn sieht man nämlich gar nicht von oben, sie ist tief eingeschnitten unter dem Felsen, auf dem die Bank thront . . . Und hier . . . ich mache ein schwarzes Viereck — was man vom Kasino landeinwärts sieht durch die Palmenanlagen: der Crédit Lyonnais. Übrigens schon in Frankreich. Das Fürstentum ist nur fünf Minuten breit. Die eine Landesgrenze am Meer die Spielbank, wo man das Geld verthut, das schöne, sauer verdiente Geld aus der ganzen Welt, an dem Milliarden Schweißtropfen hängen, das Geld, das man an der anderen Landesgrenze im Crédit Lyonnais erhoben hat. Ist das nicht praktisch eingerichtet?

— Vielleicht für den, der spielt!

— Hier spielt alles!

— Dann werde ich wohl der Einzige sein, der's nicht thut!

Der andere rückte wieder an seiner Automobilmütze, seufzte lächelnd und meinte:

— Na, na!

Darüber begannen sie beide zu lachen, und in einem Gefühl der Annäherung, stellten sie sich fast in gleichem Antriebe vor:

— Baron Lipari! — nannte sich der mit der

Motormütze, indem er hinzufügte, er sei Deutsch-Österreicher. Der im Hut konnte seine norddeutsche Abkunft auch im Namen nicht verleugnen:

— von Heese! — Als sei mit der Vorstellung sofort die Lage eine andere geworden, erklärte nun der große, blonde Herr von Heese, warum er vorhin nach den Hotels gefragt. Der Preis der Zimmer störe ihn durchaus nicht. Er habe aus einem anderen Grunde sich erkundigt und schäme sich nun fast es einzugestehen: der Gedanke an die Hotelzimmer in Monte-Carlo verursache ihm eine große Beklemmung, denn unwillkürlich stelle man sich vor, nach allem was man gehört und gelesen, daß sich in jedem Bett schon einer erschossen habe.

Und Herr von Heese entwarf, während ihm Baron Lipari mit einem Lächeln zuhörte, ein Bild, als müsse man in Monte Carlo gewärtigen, in jeder dunkeln Ecke einen Selbstmörder zu finden, an jedem Ast im Winde schaukelnd einen Erhängten, auf allen Wegen Blutspuren von einem, der sich im Todeskampfe noch in das nächste Gebüsch exotischer Wunderpflanzen geschleppt, als fiele beim Diner im Restaurant täglich vergiftet einer vom Sessel, als erreiche man keines Felsens Höhe, ohne daß der dunkle Schatten eines Lebensmüden von oben durch die Luft schösse. Die ganze Bahnstrecke schien mit kopflosen Leibern übersät, oder mit rumpflosen Köpfen, einen Fluch gegen die Bank auf den blutleeren Lippen, und das leise schäumende, wunderköstliche, blaue Mittel-

ländische Meer spülte allerorten, unausgesetzt Ertrunkene an den Strand, den Abschiedsbrief in der Tasche: Vergebt, ihr Lieben; ich habe alles verspielt; Fluch Monte Carlo; Gott sei mir gnädig.

— Sie haben sich ja eine grausliche Vorstellung von Monaco gemacht! Und es ist doch wirklich vielleicht der schönste Fleck Erde auf der ganzen Welt!

— Ja, wenn die Bank, das Spiel und die Spieler nicht da wären!

— Bitt' schön, wenn die Bank nicht wäre, gäbe es zwar kein Spiel, aber auch keine Wundergärten, keine Palmenanlagen, keine Konzerte, keine Oper, keine erstklassigen Restaurants. Vielleicht läge der Felsen noch ebenso nackt und kahl da, mit Ziegenherden und zerlumpten Hirten wie damals, als er noch einfach les spélugues hieß und nicht stolz Monte Carlo. Übrigens können Sie ganz beruhigt sein, mit den Selbstmorden ist es nicht so schlimm. Das meiste ist Erfindung .... ganz bestimmt. Jedenfalls merkt man nichts davon, und Einbildung ist doch schließlich alles auf der Welt ....

Sie schwiegen einige Zeit und blickten hinaus auf das glitzernde, augenblendende Meer, an dem sie in unaufhaltsamer Fahrt hinjagten. Ab und zu kam ein kleines Vorgebirge mit grauem Fels und dunkelgrünem niedrigem Buschwald bewachsen, sie eilten durch einen Hohlweg oder einen Tunnel, und jedesmal wenn sie heraustauchten, hatte die Szenerie gewechselt: ein Ort

mit weißleuchtenden Häusern und roten Dächern kam in Sicht, von der Höhe sich wie ein steinerner Wasserfall in Kaskaden und Sprüngen zu einem Miniaturhafen hinabziehend, in dem ein Kutter schaukelte und ein paar Fischerboote lagen; oder ein schmaler Strand erschien, an dem jeder Meter Boden zur Kultur ausgenutzt worden, zu Blumen und Gemüsezucht.

Die beiden Herren gingen nach beendetem Frühstück in den Salonwagen nebenan, nahmen in der Rauchabteilung auf zwei drehbaren Lehnsesseln nebeneinander Platz, als wollten sie nun auch ferner gute Kameradschaft halten.

Baron Lipari zündete sich eine Cigarette an, und man sah dabei am kleinen Finger der rechten Hand, zwei große Cabochon-Saphire in einem schlangenartig gewundenen Ringe glänzen. Als er den Rauch von sich blies, sagte er mit Wohlbehagen:

— Ach das thut gut. Schauns, das ist das einzige, das mir in den Spielsälen fehlt: es darf nicht geraucht werden. Das würde das Niveau herabdrücken. Wir befinden uns ja dort im Salon, im Cercle. Ja, ja, die société des bains de mer hält auf Anstand.

Herr von Heese machte ein erstauntes Gesicht:

— Ich denke cercle des étrangers?

— Beides! Es giebt nämlich auch Seebäder — am Hafen. Aber kein Fremder in Monaco benutzt die Seebäder — es sei denn, um sich zu ertränken.

Heese lachte:

— Sie sagen doch, das ist nicht so schlimm, das kommt gar nicht vor!

— Na wissens, ich hab's noch nicht erlebt, meine ich nur. Es wird wohl auch sehr geheim gehalten.

Durch die geöffneten Fenster strömten Düfte herein von Kräutern und Sträuchern: Rosmarin und Thymian, der scharfe Geruch der Nasca.

Der Blick ruhte aus von der hellen Meeresflut auf silbergrauen, hier und da an der Straße vom wehenden Kalkstaube fast weiß gefärbten Olivenhainen. Dann schossen neben den Gleisen ganze Felder von Artischocken vorbei mit ihrem zackigen Grün; schneeweiße Nelken und in allen Glutfarben: Rosen, deren Duft man zu erraten meinte; Levkojen und Orchideen; lauter brennendfarbige oder zarte, köstliche Blumen dieses gesegneten Landstriches, die ihren Duft in die Luft sandten, während droben in Deutschland die Märzstürme tobten, wie die Telegramme meldeten, zehn Centimeter hoch der Schnee lag und man Schlittschuh lief auf Teichen, Seen und Flüssen.

Sie kamen an prachtvollen Gärten vorüber, deren Mauern sich bis dicht an den Bahnkörper vorschoben. In Nischen und Spalten saßen prangende, dicke, stachelige Agaven, gelbgestreift, und streckten ihre dolchspitzen Blätter nach allen Seiten.

Dazwischen hingen in dicken grünen Ketten Fettpflanzen herab vom Kap; Feigenkaktus zeigte sich in

einzelnen runden Gebilden, durch dünne Mittelglieder verbunden, wie sie so niederhingen, oft einem menschlichen Riesenohrläppchen gleich.

Darüber ragten Palmen in dicken Büscheln mit ihren runden, bastartigen, braunen Stämmen, an denen die Wedel saßen, wie befiedert, als dienten sie einem Riesen zum Abstäuben. Dattelpalmen in ganzen Wäldern tauchten auf, Cocos und Fächerpalmen, silbergraue Arten, ein Meer von sich wiegenden, stolzen, zitternden, starren, biegsamen Wedeln, Stengeln, Fächern.

In solcher Menge erblickte sie der junge Norddeutsche zum ersten Male. Er wandte sich um, landeinwärts zu sehen und konnte einen Ausruf des Staunens nicht unterdrücken:

— Ah, ah, oh, oh, das ist ja, ist ja wundervoll! Das ist ja wie Afrika!

Und als sollte sich sein Vergleich bestätigen, machte der Zug eine Biegung, daß die Sonne grell zu den Fenstern einfiel, so glühend heiß, daß er den Hut tief in die Stirn rückte, auf der die Strahlen brannten wie Feuer.

Baron Lipari saß ruhig da. Es erregte ihn nicht mehr. Er hatte es zu häufig schon gesehen. Doch er störte nicht die Begeisterung seines Reisegefährten, der sich seinen Gedanken überließ.

Er befand sich, so ruhig er äußerlich schien, in einer Stimmung wie in einem Traume. Zum ersten Male in seinem Leben sah er den Süden, kam er an

die Riviera. Längst hatte er sich ein Bild davon gemacht. Er hatte gelesen von tropischer Pflanzenfülle- und Gestalt, von Milde und Hitze, wie daheim nicht im Sommer, von der durchwärmten, sonnenklaren Luft, dem dunklen Blau des Himmels, dem Glanz, der Glut der Sonne, von unerhörter Blumenpracht, vom Aufstiege, den das schönheitstrunkene Auge machen konnte, vom weiten azurfarbenen Mittelmeer mit weißem Brandungsspitzenschaum, über den Blumenflor, die Palmenhaine, die Citronen- und Olivenwälder, über immergrüne Steineichen, gewaltige Fieberheilbäume, Edelkastanien, breitschattende Pinien, schlanke Cypressen, hinan zu Kiefern, Knieholz, alpiner Flora, zu nacktem Fels, zu Schnee, Firn und Eis, zum wolkenklaren, tiefen, ewigen Himmel.

Ein Durchlaufen der Vegetation fast der ganzen Erde.

Und nun sah er das alles, maß es mit eigenen Augen, bewunderte, bestaunte, sah sich nicht satt, wußte nicht wohin er blicken sollte, um nichts zu versäumen.

Dazu wärmte wohlig die Sonne, dazu zog im Vorüberhuschen ein Frühlingsahnen herein, der Duft der Veilchen, Rosen, weißen Narcissen, der Margueriten und Orangenblüten. Und als der Zug hielt in einem palmenumrauschten Ort, nach dem er nicht fragte und nicht sah, weil ihm ein Name nichts bedeutete und er nur genießen wollte, wehte betäubender Jasminhauch ihm entgegen. Gelbe Tazetten leuchteten herauf, Pelar-

gonien, Anemonen; ein Duften, ein Strahlen, ein Blühen und Keimen von allen Seiten.

Das Meer rauschte dazu, wenn es in langen Wogenketten anlief, sich am Strande zu zerperlen, rauschte und glänzte, blaute und glitzerte unabsehbar hinaus, so weit nur das Auge trug.

Fern, ganz fern lief es mit dem Horizonte zusammen, verschwamm grenzenlos, als stiege es in einem Farbenton wie immer höher schwellende Riesenwogen zum Firmamente auf, daß man unwillkürlich bis zum Zenith mit den Blicken folgte, ob die Wellenreihe nun sich nicht über den Häupten brandend, drohend überschlüge.

— Das war Mentone! — hörte er Baron Lipari sagen, als sich der Zug wieder in Bewegung setzte, und Curt von Heese sah nur noch den Bahnhof entschwinden wie ein Bild, das er ohne Anteilnahme flüchtig betrachtet. Ein paar sommerlich gekleidete Menschen, eine Dame im Rollstuhl, die mit dem Taschentuch winkte, blieb ihm einen Moment in der Erinnerung. Und ein paar Strohhüte mit buntgestreiften Bändern.

Strohhüte im März!

Dann klangen die Worte von irgendwoher:

— Ja . . . die nächste Station ist Monte Carlo.

Wieder traf ihn der Name ganz eigen, wie etwas Unerhörtes, Zauberhaftes, Geheimnisvolles, wie verborgene Schmach, nur mit vielsagendem Lächeln zu nennen, darin Hintergedanken unwillkürlich lagen, als

würde zufällig der Name einer ungern erwähnten übelberüchtigten Straße erwähnt, die doch jeder kennt.

Der Klang Monte Carlo allein gab ihm ein Phantasiebild, ein abschreckendes, das doch die Neugier weckte, sebst einmal den Sündenbau zu sehen, in dem auf grünem Tuch Gold rollte wie Schottersteine an der Straße und Banknoten flogen gleich welken Blättern auf den Wegen.

Und nicht ihm allein schien es so zu ergehen, denn als hätte die Nähe der Spielbank Unruhe in aller Nerven gestreut, begann dieser Magnet menschlicher Gier und Verirrung, Leidenschaft und Niedrigkeit, schon seine Kraft der Anziehung auf die Mitreisenden zu äußern, als glitte auf dem Eisenwege der Zug rettungslos dem Berge entgegen, von dem die Schiffermär erzählt, daß er die Nägel der Planken aus dem Schiffe zieht, daß sie zerfallen und der Seefahrer ertrinkt, wenn ihn nicht ein Eisenteil mitnimmt und an den Berg schleudert, an den Berg, an dem die Sohlen seiner Stiefel haften, von dem er nie wieder loskommt, an den Goldmagnetsteinberg: Monte Carlo.

Man flüsterte, machte sich aufmerksam, lugte aus den Fenstern, ob man das Kasino noch nicht thronen sähe.

Nicht weit von den beiden saß ein junges Paar: ein großer, schlanker Herr, vielleicht ein deutscher Offizier in Civil und neben ihm die junge Frau, funkelnagelneu angezogen, daß man an ein Kleid aus der Braut-

ausstattung denken mußte. Sie hielt die Hand ihres Mannes, während auf ihren Zügen ein Gemisch lag von mädchenhafter Zurückhaltung und der Keckheit der Jungverheirateten, für die das Leben nun keine Schleier mehr trägt, die meint sie habe jetzt als Frau das Recht auf alles.

Sie flüsterten mit einander, und er sagte lächelnd:

— Weißt du, wir setzen uns eine bestimmte Summe, die nicht überschritten werden darf. Wenn wir verlieren, so schadet es uns nichts. Ich habe es schon auf die Reise geschlagen. Und gewinnen wir, so kaufen wir was. Es soll so prachtvolle Juwelierläden geben.

Die Augen der jungen Frau leuchteten, als blitzte ihr schon ein Smaragd am Finger.

Am Fenster ihnen gegenüber saß ein älteres Ehepaar, beide hager, vertrocknete Leute von nicht zu bestimmendem Alter. Die Dame trug Ringe an allen Fingern, die gleich ihrem Gesicht die gelbliche Hautfarbe der Creolen, Gallensteinkranken oder Südländer hatten.

Ihr Mann trommelte am Fenster mit kurzen, breiten Nägeln. Ein paarmal fuhr er sich nervös um den niedrigen Klappkragen unter dem eine feuerrote Krawatte leuchtete. Dann blickte er die Frau an und sagte mehrmals:

— Ça marchera, ça marchera, ça marchera.

Sie zog die Augenbrauen hinauf, die Mundwinkel herab und machte eine verächtliche Miene, aus der man

beim sprechenden Gebärdenspiel lesen konnte: Das sagst du jedesmal. Es wird schon schief gehen!

Ein dicker Herr lehnte in einer Ecke. Blonde Stoppeln von langer Reise umstanden sein Kinn wie eine runde Bürste. Er schnaufte schwer, wischte sich ab und zu Stirn und Augen und unterhielt eifrig ein paar ältere Damen, die gestrickte, seidene Handschuhe trugen. Sie hörten gespannt auf seine Auseinandersetzungen in denen die Worte: Serie, System, Zéro, wiederkehrten.

Im Salon nebenan sah man ein paar Engländer, dann einige international modisch gekleidete Leute, denen man keinen bestimmten Volksstamm anmerkte, und eine alte Dame mit einer kleinen, länglichen Handtasche aus weißem Leder und Goldbügel, die sie krampfhaft in den weiß behandschuhten Händen hielt, mitten auf dem Leib, als wolle sie den Inhalt — vielleicht ein ganzes Vermögen — bewachen.

Sie war in Bordighera eingestiegen, hatte keinerlei Gepäck bei sich, nur ein für sie viel zu jugendliches Cape aus weißgrauem Tuch, mit violetter Seide gefüttert. Man sah es ihrem Anzuge an, daß sie nur eine kurze Strecke den Zug benutzen wollte bis — Monte Carlo.

Über allen lag etwas wie Erwartung, eine unbestimmte Unruhe und Erregung: sie rückten hin und her, sahen ab und zu hinaus, zogen die Karte in den Reisehandbüchern zu Rate, befragten sich, sprachen gedämpft, als laste auf ihnen die Nähe von — Monte Carlo.

Ein einziger Reisender schien sich um nichts zu kümmern, sondern las ohne aufzublicken ein Buch, in rotem Einbande, auf dem, weil er es sehr steil hielt, ein golden eingepreßter Dantekopf zu erkennen war, mit der Umschrift: DIVINA COMEDIA.

Curt von Heese las zufällig die Worte, neigte sich erstaunt zu Baron Lipari und flüsterte ihm zu:

— Sehen Sie mal, der Italiener liest die göttliche Komödie. Na, der wird also wohl nicht in Monte Carlo aussteigen.

Baron Lipari wandte sich um und warf einen kurzen Blick auf den alten Herrn mit spitzgedrehtem weißem Schnurrbart, der aussah wie etwa ein preußischer General außer Dienst.

— Der? Aber sogar sicher steigt der in Monte Carlo aus. Den kenne ich seit Jahren. Der Italiener ist übrigens ein Russe. Ein russischer Oberst außer Dienst — heißt es. Heißt es — bestimmt weiß ichs nicht. Oberst Maximoff wird er genannt. Das ist nur Scherz, weil er immer Maximum setzt. Nur an den Roulettetischen. Immer sechstausend Francs auf einmal.

Heese machte große Augen:

— Gewinnt er denn?

— Ich habe ihn nur verlieren sehen. Er soll sehr reich sein.

Unwillkürlich betrachteten sie ihn beide. Er hatte einen energischen, leidenschaftslosen Ausdruck und schien

so in die Dichtung vertieft, als ginge ihn nichts an die Nähe von — Monte Carlo.

Und alles schien doch unter dem Einflusse der Bank zu stehen hier an dem ganzen gesegneten Küstenland. Alles schien zu drängen, die Blicke zu richten nach — Monte Carlo.

Die Unruhe der Reisenden wuchs. Die Unterrichteten wußten, daß man die ins Land und auf die See lugenden Türme des Kasinos erblicken mußte, sobald der Zug den Tunnel verließ, der das Kap Martin durchschnitt. An ihm lag die Villa der alten Frau, die einst auf dem Throne Frankreichs gesessen und nun vom Leben enttäuscht, mit dem Dasein fertig, ihre müden, einst so bewunderten Augen jetzt auf der weiten, blauen Bucht ruhen ließ, in deren Mitte lag — Monte Carlo.

Monte Carlo, das einst unter dem zweiten Kaiserreich entstanden, es überdauert hatte, überdauert wie Leidenschaft, Gewinnsucht und Goldgier, die ewigmenschlichen, ewiggleichen, Politik und einzelne Menschenschicksale überdauern müssen, da doch Gold Macht bedeutet und auf Gold, auf dem Golde der ganzen Erde, das Blindheit und Dummheit, Genußsucht und Lebensfreude, Leichtsinn und Verbrechen, Scherz und Jammer hier opfert, aufgebaut ist — Monte Carlo.

Der Tunnel kam. Der Zug eilte ratternd und knatternd, gellend und rollend durch die Felsenhöhlung. Der Lichtschein huschte draußen an den Wänden ge-

spenstisch hin: helle Rechtecke und dunkle Schattenbalken, von einander getrennt.

Es ward lichter. Fahle Dämmerung kündigte den Ausgang an. Die den Scheiben genäherten Augen der Reisenden unterschieden in den Felsmauern Vorsprünge und Sprenglöcher, gleich Gängen der Bohrwürmer im Holz. Der Lichtschein aus den Fenstern verblaßte, ward vom Sonnenlicht verzehrt.

Mit einem Schlage schoß der Zug aus dem Tunnel. Das Echo an den nahen Wänden hörte auf, die Wagen rollten nun ruhiger hin. Und mit einem Schlage auch, that sich eine weite Bucht vor den gierigen Blicken der Reisenden auf, ein Wunderpanorama sondergleichen.

Tiefblau, gleich ehernem Spiegel, strahlte das Meer. Es war ein Blenden überall: von der glitzernden Flut herauf, von dem wolkenlosen Äther, klar, als könnte an dieser Erdenstelle der Blick ungehemmt von Dunst und Nebel empordringen bis in ferne, niegeahnte Welten. Am Strande liefen mit endlosem Rauschen ununterbrochen die Wellen an, schwollen zur langen Hügelreihe, spitzten sich zu scharfem Messerrücken, drängten, überwächteten sich und brachen plötzlich, weißaufleuchtend im Schaumkamme, unabsehbar am Gestade fortgepflanzt, vornüber, sich als perlender Gischt an den zerfressenen Felsen zu zerspülen.

Augenblendend leuchtete es, sonnenfroh, in unerhörter Lichtflut, eine Helle, eine Freudigkeit, ein Glück.

Die Küste stieg in grünbewachsenen Terrassen mählich

empor, und sprang aus dem zerrissenen Felsensaume als ein Kap vor, mit einer weißschimmernden Villa, von steifen, starren, fast schwarzen Cypressen wie Schildwachen gehütet. Das Dach leuchtete rot, ein Übergang zu all dem Rot, das blaß, als sei es von der Sonnenpracht gebleicht, herüberschimmerte längs des ganzen Küstenstreifens über dem strahlenden Weiß der Dächer.

Vom Himmel hob sich in scharfen Umrissen die tête de chien ab, die als starre, kahle Hochfläche über der Landschaft sich weit vorschob, um in jähem Felsenhang, in seinem Neigungswinkel, dem Meere nah, gemildert, abzustürzen.

Darüber hinaus in die blauen, leuchtenden Fluten, bäumte sich ein Felsenriff auf, das Häuser trug, weiß mit roten Dächern, und rings, wie es drohend schroff emporgestiegen, jäh niederfiel in die See: der Felsen von Monaco. Der Typus der Raubburg. Der Herrscher der Küste weit und breit.

Und doch, wie das Auge sich gewöhnte an das Bild, der alten Stadt, des uralten Schlosses, von dem sich, im Halbkreis ansteigend, gleich den Sitzen einer Arena, die Häuser von La Condamine herüberzogen — verschwand alles, verblich alles, trat alles zurück vor einem weißen Gebäude, auf rundgebogenem Kap thronend, dessen hohes, französisches Dach zwei Türme trug, sich einfügend in das Bauwerk, wie die Augen in ein Gesicht: das Kasino von Monte Carlo.

Und diese beiden Augen, die in den Strahlen der

gewaltigen Lichtflut glänzten, schienen wie ein lebendiges Wesen hinauszuspähen in die paradiesische Landschaft — hinauszuspähen, als suchten sie die Blicke der ganzen Welt — hinauszuspähen, als lauerten sie auf die Züge von Ost wie von West, mit falschem, schielendem und doch glühend verführerischem, verlockendem Blick nach rechts und links, als schienen sie zu sagen: Kommt, kommt, hier ist Gold, hier werdet ihr reich, die Herren der Erde. Hier ist die Macht, hier ist alles was euch die Welt verschönt, was euch erhebt über die Menge. Gebt mir ein Goldstück, und es wächst unter euren zitternden Händen zum Berge, es füllt eure Taschen, es rieselt an euch hinab, klingend und klirrend, flatternd und rauschend. Gold, Gold, Gold!

Wie der Zug, der Küste folgend, sich auf seinem Eisenstrange wand, blitzte die Sonne auf den Schienen, die vor den herschießenden Wagen noch aussahen wie ehrliches, festes, im Schweiße gearbeitetes Eisen, die, je weiter der Blick auf ihnen hinlief, aber die Farbe änderten, silbern zu glänzen schienen, um in feinem Sonnenblitz zu gleißen, gleich lauterem Golde.

Gold, Gold, wie alles gleich dem phrygischen König, zu Gold erstarrte, was in Berührung kam mit der Bank.

Die beiden Augen des Kasinos schienen dem Zuge zu folgen. Sie ließen ihn nicht wieder los. Er gehörte ihnen mit allem, was er mit sich führte.

Und der junge Deutsche starrte hinüber. Er sah

in der ganzen Landschaft nur noch den einen Punkt. Es war ihm wie eine Erscheinung zu Sinn, gleich dem nordischen König, da er Asgard geschaut, die Götterburg.

Und es berührte ihn doch nicht, ihn, der nicht spielte, der Nerven hatte wie Stahltaue und einen Willen wie Eisen. Er, den das Gold nicht lockte, da er, der Reiche, Unabhängige, es selbst besaß.

Der Zauber glitt an ihm ab. Der reiche Mann, der nicht spielt, ist König in — Monte Carlo.

2.

Je näher sie dem Bahnhofe kamen, desto mehr entschwand der Blick auf Monte Carlo, bis man endlich nichts gewahrte, als das spiegelnde, blaue Meer auf der linken Seite, durch die offene Halle und rechts das Bahnhofsgebäude.

Die Thür des Wagens ging auf, Baron Lipari und Herr von Hecse reichten sich die Hand:

— Also Hotel Bristol meinen Sie?

— Ja! Ich allerdings wohne immer Hotel de Paris, neben dem Kasino. Das ist aber nichts für Sie bei Ihrer Idiosynkrasie. . . . . Denn da wohnen gerade

die großen Spieler, die schließlich doch einmal fertig werden. Wartens einmal. Doch .... doch, nachdem Bristol erst dieses Jahr eröffnet ist, müßtens ein grausliches Pech haben, wenn .... Versuchens nur mal .. Bristol. ...

— Danke vielmals .... es hat mich sehr gefreut, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben .. — antwortete Curt von Heese, der in norddeutscher Zurückhaltung annahm, nachdem sie von Mailand ab, ohne ein Wort zu wechseln im selben Wagenabteil gesessen, sich erst eine halbe Stunde vor dem Ziel kennen gelernt hatten, daß sie einander nicht wieder begegnen würden.

Doch Baron Lipari war leichterer Art. Er schüttelte dem Reisegefährten noch einmal herzlich die große Hand, die zu dessen stämmiger Riesengestalt paßte, und sagte dabei:

— Übrigens, ich hoffe doch, wir werden uns sehen. Wenn ich Ihnen nützlich sein kann — ich steh' zu Diensten. Ich bin hier bekannt wie ein bunter Hund — leider, denn ich muß wohl leider sagen. Also auf Wiederschaun verehrter Baron. ...

Das österreichische „Baron“ summte Heese noch im Kopf, als Lipari schon ausgestiegen war. „Ich bin gar nicht Baron!“ sagte er sich, als wäre es fast eine Kränkung.

Ein Gepäckträger riß ihn aus seinen Gedanken, der fragte ob „Monsieur“ großes Gepäck habe. Er

reichte ihm den Schein und machte mit ihm aus, er solle den Koffer und das Handgepäck ins Hotel Bristol bringen.

Die Wagenthüren im Zuge schlugen zu, mit südlicher Lebendigkeit liefen die Gepäckträger durcheinander, brüllten, eilten, zankten, gestikulierten, kleine, kräftige, braune Kerls mit unschuldiger Miene, als wären sie angestellt in einem philiströsen, winzigen Neste und nicht in Monte Carlo.

Das Publikum auf dem Bahnsteige sah auch nicht wesentlich anders aus, als auf den Stationen der Riviera, die sie heute durcheilt. Man schien sich um den Nebenmenschen nicht viel zu kümmern. Die Ausgestiegenen drängten nach dem Ausgang, die Leute, die fortfahren wollten, hatten es eilig, um gute Plätze zu bekommen.

Aber schon schlich sich das erste Befremden in Heeses Seele: die Hast fortzukommen schien ihm auffällig, und unwillkürlich betrachtete er eine junge, elegante Frau mit dunklem Teint und Haar, die längliche Ledertasche am goldenen Kettchen, der man den Zweck ansah, Banknoten zu bergen. Die Dame lief aufgeregt am Zuge hin, kein Coupé schien ihr recht zu sein. Sie war nervös. Sie biß sich die Lippe.

Hatte sie gewonnen und eilte sie, den Raub in Sicherheit zu bringen? Hatte sie verloren und floh sie aus dem Orte des Verderbens?

Es war Heese, als müßte er alle Menschen anblicken, sie prüfen und fragen: Hast du verloren?

Ein Detektivgefühl beunruhigte ihn in jedem Gesicht, den Heuchler zu wittern, der den Nebenmenschen nicht in seine Karten blicken lassen wollte. Und schon wirkte die Atmosphäre des Ortes auf ihn ein. Er ertappte sich beim Bemühen, unbeteiligt zu erscheinen: er fürchtete, zu schnell zu gehen, sodaß man ihn im Verdacht haben könnte, daß er danach dränge, möglichst bald ins Kasino zu kommen.

Aber er mußte über sich selbst lachen. Das war ja albern. Er konnte doch thun und lassen was ihm beliebte.

Durch einen Tunnel ging es unter den Nebengleisen dem Ausgang zu. Dort herrschte das gewöhnliche Bahnhofstreiben: Hotelbedienstete, an deren Mütze die Namen der Häuser standen, eine Reihe von Omnibussen und Wagen, wie bei einer Parade die Geschütze genau gerichtet aufgefahren, Gepäckträger, die Koffer schleppten, Reisende die fragten, einstiegen. Lärm klang, Anruf, die Hotelnamen schwirrten durch die Luft.

Heese hatte seinen Winterüberzieher angezogen, aber nachdem er ein paar Schritte der großen Freitreppe entgegengethan, die wie ihm Baron Lipari gesagt, am Kasino vorbei, der nächste Weg für ihn sei, empfand er mit einem Male, als er in die Sonne trat, die Wärme.

Und nun, als habe es erst der Sonnenstrahlen bedurft, ihm zu bedeuten wo er sich befand, erblickte er die Anlagen des Kasinos vor sich: zum ersten Male, ganz in der Nähe die graugrünen Agaven und längs

der Treppen auf den Beeten leuchtende Blumenpracht und — Palmen.

Palmen! Ihm war ganz sonderbar zu Sinn. Nun konnte der Nordlandsmensch das Wunder in der Greifnähe betrachten: Palmen im Winter. Denn es war ja Winter. Doch Winter gab es hier nicht, hier, wo die Flora Indiens und Mexikos, Afrikas und Brasiliens unter freiem Himmel gedieh!

Plötzlich dachte er an den Tag, wo er — das Gegenstück — im Hochsommer in den Hundstagen am Monte Rosa zum ersten Male auf ewigem Schnee gestanden und in einem fast feierlichen Gefühl hineingegriffen in die kalten, weißen, glitzernden Kristalle! Eis und Schnee im August!

Und hier Palmen im März im Freien!

Doch wie er langsam die Marmorstufen hinanstieg, immer näher den Gängen von exotischen Gewächsen, die Japan und China, Rußland wie Argentinien, Australien wie der Kongo hatten leihen müssen, wie er nun hindurchschritt auf dem feingestreuten Kies unter gewaltigen Wedeln der Dattelpalme und Kokos, kam ihm plötzlich doch wieder das alte Vorurteil zu Sinn: war dieser Garten Eden nicht ein Paradies nach dem Sündenfall, in dem die Schlange lauerte mit züngelnder Doppelzunge und falschen Augen?

Seltsam: neben seinem Wege wuchs ein glattstämmiger, großblättriger Baum, einer Platane ähnlich. Er sandte einen schenkeldicken Zweig aus, in dem eine

Rundung eingekerbt war, gleich dem Einschnitt eines ein Leben hindurch getragenen Ringes in das Fleisch des Fingers.

Da war es seiner nordischen Phantasie, die immer nebelhaft geheimnisvoll geträumt, als hinge dort ein ausgebeuteter, lebensmüder Spieler, dessen schlaffe Füße ihm den Hut vom Kopfe streifen würden, wenn er darunter durchschritte.

Er konnte nicht anders, er bückte sich, wenn er auch lächeln mußte über sich selbst, am hellen lichten Tage an dem verkehrsreichen Wege, in der Sonnenfülle.

Aber immer kam ihm die Frage wieder, bei jedem, dem er begegnete, dem er ins Gesicht sah, die grinsende, quälende, indiskrete Frage, die sich ihm aufzwängte hier überall: Hast du verloren?

Er trat aus den Anlagen auf den rasengepflegten Platz am Kasino. Rechts stand das weiße, in maurischem Stil gehaltene café de Paris, in der Mitte das Palmenboskett vor der Bank, dahinter das palais des beaux arts und daneben mit dem steilen französischen Mansardendach das Hôtel de Paris.

Staunend hielt er inne. Links lag die Bank, unmittelbar vor ihm. An den unschuldsweißen, hohen Mauern ging er hin, in einem Gefühl als sähe er etwas Historisches, eines der Wunder der Welt.

Wie er in Berlin das Kanzler-Palais in der Wilhelmstraße zuerst erblickt: hier arbeitete Bismarck; wie er vor dem Grabe im Invalidendom in Paris ge-

standen: hier ruhte Bonaparte aus von der Herrschaft über die Welt; wie er im kleinen Weimar sinnend Goethes Haus betrachtet: von hier regierte der Olympier die Geister.

Aber ein anderes Gefühl bedrängte ihn, ein peinliches, ein beängstigendes mischte sich darein, wie man an einer Richtstätte weilt, ein Gefühl, halb Neugier, halb Grausen, interessant auch das gesehen zu haben, aber nichts für Herz und Seele, nichts Bleibendes, nur das Bewußtsein: Hier lebt ein ganzes Gemeinwesen vom Leichtsinn, von der Dummheit der übrigen Welt.

Er schritt weiter, ein Stück zurück, bis er gerade vor dem Kasino stand, in seiner zuckerweißen Architektur, mit den Statuen in Nischen, auf Postamenten, mit den hohen Säulen, der Galerie am Dach, durch dessen Deckenverglasung — Treibhaus oder Lichthof gleich — man die Tageshelle einfallen ahnte auf die Tische in den Sälen, auf denen Silber, Gold und Papier, die Besitzer wechselnd, einströmte durch die Saugrohre von zwölf Rouletten und vier Trente-et-quarante in die millionenschwangeren Geldschränke des cercle des étrangers et société des bains de mer de Monte Carlo.

Rot- und weißgestreifte Markisen waren herabgelassen über die großen Fenster, hinter denen die Kugel schwirrte. Unmöglich zu ahnen, was da drin vorging. Es war so ruhig und friedlich. Das Kasino schien zu

schlafen in der Mittagsstille. Es hätte eine Kunstausstellung sein können, Seele und Auge der Menschheit zu erheben; es hätte eine Schule sein können, die Jugend eines Volkes zu tüchtigen Männern zu erziehen; es konnte ein Museum sein, zu zeigen, was die Kultur verrauschter Jahrhunderte geschaffen; in seiner Stille, seinem Ernst wäre es vielleicht eine Kirche gewesen, die Herzen emporzuführen zu dem, der seine Sonne scheinen ließ über Gerechte und Ungerechte, dem hier fromme, ergriffene Menschen danken konnten für die Gnade, die Pracht seiner Welt zu schauen an diesem paradiesischen Erdenfleck.

Aber es war eine Ausstellung irdischer Schwächen, Seele und Auge der Menschheit zu vergiften; es war nur eine Schule, die Jugend von tüchtiger Arbeit abzuleiten; ein Museum konnte man es heißen, zu zeigen, wohin Überkultur in Jahrhunderten geraten; und statt der Kirche schien es ein Haus, die Herzen herabzuziehen, ein Raub an der Schönheit der Welt, die sündhafte, gierige Menschen vergaßen in diesem Tempel Beelzebubs auf Erden.

Wieder leuchteten die zwei Türme mit ihren Luken gleich Augen herüber, die auszuspähen schienen nach den Spielern und dazwischen eine Uhr mit großem Zifferblatt, die den Beginn des Spieles regelte und den Schluß, als wollte sie sagen: dem Unglücklichen schlägt hier die Stunde!

Es war fünfundzwanzig Minuten nach ein Uhr.

Um zwölf Uhr wurden die Säle geöffnet, also war die Arbeit, die doch keine Arbeit war, schon fast anderthalb Stunden im Gang . . .

An diesem strahlendem Sonntage quälten sich dort drinnen in den abgeschlossenen, luftstickigen Räumen seit anderthalb Stunden im Dienste Baals arme verblendete, reiche verblendete, leichtfertige, thörichte Menschenkinder, das was ihre Väter in sorgsamer Stapelarbeit der Jahrhunderte aufgehäuft, das was sie selbst in emsiger Lebensthätigkeit zusammengerafft, in wenigen Tagen, Stunden, Minuten zu vergeuden.

Und draußen lachte der Frühling, dufteten auf den Beeten vor dem Kasino, sorgsam gepflegt, von all dem verlorenen Gelde gepflanzte, gezogene, gehütete Blumen, schossen hochstämmige Palmen empor, mannsdick, mit Fächern und Wedeln, die armstark hinauszielten in die köstliche milde Luft, vom Seehauch erfrischt, gewärmt von der Sonne dort oben am wolken- und nebellosen, klaren, südlichblauen Himmel.

In der Mitte unter der Uhr lag der Eingang. Drei große Thore, von einem Glasdach überwölbt. Es reichte bis über die Freitreppe, die von rechts und links wie in der Mitte die Gäste empfing.

Einladend, winkend, lockend standen die Thüren offen. Wegen des hellen Lichtes draußen, konnte man nicht tief in die schwarzen, gähnenden Schlünde sehen, vor denen zwei Bedienstete in der Livree der Bank auf- und niederschritten, um ankommenden Equipagen den Wagen-

schlag zu öffnen. Zwei Leute mit ihren glattrasierten Gesichtern, ihrer Haltung, eines fürstlichen Haushaltes würdig.

Vielleicht waren sie einem Herzoge ausgemietet.

Die Treppe lag still da, der Platz davor war nicht belebt. Es war noch zu früh. Nur hier und da schritten ein paar Menschen die Stufen hinan, eilig, als könnten sie es nicht erwarten, oder Neulinge, die sich dem Spielpalast nahten wie einem Geheimnis dem sie den Schleier zögernd vom Haupte ziehen wollten, endlich blasierte Hausfreunde, zum täglichen Besuch.

Rundum am Kasino standen Feuerwehrleute in ungerechtfertigter Menge, scheinbar teilnamslos und doch die Augen überall. Wächter, die, den Karabinerhaken um den Leib, bereit schienen, den Bau gegen Anschläge nicht nur der Elemente, sondern auch der Menschen zu verteidigen. Eine Art Privatpolizei, den Deckmantel des Gemeinsinnes borgend, um die Lustwandelnden nicht zu erschrecken, dadurch daß ihnen das Auge des Gesetzes drohte.

Sie sollten sich beruhigt fühlen, daß für alles gesorgt war. Sie sollten in Berechnungen und Gedanken nicht gestört werden, durch die rauhe Wirklichkeit. Hier sollte alles fächeln, schmeicheln und kosen, wie die linden Lüfte um Wange und Haar, wie die warme Gottessonne von des Himmels Höhen.

Hier wurden die strengen, ernsten, bösen Gedanken

entfernt. Hier war alles Glück und Sonne, Lebenslust und Leichtigkeit, Wohlgeruch und köstlicher Blumenduft, Weichheit und Milde, Jugend und Freude, Ruhe und Rast, Reichtum und Genuß.

Hier war ja das Paradies auf Erden, der Garten Eden der Schrift, für das lebende Geschlecht geheißen — Monte Carlo!

3.

Das Hotel Bristol war allerdings funkelnagelneu. Wer sich hier entleibt hatte, mußte es ganz vor kurzem gethan haben, und vielleicht ging dann noch das Gerücht davon, obwohl man in Monte Carlo schnell vergaß.

Curt von Heese hatte einen Ecksalon im ersten Stock erhalten, groß, elegant, strahlend hell. Das eine Fenster ging zur Seite, daran der Kamin, das andere lag an der Südfront, reichte tief hinab, wie es in Frankreich Sitte, und trug ein Geländer, so daß es einer Thür glich, wenn es offen stand, und Luft und Licht den ganzen Raum durchbadeten bis in den hintersten Winkel.

Jetzt waren der Sonne wegen die Läden geschlossen. Im Zimmer stand ein riesiges, zweischläfriges, fran=

zösisches Himmelbett. Die Betten waren mit heller bunter Cretonne überzogen. Ein Kronleuchter mit Glühbirnen hing von der Decke. Ein dichter, weicher, grau und rot gemusterter Teppich gab mollig nach unter den Tritten, und eine Tapetenthür führte in ein nach hinten gelegenes Toilettenzimmer, darin der große Marmorplattenwaschtisch mit Hähnen für kaltes und warmes Wasser zur Reinigung einlud.

Diese war auch Heeses erstes Bedürfnis. Heraus aus den zerlegenen, verstaubten, rußriechenden Kleidern.

Nachdem er sich erfrischt, ließ er einen Barbier kommen, der in weißen Flanellhosen, hohem Modekragen, schwarzem, spitz zugeschnittenem Bart, drei Ringen am kleinen Finger, einen Eindruck machte nicht wie ein Berufsbartkratzer, sondern wie ein Amateurfriseur.

Der „Herrenbarbier" führte lebhafte Unterhaltung: es sei Hochsaison, mehr Fremde da denn jemals, überhaupt die côte d'azur komme von Jahr zu Jahr mehr in Mode, vor allem Monte Carlo. Er nannte die gekrönten Häupter, die sich in der Nähe aufhielten; eine Flut von Herzognamen, Fürsten, Rajahs, Marquis, Grafen, Baronen brauste über seine Lippen; die großen Geldleute folgten: Milliardäre aus Chicago, Pflanzer aus Brasilien, Bankiers aus Paris, London, Berlin, Wien, Grubenbesitzer aus dem Ural, Goldminenkönige aus Transvaal und Amerika.

Der Schluß bestand, als hätten alle diese Geld-

menschen die Preise verdorben, in einer bescheidenen Forderung von drei Francs für rasieren und frisieren, wie er den Versuch, einen Scheitel zu ziehen, nannte, der mißglückt war, weil Heese das Haar ganz kurz „geigelt" trug, als ehemaliger deutscher Offizier.

Nur kurze Zeit hatte er gedient bei den Kürassieren in Spandau, dann war sein Vater gestorben, und der Sohn hatte mit einem großen Vermögen ein überaus wertvolles Gut bei Kiel übernommen. Jahrelang hatte er dort gearbeitet, vieles umgeschaffen, sich geplagt von früh bis abends, alles selbst angefaßt, überall mit eigenen Augen nach dem Rechten gesehen, sich keine Erholung und keinen Urlaub gegönnt.

Nun ging dort alles wie von selbst, die Not der Landwirtschaft machte sich ihm kaum fühlbar, denn er hatte sich nach allerlei Erwerbsquellen umgesehen: eine Ziegelei errichtet, eine Dampfsäge und Holzstofffabrik. Er hatte weite Strecken dem Pfluge entzogen und sie zu Gartenland umgewandelt, dessen Erzeugnisse bei der unmittelbaren Nähe Kiels leicht abgesetzt werden konnten.

Erst seit zwei Jahren bestand bei ihm eine künstliche Fischzucht und seit dem vorigen Frühling eine Geflügelzucht, die gute Einkünfte versprach.

Bei dem sehr großen Barvermögen, das der Vater hinterlassen, waren ihm alle diese Anlagen nicht schwer geworden. Das Betriebskapital war da.

Jetzt spannte er zum ersten Male aus. Im April

mußte er wieder zu Hause sein, aber diese vier Wochen wollte er genießen.

Im norddeutschen Winter hatte er immer an den Frühling und Sommer des Südens gedacht. Darnach sehnte er sich, wie dem Deutschen die Sehnsucht nach Italien innewohnt, von Jugend auf, seit Jahrhunderten. Aber März? Das war zu zeitig auch für Venedig und Florenz.

Da war ihm geraten worden, er sollte doch an die Riviera gehen, dort fände er den Frühling im Winter. Und er hatte sich kurz entschlossen. In Berlin, auf der Durchreise, und in Spandau, besuchte er alte Freunde und Regimentskameraden, die ihm alle sagten: In San Remo, in Bordighera, in Mentone sind die Kranken. Da hustet es auf allen Seiten. Du bist aber doch gesund. Willst dich unterhalten. Da mußt du gleich nach Monte Carlo.

So befand er sich hier im Hotel Bristol. In französischem Sprachgebiet. Im Fürstentum Monaco, wo das Rasieren drei Francs kostete, denn wie das goldene einhundert Francsstück mit dem Kopfe Albert I. bei jedem Wechsler verlor, galt das Gold hier nur noch einen Prozentsatz von dem draußen in der übrigen Welt.

Denn in Monte Carlo ward an Werte: Gold — Silber, und Silber — Dreck.

Als seine Toilette beendet war, er umgezogen, fix und fertig, dastand, kam eine Unruhe über ihn, etwas

wie ein Fieber. Er mußte die Zeit nutzen. Er der arbeitsame Mensch wollte nicht faulenzen, sondern jeden Augenblick genießen. Wie bei der Verwaltung seines Gutes wollte er auch hier thätig sein in — der Erholung.

Aber was sollte er vornehmen? Essen? Appetit hatte er noch nicht. Sich den Ort ansehen? Eigentlich war dazu noch Zeit. Doch im Zimmer zu bleiben — nein, das wäre ein Verbrechen gewesen bei diesem Wetter.

Da kam ihm ein Gedanke: der Österreicher hatte ja selbst gewünscht, ihn wiederzusehen, also war es nicht aufdringlich, wenn er ihn aufsuchte. Vielleicht konnten sie gemeinsam etwas unternehmen.

Schon war er unterwegs, als er daran dachte, daß er den Kreditbrief seines Kieler Bankhauses in der Reisetasche gelassen. Es war doch besser, er behielt ihn bei sich hier, wo das Gold alles war und doch nichts galt.

Nachdem er ihn geholt, schritt er dem Kasinoplatz zu, die Straße langsam hinauf. In einem Sommeranzuge ohne Überzieher kam er sich ganz sonderbar vor und doch war ihm, als er aus dem Schatten in die Sonne trat, fast noch zu warm.

Ein zweiräderiger Karren mit zwei Pferden voreinander, nach Tandem-Anspannung, fuhr Ziegelsteine. Die Pferde hatten Kappen über den Ohren, kleinen Nachtmützen gleich, waren mit roten Quasten behangen

und neben ihnen schritt der Kutscher in kalkbeschmutzter Arbeitshose, mit **Knallen** und Geschrei seine Tiere antreibend.

Daneben kamen ein paar überelegante Damen in hellen Kleidern und mit riesigen blumenüberladenen Strohhüten vorüber, weiße Schuhe an den Füßen, die zierlich waren, trotz der großmachenden hellen Farbe. Die beiden hatten einen matten Teint, wie der köstliche Schimmer einer Perle.

Als sie Curt von Heese bald streiften, trafen ihn ihre schwarzen Augen, ruhten einen Moment auf dem Gesicht des norddeutschen Riesen und während Veilchenduft, ihnen nachwehend, den jungen Mann traf, hörte er deutlich, wie die eine zur anderen sagte:

— Ah, qu'il est grand! . . . beau garçon!

Da ward er sich mit einem Male bewußt, daß fast alles, was hier umherwimmelte, ihm kaum bis unter die Achsel reichte. Und dem einstigen Kürassier, der ein schöner Offizier gewesen, dem Küraß und Helm in jüngsten Leutnantsjahren etwas verliehen, wie einem Helden deutscher Sage, klang das Wort der kleinen Französin schmeichelnd in den Ohren.

Der Weg, der bisher an weißen, friedlichen Villen in exotisch prächtigen Gärtchen vorübergeführt, an Häusern mit den großen französischen Fenstern, vergoldeten Gittern, blendend weiß gestrichenen Jalousieen, ging in eine geschlossene Straße über.

Lächelnd blieb Heese an der Filiale einer großen

Modistin aus der Rue de Rivoli in Paris stehen. In der Auslage hingen Hüte von märchenhaften Dimensionen, wunderweiche, graziöse Gebilde aus Stroh, Gaze, Tüll, Blumen, Seidenband; Turmbauten, duftig und wolkig in die Luft steigend, oder breitausladend wie ein Pilz; kecke Canotiers, fast schmucklos, nur mit einem Bande geziert, aber einem das saß, das nicht gepaßt hätte, wäre es einen viertel Centimeter breiter gewesen, das als Beleidigung hätte wirken müssen bei einem um eine Schwebung grelleren Farbenton; Boas aus Straußfedern, schwarz, weiß, gemischt, grau, dick und dicht besetzt, die sich wie Ketten von einem Hutgestell zum anderen zogen.

Auf dem Boden der Auslage, von den geschliffenen Spiegeln der Seitenwände so oft zurückgeworfen, daß sie verhundertfacht schienen, lagen tours de cou in Spitzen, Bändern, Geflechten, in weiß und grau, in schwarz, in bunten Farben, man sah ihnen an, daß sie kaum etwas wogen, sich um den Hals schmiegen mußten, ringelnd gleich einer Schlange, zärtlich wie ein lieber Arm.

Heese hatte sich sonst nicht für Damenkleidung interessiert, und doch: hier machte es ihm Spaß. Diese Gegenstände waren wirklich hübsch zu sehen. Hier gehörte es zum Gesamtbilde wie die beiden niedlichen Französinnen mit dem Perlenteint, die er jetzt plötzlich in geschmeichelter Erinnerung reizend fand.

Avenue de la Costa las er an der Ecke und

zog nun rechts ein zum Grand Hotel in der Rue de la Scala. Er kam auf einen Platz und erkannte die Hinterfronten des Palais des beaux arts und des Hotel de Paris.

Schon wollte er schneller gehen, als ihm ein Juwelier auffiel, von einem Bibelot-Laden und einem Schaufenster mit Damengegenständen eingefaßt, in dem Unterröcke ausgebreitet lagen, gleich lose hingeworfenen Spitzenbündeln; dazwischen schwebten Schirme, in ihrem Valenciennesbehang strahlend wie die Sonne, oder in Points de Venise, matt gleich der Scheibe des milden Mondes.

Doch alles verschwand neben der unerhörten, glänzenden, flammenden, spiegelnden, lichtwerfenden und brechenden Pracht der Steine in der Auslage des Juweliers.

An den Seiten lagen auf den Sammetpolstern, die beetförmig, wie in einem Garten, sich von der Glasunterlage abhoben: Armbänder mit Cabochonsteinen, dick, eirund, durch die Farbe wirkend; Broschen mit weichglänzenden Perlen und flirrenden Brillanten; Ringe in ganzen Reihen, als warteten sie der zarten Finger um sie zu heben, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen durch ihre bunte und doch strenge Pracht.

Nach der Mitte zu wuchsen die Spangen, Ketten, Uhren, Ringe, Armbänder, Colliers an Wert. Die Brillanten schienen gleich Funken vom Ambos ihre

Lichter zu werfen, die Smaragden leuchteten grün wie die Flut eines tiefen Bergsees, die Rubine wie edler Bordeauxwein in dünnstem Glase, die Saphire blau, ein treues Auge.

In der Mitte von all dem sinnverwirrenden Funkeln und Blitzen, all der aufgeregten Herrlichkeit war es plötzlich ganz still, konnte das Auge ruhen auf einem weißen Kissen, gleich einem stolzen, schlanken Frauenhalse gebildet. Darauf lag eine einfarbige Perlenreihe, nur einmal geschlungen, aber große, ganz gleich geformte nach der Seite rechts und links genau im selben Verhältnis kleiner werdender Perlen.

Sie hatten eine matte Farbe wie der Teint der kleinen Französinnen, die er vorhin getroffen, wie seltenerlesenste Frauenwangen.

Sie schienen zu leben und alles, was sonst in dem Schaufenster lag, zu überbieten durch ihre stille, einfache, jungfräuliche Köstlichkeit.

Da fiel Heeses Auge auf einen Zettel darunter. Und er las: Occasion 50,000 frcs.

Mit einem Male wußte er, was das bedeutete und er sah die beiden schönen Damen vor sich, die er getroffen. Von solch einer stammte die Perlenreihe. Solch eine hatte verloren drüben an der Bank und hatte, um weiter ihrer Leidenschaft fröhnen zu können, oder nur die Hotelrechnung zu zahlen, sich von diesen Perlen getrennt, die an ihrem zarten schönen Halse so oft bewundert worden. Solch eine hatte hundertmal

mehr Thränen darum vergossen, denn Perlen waren. Solch einer war es vielleicht die letzte Rettung, der Abschied vom Dasein gewesen ....

Alle Geschichten, die er von Monte Carlo gehört, spukten jäh in seinem Kopf.

Der Smaragde Glitzern erschien ihm falsch, gleich grünem Schlangenblick; der Saphire Leuchten wie das Meer drüben, das vielleicht der Perlenträgerin Ende geworden; die roten Rubine brannten wie Blut im Kreise um die Schnur, die ein Vermögen immer noch kosten sollte, ein Vermögen, das die einstige Besitzerin geopfert drüben im Kasino.

Curt von Heese ging schnell weiter, und in seiner Eile verfehlte er den Weg. Statt zum Kasinoplatz zu gelangen, führte ihn die Straße bergab, und er sah plötzlich unter sich einen blauen Streifen — das Meer.

Immer weiter that sich der Blick auf, und als er an der Mauerbrüstung stand, die den Absturz von der Höhe über die Klippen aufhielt, zeigte sich ein erstaunliches Bild.

Drüben lag ganz nahe Monaco, wie ein altes Räubernest auf steil zur See abfallendem langgestrecktem Felsen. Die roten Dächer leuchteten herüber, die Wände waren alle blitzweiß, wie frisch getüncht. Eine Straße zog sich in ganz allmählicher Steigung von rechts unten vom Hafen von La Condamine als gewaltige Rampe hinauf. Ein elektrischer Wagen huschte die Auffahrt hinan ...

Heese verfolgte seine Eile, sah ihn durch ein gewaltiges altes Thor oben auf die Höhe fahren, umbiegen und verschwinden. Unwillkürlich glitt sein Auge dem vermeintlichen Wege hinter den Häusern nach, als könnte er ihn sehen.

Am Ende der Fahrt, wo der Felsen landeinwärts, rechts, abermals abstürzte, erhob sich das Schloß: ein grauer Bau mit Zinnen und Zacken, der halb im Grün eines von dicken Wällen und Mauern umhegten Parkes verschwand.

Dort wohnte der Herr dieses anderthalb Quadratkilometer großen Staates. Der Herr der Bank. Oder war die Bank der Herr?

Das monarchische Gefühl des ehemaligen Offiziers empörte sich. Er runzelte die Stirn und blickte fort, hinab auf die dunkelblaue Fläche des Hafens, auf dem ruhig an seinen Ankern ein großer, weißgestrichener Dampfer lag, aus dessen gelbem Schlote leichter, blaugrauer Rauch stieg.

Ein paar Kutter und Schifferboote schaukelten im Halbkreise darum auf den Wellen, die regelmäßig wie ein Uhrwerk in langen, weißen Brandungsstreifen anliefen. Einmal um das andere kamen sie kurz und flach, nur zur Hälfte den Strand bespülend, oder höher und schärfer, indem sie in immer gleicher Schaumfigur wie ein Fragezeichen hoch aufspritzten.

Curt von Heese überblickte den Weg hinunter nach La Condamine. Er senkte sich scharf hinab, die Eisen-

bahn überwölbend, belebt von Leuten mit italienischem Typus: einfache Frauen, bescheiden gekleidet, Mädchen mit schwarzem Haar, roten Korallenohrringen, Spießbürger in schwarzem Rock, Handelsleute in hellen Hosen und schreienden Krawatten, Arbeiter im Arbeitsanzuge.

Ein elektrischer Wagen klingelte und schoß mit einer Schnelligkeit die Bahn hinab, als wollte er mit demselben Schwunge die Rampe zum Schlosse auf der anderen Seite des Wassers in die Höhe stürmen.

Alles trug hier den Stempel des Geschäftes, der regsamen Stadt. Hier war ein ganz anderes Publikum wie oben in Monte Carlo.

Doch, als sollte plötzlich die Brücke dazu geschlagen werden, kam — als Heese sich umwandte, um dem Kasino zuzugehen — ein ganzer Zug von Männern, paarweise, in Gruppen, oder einzeln daher: kleine Herren, alle gleichmäßig dunkel gekleidet, mit sauberer weißer Wäsche und schwarzen Krawatten.

Ein paar helle Überzieher brachten Farbe hinein, man hätte sie sonst für Leichenträger gehalten, die von einem Begräbnis zum Essen heimkehrten.

Sie gingen nach Haus, nach La Condamine, nach gethaner Arbeit, einer Arbeit, die jährlich gegen dreißig Millionen eintrug, wenn sie, die ehrlichen Makler, auch nur bescheidene Summen einstrichen, als employés de la banque.

Es waren die abgelösten Croupiers, hier ganz stille,

bescheidene Leute, denen man es nicht ansah, daß sie die Tausendfrancsscheine häuften wie altes Zeitungspapier und mit Gold und Silber spielten wie Kinder mit Kieseln am Meeresstrand.

Heese überragte die schwatzende Schar als Riese. Er blickte auf das schwärzliche Gewimmel nieder. Eine Ahnung kam ihm, wer diese Leute waren. Er mußte lächeln. Sie gingen ihn ja nichts an.

Als er aufschaute, sah er die Anlagen vor sich, die Terrassen, die in Palmenhainen zweimal abgesetzt, niederzogen vom Kasino zum Meer. Unten, in einem Schlunde brauste gerade ein Zug vorüber, der Spieler gebracht hatte und Opfer fortführte.

Unschuldsweißer Rauch wehte herauf von der enteilenden Lokomotive. Er verhüllte die Aussicht auf die Brücke, die über den tiefeingeschnittenen Bahnkörper hinüber und hinunter führte zum Taubenschießplatz unmittelbar am Meer.

Es lag ganz glatt da, wie ein Spiegel, auf dem die Sonne blitzt.

Er wandte die geblendeten Augen ab. Sie fielen auf eine Bank unter dichtem Gebüsch von Myrten und Lorbeer. Dort saß ein Paar. Der Mann hielt ein Notizbuch und schien emsig zu rechnen. Die Frau sah ihm ängstlich zu, mit gekniffenem, verzerrtem Gesicht.

Heese erkannte die beiden: das vertrocknete, hagere Ehepaar aus der Eisenbahn. Er mit der roten Krawatte.

Sie mit den vielen Ringen. Beide mit dem gelben Teint, der jetzt grünlich aussah.

Der Mann schloß das Buch. Beide starrten vor sich hin.

War das so schnell gegangen?

Ein Wächter in Uniform stand in der Nähe. Er warf ab und zu einen Blick auf das Paar.

Dahinter erhoben sich die weißen Wände mit den Säulen und Figuren, die hohen Fenster, friedlich wie im Schlafe, als ruhte der ganze, große Palast in der Sonnenglut, gleich einem Riesentier, das verdaut.

Doch die beiden Türme richteten sich hoch auf, Wache zu halten, hinauszuspähen, anzulocken, zu verkünden: Wir sind da, wir sind immer auf der Wacht, wir rasten und ruhen nicht, kommt nur herein, wagt euer Geld. Und wenn ihr nicht wollt, ihr braucht ja nicht zu spielen. Seht euch die Pracht der Säle an. Geht ans Büffett, erfrischt euch. Hier giebt es keinen Zwang. Was verlangt ihr mehr! Der Eintritt sogar ist frei. Und wenn ihr gewonnen habt, Tausende, Hundertausende, Millionen . . . keiner hält euch zurück. Geht. Die Thür ist offen. Wer verliert, trägt selbst die Schuld. —

Als Curt von Heese das Kasino betrachtete, schien es ihm nichts Unmoralisches zu haben, nichts Erschreckendes. Es war ein Bau wie andere, schön und gestellt an den herrlichsten Punkt der ganzen Riviera.

Wer verlor, trug selbst die Schuld. Es war ganz richtig: zu nichts, zu rein gar nichts verpflichtete der Eintritt in das Kasino von — Monte Carlo.

4.

Baron Lipari sei ausgegangen, hieß es im Hotel de Paris. Schon wollte Heese sich wieder entfernen, als er im Eingang den Gesuchten traf.

— Jesses, da sind Sie ja, Baron! Aber das ist lieb von Ihnen, daß Sie gekommen sind.

Der Österreicher trug einen hellen Sommeranzug und einen großen, grauen, breitrandigen Filzhut mit weißer Seideneinfassung. Er stand ihm gut zu seinem dunklen Teint und Haar. Er fragte Heese sofort, ob er schon im Kasino gewesen wäre, und wunderte sich, als es verneint wurde.

— Wollen Sie sich's denn gar nicht anschaun?

— Gewiß, aber ich kann's erwarten. Das übrige Monaco ist doch ebenso interessant.

Baron Lipari lächelte. So etwas war ihm noch nicht vorgekommen:

— Na, ich weiß noch, wie ich zum ersten Male nach Monaco kam. Ich hab' mich erst gar nicht um-

gezogen und bin gleich so, wie ich aus dem Zuge stieg, hinein. Nur zu sehen, wie's ausschaut da drinnen. Es hat doch eine verfluchte Anziehungskraft, das Jeu.

— Auf mich nicht . . . — antwortete der große Blonde gelassen, während sie auf den Platz hinaustraten. Baron Lipari fragte erstaunt:

— Haben Sie nie gespielt?

Während er die Worte sprach, schien er sie schon zu bereuen. Es war immerhin eine Gewissensfrage. Aber nun einmal gestellt.

Heese blickte den neuen Bekannten einen Moment an, zögerte, entschloß sich jedoch kurz:

— O ja, allerdings . . . ich habe gespielt; aber . . . . aber . . . . darum liebe ich eben das Spiel nicht . . . sogar, sogar . . . ich verabscheue es. Gebranntes Kind scheut's Feuer. . . . Sehen Sie . . . ich erzähle Ihnen das vielleicht einmal . . . . bei Gelegenheit. . . . Sie bleiben doch einige Zeit hier?

— Aber natürlich — vielleicht — kurz sagen wir, solange das Geld reicht.

Heese lachte. Als sie ein paar Schritte schon hinausgethan hatten, fragte Lipari stehen bleibend:

— Aber wir gehen doch hinein?

Der Deutsche zögerte. Er dachte daran, daß ihm ja keine Gefahr drohte. Früher, das wäre etwas Anderes gewesen. Früher, in den ersten Leutnantsjahren, wo er die Rennplätze besuchte und es am Schlusse immer ein Macao gegeben.

Aber heute? Nur der spielt in der Lotterie, der nichts hat, oder doch für seine Verhältnisse nicht genug. Nur der jeut, der auf andere Weise sich nicht verbessern kann, der gewinnen will, um angenehm leben zu können. Denn gewinnen wollen, ist doch schließlich die Absicht.

Er wollte nichts gewinnen, brauchte nichts zu gewinnen. Er, der Millionär, der nicht spielte, war König in — Monte Carlo. Die Kälte dem Spiele gegenüber, der gleichgiltige Blick auf die Goldrollen und Banknotenhaufen machten jeden, der diesen Talisman besaß, zum Herrn, zu einem Unantastbaren.

Heese sagte lachend:

— Gehen wir.

Der Platz hatte sich ganz verändert. Lag er bei der Ankunft in der Mittagstille verödet da, so wimmelte er jetzt von Leben und Menschen.

Auf den Bänken, die dem Eingang zum Kasino gegenüber um die duftenden Anlagen standen, saßen die Leute dicht gedrängt, wartend, ausruhend, beobachtend. Alle den Blick zur Freitreppe des Kasinos gerichtet, die hineinführte in die geheimnisvoll ersehnten Räume, als zwänge das Schlangenauge ein zitterndes Tier in seinem Banne regungslos vor Schrecken zu verharren, bis sich das Reptil auf seine Beute stürzen könnte.

Da saßen solche, denen nach den Bestimmungen der Eintritt in die Spielsäle untersagt war: Monegasken — Gewerbetreibende aus dem Fürstentum oder den Alpes

maritimes; daneben elegante Damen, die Mann oder Begleiter erwarteten; ein paar kleine Mädchen im lang getragenen Blondhaar mit der Erzieherin — die Eltern waren wohl im Kasino; einzelne Herren, alt, jung, elegant, herabgekommen und nun scheinbar noch einen Rest einstiger, tadelloser Haltung borgend; ein altes Weib mit Triefaugen und ewig zitternden Händen, die unschlüssig schien, ob sie den letzten Louis noch wagen sollte.

Es war ein unausgesetztes Kommen und Gehen, Setzen und Aufstehen, Platzwechseln und Zurücken.

Engländer mit glattrasierten Gesichtern, aufgekrempelten Hosen liefen stumm hin und her. Franzosen, klein, sorgfältig, nur etwas zu eng gekleidet, schritten den Fahrdamm entlang dem Café de Paris zu. Sie begleiteten fast immer eine Dame. Allein sah man sie nie. Und sie gaben sich unendliche Mühe, ihrer Begleiterin zu erzählen, hörten und sahen nichts als das Kleid, das neben ihnen rauschte, den Unterrock, dessen Seide knisterte.

Man vernahm von blonden Hünengestalten nordische Worte, dänisch, schwedisch und norwegisch. Russen mit Gutturallauten, weichen, schlaffen Zügen kamen vorüber. Endlich Deutsche, die den Versuch machten, mit schlechtem Accent, französisch zu reden.

Die meisten Menschen waren modisch, ja übermodisch gekleidet. Die Damen trugen helle Farben, wundersame Toiletten, große, auffallende Hüte, Spitzensonnenschirme;

man sah prachtvolle Gestalten, zierliche, ebenmäßige Französinnen, lange, schmale Engländerinnen, junonische Amerikanerinnen.

Dazwischen gab es auch Touristen, die das Bild eleganten Lebens mit Jägerhemd, Geldtasche, Staubmantel und spießbürgerlicher Neugierde störten.

Vor dem Café de Paris, dessen rot und weißgestreifte Markisen herabgelassen waren, spielte eine Zigeuner-Kapelle mit gelben Gesichtern und goldverschnürten Röcken, während an den Tischen die elegante Welt saß und bei Absinth oder einem ‚Bock‘, Kaffee oder einer Cigarette den unruhigen Weisen eines Cymbals und der Geigen lauschte.

Eine französische Amme, lange, bunte Bänder an der runden Faltenhaube, stand bei der Musik mit ihrem Pflegebefohlenen auf dem Arm. Sie gab ungeniert, wie im Süden Sitte, dem Kinde die geblähte Brust. Die Mutter hatte nicht Zeit dazu; sie saß drin beim Trente-et-quarante und vergeudete des kleinen Trinkers Erbe.

In dem Gedränge sausten, von La Condamine heraufkommend, elektrische Wagen zwischen dem Kasino und dem Hotel de Paris durch.

Ab und zu kam mit Heu, Hopp, Ohee, Peitschengeknall und Schellengeläut ein Mietslandauer daher, fuhr an der Bank vor, setzte die Fahrgäste ab, die eilig die Stufen hinaufschritten und im Dunkel der Thür plötzlich verschwunden waren, als hätte sie ein Abgrund verschlungen.

Dann hielt eine gelbgeräderte, blauabgesetzte Coach vor dem Kasino. Sie entleerte sich schnell. Die vier Gäule zogen an, und im Schritt fuhr sie fort. Die Damen und Herren, die sie gebracht, waren in dem gähnenden Schlunde des Portals verschwunden.

Ein Dogcart kam. Der Groom sprang ab, stellte sich vor den Gaul, faßte in die Trensen und eine große, wie ein Stock schmale Dame in langem perlgrauem Mantel rauschte die Stufen hinauf — und verschwand.

Seitwärts hielt eine tadellose Viktoria mit steilem, hohem Hinterdeck. Auf dem langen, schmalen Wagenschlage standen zwei Buchstaben mit einer Herzogskrone darüber. Der Kutscher saß unbeweglich da; die beiden Tiere hatte er fest am Zügel. Neben dem Wagen stand wartend der Groom.

Ein Pfiff, Ruf von der Freitreppe. Die Viktoria fuhr vor. Eine alte Dame in gelbem Spitzenkleid, einem langen Zobelumhang über den Schultern, stieg mit einer jungen ein. Der kleine Groom hüpfte auf den Bock. Es ging in scharfem Trabe fort.

Dann klangen plötzlich die klagenden Rufe eines Automobils, das Tuten und Stöhnen der Signalpfeife, kurz durchdringend. Und im selben Augenblick kam rasselnd von irgendwoher ein Motorwagen angesaust in wahnsinniger Geschwindigkeit. In Eilzugtempo folgte tutend ein zweiter.

Der erste, ein Viersitzer, dem eine Dame mit zwei Herren entstieg, alle drei in langen Ledermänteln, die

große breitschirmige Chauffeurmütze auf dem Kopfe, rauchgraue Schutzbrillen vor den Augen. Aus seltsamen Ungetümen wurden bei dem Ausziehen der Mäntel ein paar elegante Herren mit müdem Normalgesicht und, wie der Falter die Puppenhülle abwirft und in ganzer, zarter Schönheit seiner Farbenstaubflügel erscheint, eine schlanke, graziöse Dame, mit großen, mandelförmigen, schwarzen Augen.

— Das ist Diane de Varennes! — flüsterte Baron Lipari bewundernden Auges Heese zu.

— Donnerwetter, ist die schön! — entfuhr unwillkürlich dem jungen Riesen.

Diane de Varennes wartete nicht, sondern schritt langsam, allein, die Stufen hinauf, die ihre Schleppe fegte.

Ihr Automobil, das gefaucht und gezittert, während es wartete, arbeitete heftig auf der Stelle, tobte, rasselte, bebte, ließ Wasser wie ein Tier, tutete klagend und jagte, gelenkt vom Heizer, der in seinem Pelzmantel mit dem Haar nach außen, etwas von einem Nordpolfahrer hatte, in so rasendem Tempo davon, daß es sofort wieder irgendwo verschwunden war.

Diane de Varennes hatte der dunkle Schlund des Eingangs verschlungen.

Die Halbweltlerin verkehrte hier wie die Herzogin, der Milliardär neben dem Hochstapler. Alle Völker der Erde waren geladen, man fragte nicht nach Trauschein noch Stammbaum, nicht nach polizeilicher Auskunft,

alle Stände der Überkultur und Kultur hatten Zutritt, alle Klassen in der Stufenleiter der Menschheit, wenn sie nur eines mitbrachten, das hier ganz allein galt, das, was für die Bank dem Besucher erst Hintergrund, Berechtigung und Wert verlieh: Geld.

Geld ad majorem gloriam von — Monte Carlo.

Wie Heese dieses Treiben sah, dieses Irren und Hasten, dies Drängen zu der alleinseligmachenden, beglückenden Pforte, dies Gewimmel, diesen Verkehr, Eintritt und Ausflug an diesem einen Punkte unten an der Basis des hohen Baues, kam ihm unwillkürlich der Gedanke an seinen Heimatsboden.

Er züchtete Bienen daheim. Seiner Imkerphantasie erschien dieser Hauptbau des Kasinos gleich einem Bienenkorbe.

Aus der ganzen Welt kamen die Bienen herbeigeschwirrt, nachdem sie auf blühenden Feldern der Industrie, auf duftenden Wiesen der Landschaft, in emsiger Arbeit, den goldgelben Honig gesammelt. Sie brachten ihn zum Stock. Am Flugloch drängten sie sich in schwärzlichem Gewimmel.

Und alle, alle setzten sie ihn ab im Stocke, den goldgelben Honig, — das Gold.

Dann kam der Imker, schnitt die Waben aus dem Stock. Er, der nur das Haus bereitet, nahm was die Bienen erarbeitet hatten, den Honig — das Gold.

Der Imker, die Bank von — Monte Carlo.

5.

Als Curt von Heese die Freitreppe zum Kasino hinaufschritt, war ihm zu Sinn, als beginne ein neuer Abschnitt seines Lebens, als würde er etwas Unerhörtes sehen. Wie ein unberührter Jüngling zum ersten Mal das Weib kennen lernt.

Dennoch hatte dieser Eingang eigentlich nichts Besonderes. Drinnen drückten sie die Thür eines gläsernen Windfangs auf und standen nun in einer Art Halle wie in einem großen modernen Hotel.

Damen gingen hin und her, die halbschleppenden Kleider rauschten hinter ihnen drein. Sie warteten auf ihre Umhänge oder Sonnenschirme, die ihre Herren in der Garderobe für sie holten.

Keinem der Menschen hier war auf den ersten Blick etwas Außergewöhnliches anzusehen, keiner schien erregt oder auch nur verstimmt, keiner fassungslos, verzweifelt, aber auch keiner freudig bewegt. Alle zeigten dasselbe gleichmäßige Dutzendgesicht des modernen Gesellschaftsmenschen.

Aber Heese war es doch wieder, als brenne allen diesen Menschen ein Kainsmal im Gesicht, das Spielerzeichen. Und wieder plagte es ihn, als müßte er jeden Einzelnen fragen: Haben Sie verloren?

Er ging nach rechts, um den Stock abzugeben, doch

Baron Lipari nahm ihn beim Arm und zog ihn zur linken Seite:

— Nein Baron. Erst müssen wir uns eine Eintrittskarte geben lassen Sie haben doch eine Legitimation bei sich?

— Ja, meine Karte. Im Baedeker steht . . .

— Hoho, das genügt nicht mehr. Sie haben wahrscheinlich einen alten Baedeker benutzt. O, hier kann nicht mehr jeder herein, der will. Man ist exklusiv geworden.

Baron Lipari lachte und erzählte, seitdem die Anarchisten gedroht, die Bank in die Luft zu sprengen, würden alle möglichen Vorsichtsmaßregeln getroffen, doppelte Bewachung und auch schärfere Eintrittskontrolle. Eigentlich wäre aber doch alles beim alten geblieben, denn die verlangten Legitimationspapiere dürften sogar ein Jagdschein sein oder dergleichen. Lesen und verstehen könnten die französischen Beamten im Kommissariat doch ein deutsches Schriftstück nicht.

Da kam Heese auf eine Idee. Er suchte in seiner Brusttasche und zog ein Papier heraus, das er Lipari auseinandergefaltet mit den Worten reichte:

— Genügt das? Es ist ein Scherz eines Freundes, dem ich von Berlin russische Bonbons für seine Frau schicken sollte. Als ich in Berlin war, hatte ich ganz vergessen, was ich eigentlich zu besorgen hätte. Ich wußte nur noch, daß es etwas Russisches gewesen war, bildete mir schließlich ein, es wäre Caviar und schickte zwei Kilo ungesalzenen. Darauf bekam ich von meinem

Nachbarn und Freunde dieses Diplom als Wirklicher Geheimer Oberkonfusionsrat.

Der Österreicher betrachtete lachend das Papier, das wirklich wie eine Verfügung oder dergleichen aussah, und in Rundschrift mit Siegel und Riesenschnörkeln den „Rittmeister der Reserve Curt von Heese unter Verleihung des Großkreuzes des russischen Caviarordens für das Volk zum Wirklichen Geheimen Oberkonfusionsrat in der ersten Klasse der Geheimräte“ ernannte.

Lipari suchte ein möglichst ernstes Gesicht zu machen:

— Kommen Sie, Baron. Das genügt vollkommen.

Heese zögerte, doch der andere meinte:

— Zeigen Sie nur das. Ich werde schon reden. Das giebt a Hetz.

Sie traten in das Kommissariat an der linken Seite, einen kleineren Raum, in dem etwas wie ein Ladentisch rundum lief, hinter dem ernst dreinschauende Beamte saßen, die bei der ganzen Komödie Heese trotz ihrer Wichtigthuerei wie Hanswurste vorkamen.

Einer der Herren nahm Liparis Legitimation, die schnell erledigt war, während ein anderer Heeses Ernennung lange und aufmerksam studierte, so daß schon zu befürchten stand, sie möchten an einen geraten sein, der verstand, was er las.

Baron Lipari sagte schnell erklärend, indem er auf das Blatt wies:

— Monsieur est décoré.

— Ah, très bien . . . monsieur est fonctionnaire?

— Conseiller . . . .

— Parfaitement, monsieur . . . .

Sie bekamen das wertvolle Aktenstück zurück, und Heese wurde die Eintrittskarte zugeschoben, um sie mit eigenhändiger Unterschrift zu versehen. Er fand darauf den Vermerk, daß die Karte nur für diesen einen Tag giltig sei und . . . ein anständiger Straßenanzug unentbehrlich wäre, um die Säle zu betreten.

Sie mußten lachen. Dabei wandten sie sich herum und sahen neben sich das junge Paar, mit dem sie die Reise gemacht hatten. Der junge Ehemann mußte seinen Namen, den der Franzose nicht erfassen konnte, nennen:

— Lütgens, Doktor Lütgens aus Frankfurt.

Drüben in der Garderobe, wo sie die Stöcke abgaben, schoben sich die Menschen. Ein paar flegige Engländer drängten sich durch, mit den Spitzen ihrer Stöcke die Augen der Mitmenschen bedrohend. Sie schienen es gar nicht abwarten zu können, in die Spielsäle zu gelangen.

Im Vorraum waren in Riesenschrift die Depeschen des Tages angeschlagen, die einzige Kunde von draußen, die hierher drang. Einige Herren standen davor und lasen, was in Paris die Wahlen gebracht, daß in Ostasien internationale Verwickelungen bevorständen, daß ein Mordanschlag auf den Sultan vereitelt worden.

Doch niemand hatte recht Zeit dafür. Wer gewonnen hatte, wollte die Minuten nutzen, noch mehr zu gewinnen, wer sich in Verlust befand und vielleicht nur einen Augenblick hinausgelaufen war, um eine böse Serie vorübergehen zu lassen, oder den Kopf frei zu bekommen, dachte nur daran, so schnell als möglich an den grünen Tisch zurückzueilen.

Die beiden gingen weiter in das Atrium, eine längliche Vorhalle mit oben rundumlaufender Gallerie, von Säulen getragen.

In dem Gange schritten auf dem Mosaikfußboden die Besucher des Kasinos auf und nieder. Man sah Paare, die zusammen wisperten; Herren, die Arm in Arm hin und hergingen und mit ernsten Gesichtern erzählten von Gewinn und Verlust, von Systemen mit ihrer Sicherheit und Unzuverlässigkeit; dann standen Gruppen da und hielten Rat, entfernten sich, starrten vor sich hin.

Nur flüchtig begrüßte man sich, man hatte keine Zeit, man wagte keine zu indiskreten Fragen.

Stimmgewirr drang durch den Raum, halblaut und dumpf wie Summen an der Börse. Man rauchte eine flüchtige Cigarette, hastig entzündet, nervös wieder fortgethan. Man trank am Büffett im Hintergrund außerhalb der Säulenreihe ein beruhigendes Getränk, Thee, Mandelmilch, Limonade.

Nur nichts Erregendes hier, wo das Spiel schon an und für sich die stärksten Nerven anspannte bis zum reißen.

Verstohlen zog hier und da einer, in die Brusttasche greifend, Kassenscheine heraus und zählte — aber es wollte und wollte nicht mehr werden.

In der Ecke sah man Damen stehen mit kleinem Notizbuch, die rechneten. An einer Säule lehnte ein großer, alter Herr mit weißem Henry-quatre und starrte geistesabwesend zur Decke, als müsse die Weisheit von oben kommen. Doch sie kam und kam nicht, und kopfschüttelnd, nachdem er die Taschen befühlt, ging er plötzlich davon.

Über all diesen Menschen schien etwas wie ein Verhängnis zu schweben. Ein Alp bedrückte sie, die starre fixe Idee: wie muß man es machen, um zu gewinnen? Dies nahm ihnen alle Stimmung, alle Lebensfreude und Heiterkeit, wie ein Mensch nicht ein erlösendes, freimachendes Lachen finden kann, dem etwa ein lieber Angehöriger gestorben ist, und den sein Leid nun zwingt, unausgesetzt daran zu denken: warum mußte er uns genommen werden!

Heese war stehen geblieben, um sich umzublicken, während Lipari kurz ein paar Herren begrüßte, die er aber sofort wieder verließ.

— Wissen Sie, wie dieser Raum heißt? — fragte er.

— Das Atrium, sagten Sie doch eben . . .

— Ja, offiziell, aber bei den Stammgästen heißt er l'antichambre de l'Europe oder noch richtiger salle des pas perdus!

Er lachte, und sein Lachen klang förmlich unheimlich hier, wo der Ernst auf allen Lippen lag, unheimlich und unpassend wie die Heiterkeit eines Menschen bei einer Beisetzung.

Auf Curt von Heese wirkten Raum, Stimmung und Publikum derart, daß er das starre Schweigen seiner Züge behielt und ihn Baron Lipari förmlich fortziehen mußte, indem er ihn beim Arm nahm mit den Worten:

— Nun kommens aber, Baron, es sind reichlich verlorene Schritte die wir thun. Kommens, wir müssen hinein. Ich will doch nun endlich meine Reise herausschlagen ... oder noch einmal verlieren, was mir leider das wahrscheinlichste ist!

Sie hatten die Front zum Büffett und Heese wandte sich ein viertel herum:

— Wo geht's denn hinein, hier?

— Aber nein, hier ist der Eingang zum Theatersaal. Da gehen wir ein anderes Mal hin. Hier ... hier ist der Eingang zu den Spielsälen. Oder vielmehr die Eingänge. Schaun Sie da die drei Thüren? Nebeneinander. Prophete rechts, Prophete links, das Weltkind in der Mitten. Rechts und links gehts nämlich hinein mit der Prophetie: du gewinnst. Das ist aber nur prophetischer Idealismus. Der der Wirklichkeit ins Auge schauende Mann, das Weltkind, kommt in der Mitte wieder heraus — ohne einen Kreuzer in der Tasche. Also knöpfens Ihre Taschen zu und nun kommens mit.

Sie schritten den drei Thüren zu.

Es war Heese ein beklemmendes Gefühl vor dem Eintritt in der Spielhölle, wie eine Vorahnung, als sollte er lieber zurückbleiben. Er, der Riese, empfand etwas wie Angst vor dem Schicksal, er, dem es doch ganz einerlei sein konnte, was da drin vor sich ging, da er doch nicht spielte.

Aber eingedenk früherer Schwachheit gab er sich noch einmal, als sie sich der Eingangsthür links näherten, ein männliches Versprechen, gleich einem Stoßgebet: Ich spiele nicht.

Als sie dicht am Eingang standen, gewahrte er plötzlich vor sich den alten Herren mit weißem, spitzgedrehtem Schnurrbart, ihren Reisegefährten, den er für einen Italiener gehalten.

An der Eingangsthür standen rechts und links Bedienstete der Bank, die bei Gesichtern, die sie nicht kannten, sich die Eintrittskarten vorweisen ließen.

Heese suchte das Pappkärtchen, um es hinzureichen. Oberst Maximoff aber rührte sich nicht. Ein Angestellter der Bank, im schwarzen Gehrock, der an der Thür stand, machte ihm lächelnd eine Verbeugung. Der Russe nickte auch. Er war hier König, er, der soviel verspielte. König, wie der, der nie spielte. Aber regierender nur so lange er Geld besaß. Am Tage, wo die Bank sein letztes Maximum geschluckt, schlösse man ihm unerbittlich die Thür vor der Nase zu. Die Thür über der aus Dantes Dichtung, wie am Höllenthor,

die Worte standen: **Lasciate ogni speranza, voi ch' entrate.**

Oberst Maximoff schritt aufrecht, den Kopf etwas hintenüber, ohne sich umzublicken, mit verächtlichem Zuge um die festgeschlossenen Lippen, durch die Thür, die der Betreßte öffnete.

Als sie aufging, klang den beiden ihm folgenden Herren ein unbestimmtes Geräusch entgegen: klimpern und klirren, rollen und surren, und scharf, deutlich der Ruf:

— **Messieurs, faites vos jeux!**

Und Curt von Heese trat in die Spielsäle von — Monte Carlo.

6.

Es war ihm, als müßte etwas Besonderes vor sich gehen, als müßte er die Augen aufreißen, um die unerhörte Pracht der Säle zu bestaunen, um das Treiben zu betrachten, wie einen Vorgang aus einer anderen Welt.

Und er fühlte sich leicht enttäuscht, als das nicht eintrat.

Gewiß, die Säle waren hoch, schön ausgestattet,

aber weder prunkvoll überladen, ein Traum von Herrenchiemsee, wie er sie sich vorgestellt, noch in edler Einfachheit, wie um zu zeigen: wir könnten alles fingerdick vergolden, wenn wir wollten, — wir habens ja — aber wir bescheiden uns, wir wirken allein durch künstlerische Abtönung der Farben. Es hätte die Einfachheit des Vornehmen sein können.

Statt dessen machte der Durchblick durch drei große Säle mit dem von der Decke hereinfallenden Schein, dem die Beleuchtung durch die hohen Fenster nur geringer wirkendes Licht hinzufügte, keinen überwältigenden Eindruck. Da gab es moderne Restaurants, die sich damit wohl vergleichen konnten.

Und es hatte etwas vom Restaurant, etwas vom Allgemeinzugänglichen, vom Abgegriffenen und Abgegraften, wenn auch nur dem schärferen Auge sichtbar.

Das Parkett, in all seinem Reichtum an Ebenholz, Citronenbaum, Cedern, Nußbaum, Eiche und Mahagoni hatte trotz seiner Figuren und Muster, etwas vom Allerweltsboden, vom öffentlichen Platze. Es war abgetreten, trotz aller darauf verwandten Sorgfalt.

Rings standen hier und da große, lederbezogene Sofas an den Wänden, auch sie waren nicht frisch, etwas abgesessen, genau wie die Stuccatur ganz leicht abgegriffen schien. Nicht frisch war das alles. Es konnte auch wegen des Zweckes, dem es diente, vielleicht nicht frisch sein. Ein öffentliches Haus vermag nie ganz seinen Charakter zu verleugnen.

Heese blieb stehen, während Baron Lipari sofort links an den ersten Roulettetisch getreten war, um den sich eine dichte Menschenmenge scharte, wie Wespen sich an einer Stelle ansetzen, alle den Kopf nach innen.

Man konnte vom Eingang die Säle überblicken: zuerst einen kleinen weißen, salle Louis XVI. genannt, in dem rechts und links je ein Roulettetisch stand.

Darauf folgte der größte Saal mit drei Tischen in der Mitte und je zwei an den Seiten. Er war neu hergerichtet. Zweiundzwanzig Säulen aus algerischem Onyx trugen die hohe Wölbung der Kuppel, durch die das Tageslicht einfiel auf die Spieler um die Tische. Vier große Kronleuchter hingen in diesem, nach seinem Erbauer, salle Schmitt, genannten Raume von oben herab.

Und einen dritten Saal, salle Garnier, mit drei Roulettetischen konnte man dahinter wie eine gewaltige Theaterdekoration erblicken.

Dann kamen große Thüren, die in die beiden salles Touzet führten. Ein abgeschlossenes Reich für sich, denn dort standen die Trente-et-quarante-Tische.

In allen Sälen, soweit man übersehen konnte, drängten sich die Menschen um die Tische. An den Wänden, wo die Diwans standen, saßen Damen und Herren durcheinander, sich ausruhend, rechnend, in Gedanken verloren, das Notizbuch, das Papier mit den Zahlen, Serien, Figuren, Farben, Systemen in der Hand, auf die sie ab und zu prüfende, lächelnde oder verzweifelte Blicke warfen.

Hier und da unterhielt sich ein Paar. Es machte wohl ein junger Herr einem schönen Mädchen den Hof, Bekannte hatten sich wiedergetroffen, oder es war eine Bekanntschaft angeknüpft worden durch gemeinsame Niedergeschlagenheit über den Verlust . . .

In dem Raum, den die Tische frei ließen, schritten die Spieler und die Zuschauermenge auf und ab, Arm in Arm, Seite an Seite. Man erging sich in der Zwischenpause zwischen einem Verlust, um neuen Mut zu sammeln, einem Gewinn, um zu überlegen, wie er am sichersten vergrößert werden könnte.

Man wechselte von einem Tisch zum andern; wenn es an diesem nicht glücken wollte, gelang es vielleicht an jenem. Der Croupier, der den Cylinder drehte, hatte eine unglückliche Hand, oder man wußte schon, wenn der Kerl mit dem gelben Spitzbubengesicht da saß, konnte man einfach nicht gewinnen.

Eines gab den Sälen eine eigentümliche Physiognomie: riesige, vergoldete Ketten, die in viereckigen Gliedern von den Kronleuchtern an einer Art Wagebalken, je zwei über einem Tisch, niederhingen.

Heese wußte sich nicht zu erklären, was sie bedeuten sollten, trat zu Lipari und fragte, indem er flüsternd, als müsse man sich hier schämen, einen Laut von sich zu geben, auf die tief herabhängenden Ketten deutete:

— Zu was sind denn die Dinger da?

Baron Lipari wandte sich um:

— O, das werden Sie bald sehen. Es ist schon halb dunkel. Jeden Augenblick müssen die Lampen gebracht werden. Ja, ja gebracht. Sie schauen mich ja ganz erstaunt an? Ah so, Sie meinen, da oben an den Kronleuchtern ist Licht genug und man braucht nur von außen einen Hebel umzudrehen, dann strahlt das Kasino in feenhafter Pracht. Nein, nein da rechnen Sie nicht mit dem genius loci. Wir sind nicht im Ballsal. Denken Sie doch nur das Geld, das hier herumliegt, das sind Millionen!

Heese machte ein ungläubiges Gesicht, doch der andere erklärte eifrig:

— Bitt schön! Ich sage Millionen. Jeden Mittag Punkt zwölf Uhr geht die Geschichte los. Jeder Roulettetisch fängt mit achtzigtausend Francs Betriebskapital an. Jeder Trente-et-quarante-Tisch bekommt hundertundfünfzigtausend mit. Weil da das Maximum doppelt so hoch ist. Na, nun rechnen Sie bitte mal aus, Baron. Es sind vier Trente-et-quarante-Tische und zwölf Roulettes. Bitte also, mittags um zwölf liegen allein etwa anderthalb Millionen da, die der Bank gehören. Um die Zeit wie jetzt, dürfte schon etwas mehr im Besitz der société des bains de mer sein, denn voriges Jahr hatte sie über dreißig Millionen Reingewinn.

Heese nickte. Dazu kam ja noch das Geld, das die Spieler vor sich liegen hatten oder bei sich trugen. Und er faßte unwillkürlich an seine Brusttasche, als

wollte er sich überzeugen, ob seines auch noch wirklich da wäre.

In diesem Augenblick wurde in der That schon die Beleuchtung durch die grünlivrierten Diener gebracht, und während die Billardlampen nicht unähnlichen Öllampen mit den großen Schirmen an die riesigen goldenen Ketten gehängt wurden und, ihren hellen Schein auf das grüne Tuch des Tisches werfend, leise hin und herpendelten, fuhr Baron Lipari in gedämpftem Tone fort:

— Also schaun Sie, die Bank denkt an alles und sorgt für alles. Wenn nur die elektrischen Flammen da oben brennten — . . . während er sprach, leuchteten sie plötzlich über ihnen, die zur Decke emporsahen, auf . . . — Ich meine, wenn nur Elektricität da wäre, so könnten vielleicht ein paar verwegene Kerls die Drähte durchschneiden, um dann in der plötzlichen Finsternis einen Goldfischzug auf den Tischen zu unternehmen. Um das zu vermeiden giebts außerdem noch Gasbeleuchtung. Aber die könnte am Ende abgedreht werden, deshalb sind die Tische mit Öl beleuchtet, explosionssicher . . . was wollen Sie mehr? Ja hier ist alles vorgesehen. Haben Sie denn schon pointiert?

— Ich spiele nicht. . . .

— Ah so, pardon, Baron . . . ich hatt's schon wieder vergessen. Wissens, es kommt einem so unglaublich vor. Hier in Monte Carlo. . . . . Einen Augenblick. . . .

Ein Stück davon stand Diane de Varennes,

aufrecht, schlank, stolz, mit ihrer königlichen Figur, dem Benehmen einer Fürstin. Sie hatte auch die Herren, die mit ihr im Automobil gekommen, einem Hofstaate nicht unähnlich, um sich versammelt.

Baron Lipari trat heran und begrüßte einen dieser Herren des Gefolges, der sich sofort erfreut zu ihm wandte, ihm die Hand zu schütteln. Sie wechselten ein paar Worte, dann stellte der Herr den Baron mit leichtem Kopfneigen Diane de Varennes vor.

Sie gab ihm die Fingerspitzen, ohne ein Wort, und ging dann weiter zwischen den Spieltischen hin, ohne sich um etwas zu kümmern, im Gespräch mit einem ihrer Begleiter, den Trente-et-quarante-Sälen zu.

Wer nicht vom Spiele zu sehr in Anspruch genommen war, wandte sich um, der wundervollen Erscheinung nachzublicken, die in ihrer Ebenmäßigkeit, Größe und Zierlichkeit doch dabei, mit unendlichem Liebreize sich lächelnd ab und zu gegen ihren Begleiter neigend hinschritt, indem sie sich leicht in den Hüften wiegte. . . .

Darüber war Lipari verschwunden und Heese stand allein da. Er fühlte sich noch immer unbehaglich, wie verblüfft, als müsse man sich schämen, hier zu sein.

Unwillkürlich kam ihm der Gedanke, ob er nicht Bekannte treffen würde. Er blickte sich um, aber keines dieser Gesichter hatte er je gesehen.

Nun siegte die Neugierde. Er wollte das Spiel beobachten. Alles fast war ihm ja neu, von Form

und Größe des Spieltisches bis zu dem Benehmen der Menschen, die darum standen.

Er blickte in die Runde, wohin er sich wenden sollte.

Von allen Seiten klang das Summen und Surren, das Gehen auf dem Parkett, Knarren von Stiefeln, Rauschen von Kleidern, klang das gedämpfte Aufschlagen der geworfenen Gold- und Silberstücke auf dem grünen Teppich, das Aneinanderklirren der Münzen, klang der gleichmäßige Ruf des Croupiers, das immer und immer wiederkehrende messieurs, faites vos jeux, an das sich das Ohr schon zu gewöhnen begann, als ob der erste Schritt gethan sei, eine Minute nach seinem Eintritt, ihn hier einzugewöhnen, in diese Gesellschaft von Spielern, Neugierigen, Halbweltlerinnen, Prinzessinnen, Hochzeitsreisenden, Kaufleuten aus Nizza und der Riviera, Kranken und Erholungsbedürftigen aus San Remo, Bordighera, Mentone, Junggesellen, leidenschaftsverblendeten Damen, reichen Leuten, wie abgebrannten armen Schluckern, Menschen aus allen Schichten, aus allen Ländern, vom Sträfling bis zum König.

Diese Gesellschaft, die eintrat wie er, und doch bald dem Teufel des Spiels anheimfiel, der Schätze vorzauberte, die keine waren, die, wie jenem Bergmann der Sage am Morgen Erde in die Taschen füllen statt des Goldes, von dem er geträumt.

Diese Gesellschaft, die in einem Cercle, einem Klub, dem Kasino, sich vereinigte, unter der Form des Salons, der guten Sitte und Wohlerzogenheit;

wo man sich doch nicht grüßte, nicht kannte und nur den einen Gedanken mitbrachte: du willst und du mußt gewinnen!

Diese Gesellschaft, die sich gegenseitig beargwöhnte und bespähte, immer den Blick zur Seite: nimmst du mir nicht etwa auch meinen Einsatz und giebst ihn als den deinen aus? Paß auf, ich habe acht; wenn du ein Dieb bist — fasse ich dich.

Diese Gesellschaft, die das Gold herumwarf wie Kaffeebohnen und doch zitterte um einen einzigen Louis — vielleicht den Monatsverdienst eines armen schmachtenden Mannes, der davon eine ganze Familie erhalten mußte.

Diese Gesellschaft, der die Gier Nerven und Seele raubte und vergiftete, daß sie nicht mehr erkannte, was dem Menschen das Recht zum Dasein giebt, ihm aber auch das höchste Gut schenkt dieser Erde: die Arbeit.

Diese Gesellschaft, die auf leichte Art verdienen wollte, um ihr Luxusbedürfnis zu stillen, die unerbittlich war in ihrer Gier, die nur eines kannte: Unterhaltung, Freude, Genuß, die nichts davon wissen will, daß ein weiser Schöpfer auf dieser Welt vor den Preis gesetzt hat den Schweiß.

Diese Gesellschaft ohne Ideale, ohne Glauben, ohne Weltanschauung, ohne Kraft, ohne Können, nicht wert, daß einer auch nur einen Finger rührte, sie zu schützen gegen ein Verbrechen, gegen die Bombe des Armen,

Geisteschwachen, Unerzogenen, Enterbten, des Lumpen, des Schuftes, des Anarchisten.

Diese Gesellschaft von — Monte Carlo.

7.

Und doch, als Curt von Heese nun herantrat an den nächsten Roulettetisch: waren diese Leute wirklich so schlimm, so verderbt, waren keine Gerechten darunter?

Waren sie wirklich alle verlorene Spieler?

Er blickte in die Gesichter derer auf der anderen Seite des Tisches, und war ganz erstaunt, statt in verzerrte Züge zu sehen, kaum eine Gemütsbewegung wahrzunehmen. Die Croupiers hatten nichts an sich von verruchten Gesellen, von Henkersknechten, von Mitschuldigen der Hölle. Es waren südländisch dunkle, korrekt gekleidete Leute in schwarzem Rock, sorgsam angezogen, Leute, die nichts Unsympathisches an sich trugen, die als Beamte ihrem Broterwerbe mit vier- bis fünfhundert Francs Monatsgehalt nachgingen und eine Nase im Gesicht trugen wie andere Menschen auch. Leute, wie er sie hatte gemütlich, spießbürgerlich zu Frau und Kind hinunter nach La Condamine gehen sehen.

An jedem Tisch saßen acht. Je einer quer vor

an den schmalen Seiten, der nur den Verkehr mit den Setzenden hatte, ihre Bitte um Geldwechsel weitergab nach der Mitte, ihre Sätze an die rechte Stelle schob.

An den Breitseiten hatten an dem leicht eingehölten Tischrande je zwei Croupiers Platz genommen, zwischen denen ein Stück zurück, auf erhöhtem Sessel, je ein dritter saß, der den Betrieb überwachte. Einer der beiden, ein alter Mann, der sich das dünn gewordene graue Haar wie ein paar Sardellen auf einem Brötchen über die Glatze gezogen hatte: der Chef de partie.

Die am Tisch hielten in der Hand den râteau, den Rechen, dünne lange Stiele, an denen zum Raffen und Schieben des Geldes ein Brettchen sitzt, mit messingbeschlagenen Kanten.

In der Mitte des Tisches lag vertieft das Roulette, unausgesetzt langsam drehend, als lockte es durch seine fortwährende Bewegung, die zu sagen schien: hier giebt es keine Pause, es geht immer weiter, wir sind bei der Arbeit, kommt her und versucht euer Glück!

Heeses Blicke ruhten auf diesem Cylinder in dunkelpoliertem Holz, in dessen Mittelpunkt, den Augen verborgen, eine Metallaxe lag, mathematisch genaue Straßburger Optikerarbeit, jeden Morgen vor Eröffnung der Spielsäle mit der Wasserwage auf horizontale Stellung geprüft.

Auf der Axe drehte sich die Scheibe mit siebenunddreißig genau gleichen rot und schwarzen Feldern, am äußeren Rande in kleine Kupferabteilungen aus

laufend, kreisrund, jedes bereit, die in entgegengesetzten Schwung gebrachte Elfenbeinkugel zu empfangen, an deren langsamer werdendem Lauf die nervösen Augen hingen, bis sie, die Schöne, die wahre Königin dieser Säle, den Liebhaber wählte: den Nummerkasten, dem sie sich schenkte.

Über den kleinen Abteilungen standen die Nummern in rot oder schwarz; braun eine einzige, die gefürchtete, der Hausfreund der Bank, der rettungslos alle Nummerneinsätze in die Kassen der **société des bains de mer** führte und die Hälfte alles dessen, was auf den einfachen Chancen: **noir, rouge, pair, impair, manque** und **passe** stand.

Zu beiden Seiten der immer noch, scheinbar mit unerschöpflich gleicher Schwungkraft, weiterdrehenden Scheibe war der ganze Tisch mit grünem Tuch überzogen, auf dem in gelber Farbe das Spielfeld aufgemalt war. Doppelt, für die Spieler rechts, wie für die Spieler links; rot und schwarz durch länglich gezogene farbige Vierecke bezeichnet.

Wieder klang das:

— **Messieurs, faites vos jeux.**

Das vorige Spiel war ausgezahlt, die Elfenbeinkugel lag noch in dem braunen Kästchen der Null und drehte weiter.

Heese starrte auf die blanken, in Kreuzform stehenden Messinggriffe in der Mitte des Roulette. Ein leises Gefühl beschlich ihn, da er sich jetzt an den Tisch ge-

drängt, daß er etwa andern im Wege stünde. Eine Empfindung, als wäre es eines jeden hier Weilenden verfluchte Pflicht und Schuldigkeit für das Schauspiel, das er genoß, wenigstens seinen Obulus zu opfern.

In der That war jedes Plätzchen am Spieltisch ausgenutzt: zu beiden Seiten der Croupiers der Mitte standen je vier Ledersessel, also sechzehn am ganzen Tisch. Sie waren alle besetzt. Auf ihnen hatten meist Damen Platz genommen, aber auch einige Herren, die Gold und Silberhaufen vor sich liegen hatten, dazu Markier-Kärtchen, um buchzuführen über Gewinn und Verlust, über Serien, Farben und Nummern.

Hinter ihnen standen andere Spieler, hier und da sogar in doppelter Reihe.

Ab und zu ging einer fort, trat einer neu an den Tisch. Einige warteten, den geeigneten Moment abzupassen, den sie in ihrem Spielwahnglauben für günstig hielten. Andere mochten verspielt haben, was sie besaßen, und schauten nun als Zaungäste den Glücklichen zu, denen noch ein paar Louis in der Tasche klimperten.

Einige wenige mochten nur aus Neugierde sich den Rummel betrachten, wie Curt von Heese.

Und abermals klang das:

Messieurs, faites vos jeux.

Heese beugte sich vor, um das Gesicht des Croupiers zu sehen, der es eben gerufen. Da der riesige Deutsche fast die ganze Gesellschaft um Kopfgröße überragte, wurde es ihm nicht schwer alles zu überblicken, und er

gewahrte einen zarten, hübschen, jungen Mann mit Anflug von Schnurrbart und großen, schwarzen Augen, der, mit besonderer Eleganz gekleidet, eigentlich aussah wie ein junger Diplomat.

Aber er hatte den Rechen in der Hand — es gab keinen Zweifel. Und da rief ihm auch der Croupier quer vor, der bout de table rechts, die Worte zu:

— Dix plaques!

Dabei reichte er ihm mit dem Rechen, um dessen Spitze er die Banknote geschlagen, einen großen blauen Kassenschein.

Der Croupier nahm ihn, faltete ihn auseinander und Heese konnte lesen: tausend Francs. Nun erst ward er darauf aufmerksam, wie neben dem kreisenden Roulette vor den beiden Beamten in der Mitte Geld gehäuft lag.

Messingne Kästen standen da mit Klappdeckeln. Der Croupier hob den einen und legte den geglätteten Tausender hinein auf ein schwellendes Bett anderer. Der Deckel schlug zu. Er ließ die Hand über zwei lange Reihen in Rollen aufgestapelter großer, goldener Hundertfrancsstücke gleiten, neben denen in noch längeren Rollen Louis und in gedoppelten Reihen silberne Fünffrancsstücke lagen, aufgeschichtet wie ein Brettervorrat in der Sägemühle an der Wand, daß ein Holz das andere immer um eine Kleinigkeit überragt.

Mit sicherem Griff hatte er die nötige Zahl der rotgoldenen, großen, plaques genannten, Hundert-

francsplatten erfaßt und schleuderte sie nun in hohem Bogen, zehn Stück hintereinander, dem Kameraden an der Tischecke zu, so schnell, daß man sie einer Kette gleich in der Luft glänzen sah, etwa wie man bei einem Jongleur die Bälle, die er hintereinander in die Höhe wirft, zu sehen meint.

Der bout de table hielt ihnen den Rechen entgegen, dessen Brett sie am Weiterrutschen hinderte. Dumpf klirrend fielen sie auf das grüne Tuch nieder, hart hintereinander. Der Croupier raffte sie mit drei geschickten Griffen auf, hob sie, ohne sich umzublicken, über die rechte Schulter, und Baron Lipari, der plötzlich an den Tisch gekommen war, nahm sie in Empfang.

Aber er setzte noch nicht, sondern versenkte das Gold in den Taschen, während nun von allen Seiten die Spieler begannen, die Felder, Farben, Zahlen, Bezeichnungen des grünen Tuches mit Silber, Gold und Banknoten zu bedecken.

Eine alte Dame schob mit zitternden, vertrockneten, gelben, sommersprossigen Händen auf die Null eine Anzahl Goldstücke.

Ein dicker Herr neben Heese sagte zu einem anderen Glattrasierten, der aussah wie ein Reverend:

— Zu dumm, zéro ist doch eben erst gewesen!

Der andere lächelte scharf und kurz:

— Eben deshalb.

Aber die Dame schien anderen Sinnes geworden zu sein, flüsterte dem Croupier, neben dem sie saß

etwas zu, und der Beamte schob mit seinem Rechen die Goldrolle auf die rote Farbe, ließ sie jedoch nur eine Sekunde dort, dann sagte die Alte wieder etwas und der Croupier zog geduldig die ganze Summe mit der umgebogenen Metallecke zurück, um sie sorgfältig abermals auf zéro zu häufen.

Ein schielender Herr mit behaarter, mächtiger Hand verteilte, als zahle er Sonnabends den Arbeitern Lohn aus, Fünffrancsstücke fast auf alle Felder, während er, ein Notizbuch in der Hand, sich selbst kontrollierte, ob er richtig gesetzt.

Eine schlanke Dame, in prachtvoller beigefarbener Toilette, mit allzu hellblondem Haar, das die Kunst verriet, war herangetreten, schob rücksichtslos, als wäre sie hier allein, die Herren beiseite und warf eine plaque auf den Tisch, indem sie rief:

— Impair . . .

Einer der Croupiers setzte für sie, indem er sie flüchtig mit dem Blicke maß und dem Kameraden an seiner Seite zuflüsterte:

— Belle toilette, hein?

— Pas mal . . . — war die Antwort.

Inzwischen hatten sich beide Seiten des Tisches mit Silber, Gold, Banknoten gefüllt. Noch einmal rief der kleine, Gentleman-ähnliche Croupier sein:

Messieurs, faites vos jeux, — dann griff er in den Cylinder, hielt die Scheibe an, nahm die Elfenbeinkugel aus der kleinen Abteilung zéro, setzte die Roulette in

Bewegung, indem er kräftig in das Metallkreuz der Mitte griff, legte die Hand an den Rand der Scheibe und schnellte, in entgegengesetzter Richtung, zwischen zwei Fingern die Kugel fort, die in rasendem Laufe der Drehung entgegenjagte, schnurrend und surrend mit einem eigenen Ton, den Heese meinte, nun wo er ihn einmal gehört, nie in seinem Leben wieder vergessen zu können.

Während sie noch lief, wurden blitzschnell ein paar Einsätze gemacht, mit Hilfe eines, für den Gebrauch der Spieler auf dem Tische liegenden Rechens.

Oberst Maximoff war an den Tisch getreten. Er fragte den Chef des Tisches, den Alten mit den spärlichen, grauen Strähnen auf dem Schädel, der auf einem erhöhten Stuhle saß wie auf einem Kontorsessel:

— Der letzte Coup?

— Zéro.

— Der vorletzte?

— Siebenundzwanzig.

Der Oberst schien einen Augenblick nachzudenken. Er blickte zur Decke auf, dann griff er in die Innentasche seines dunklen Sakkoanzuges, holte einen Pack Banknoten hervor, reichte ihn, ohne sie zu zählen, dem Chef des Tisches, indem er leise sagte:

— Rouge.

Der Beamte gab sie dem jungen Croupier vor ihm weiter mit dem Worte:

— Rouge.

Der Croupier fühlte, daß die Tausendfrancsscheine das Maximum von sechstausend Francs überschritten, aber auf einen Wink warf er sie dennoch auf die rote Seite, indem er jedoch anzeigte, daß von der Summe für Gewinn oder Verlust nur das Maximum gelten könne, mit den mechanischen lauten Worten:

— **Tout va aux billets!**

Er fügte hinzu:

— **Jusqu' à concurrence du maximum!**

Oberst Maximoff rührte sich nicht. Er verzog keine Miene, verfolgte nicht einmal den Lauf der Kugel, die immer noch ratternd und surrend herumschnurrte.

Man blickte ihn an. Einzelne flüsterten sich etwas zu, und Heese beobachtete den Russen ganz genau, so daß er auf den Lauf der Kugel nicht mehr sah.

Der alte Herr hatte ein freundliches, fast gütiges Gesicht, in dem sich nichts lesen ließ, keine Erregung, kein Interesse sogar. Wie er den Blick hob, als wäre die ganze übrige Gesellschaft überhaupt nicht da, war es, als dächte er noch immer an Dantes gewaltige Dichtung, vor der dieses Treiben hier verblaßte wie das Licht eines Sternes letzter Ordnung, wenn das Tagesgestirn steigt.

Da schien die Kugel im Schwunge nachzulassen.

Als sie ihren Lauf mäßigte, ermüdete und schon drohte, nach der Mitte zu laufen, rief der Croupier:

— **Rien ne va plus.**

Alles schwieg. Keiner bewegte sich mehr, und nun

lenkten alle die gespannteste Aufmerksamkeit auf dies kleine Stück Elfenbein, das einst einem gewaltigen Tiere als Schmuck und Waffe gedient und heute dahinrasen mußte, um als Rache am Menschen, der den Dickhäuter seines Zahnes wegen erlegt, Gier, Leidenschaft, Niedertracht und Gemeinheit, alle niedrigsten Triebe und Instinkte der menschlichen Rasse aufzuwühlen.

Die Kugel, die seit beinahe vierzig Jahren hier über Sein und Nichtsein entschied, schwirrte hin.

Die Kugel, die täglich ununterbrochen von zwölf Uhr mittags bis elf Uhr abends emsig ihren Weg lief, das einzig arbeitende Wesen in diesem Nichtsthuerkreise.

Die Kugel, die das Glück des einst armseligen, kahlen Fürstentums gemacht.

Die Kugel, der mit fieberhaft erregten Blicken Fürsten und Lumpen, Könige und Dirnen, Schufte und Betrüger, arme Verführte, scherzend aus Zerstreuung Spielende, wie Leute, die ihren Unterhalt von ihr erwarteten, folgten.

Die Kugel, aus glattem, leichtem, hellem Elfenbein, die durch ihren Fall so oft schon eine andere kleine nachgelockt, aus glattem, schwerem, dunklem Blei — —

Die Kugel, auf der manches schöne Auge liebevoller, zärtlicher geruht, als je auf einem Manne — der mancher wilde Fluch gefolgt, die Leute hatte erbleichen sehen, die nie in ihrem Leben sonst gezittert.

Die Kugel erlahmte in ihrem Lauf, ward müder

und müder, senkte sich, rannte plötzlich nach der Mitte, sprang zurück, blieb eine Sekunde stehen, als wolle sie sich überlegen, wohin, ob rot oder schwarz oder gar zéro, als wollte sie die Zahlen an sich vorübergehen lassen, um in Muße die zu wählen, der sie sich schenkte.

Man hörte sie klappern und rollen, ein anderer neuer Ton, der vorm Sterben, vor der Entscheidung.

Die Spieler beugten sich vor, die auf den Stühlen hoben den Kopf, die dahinter standen, reckten den Hals. Die Unterhaltung am Tische schwieg plötzlich. Alles hielt den Atem an.

Und die kleine, runde, glatte, glänzende, weiße Kugel traf ihre Wahl, neigte sich und fiel.

— Zéro — kündigte der Croupier an.

Eine Bewegung ging durch die Spieler, ein Ah, ein Oh. Eine schöne, junge Engländerin, die eine goldene mit Brillanten besetzte Börse vor sich liegen hatte, rief ganz laut:

— I will not. . . . —

Dabei erhob sie sich von ihrem Stuhl, raffte Taschentuch, Börse, Bleistift und Notizbuch zusammen, stieß die Herren hinter ihr beiseite, und war plötzlich verschwunden.

Doch ihr Platz blieb nicht leer, sofort hatte sich lautlos ein kleiner, kahlköpfiger Alter an ihre Stelle geschoben. Eine Ablösung, die nur auf den letzten Verlust gewartet zu haben schien, um sofort das Erbe anzutreten.

Sobald die Kugel zur Ruhe gekommen war, und nur noch der Cylinder sich drehte, langten die vier Croupiers der Mitte mit ihren Rechen fast auf ein Tempo über das grüne Tuch, wie ein Polyp gleichzeitig die Fühler ausstreckt.

Die Rechen sanken nieder, kratzten und rafften Gold, Silber und Papier zusammen, trieben es auf einen Haufen wie eine Herde von Schafen, zogen es an sich, wobei die Münzen klirrten, das Papiergeld knisterte und rauschte.

Immer weiter entschwand den Spielern all das schöne Geld, immer näher kam es dem Tresor der Bank. Dort nahmen es geschickte Hände, mit, wie Violinspieler, kurzgeschnittenen Nägeln, um das Geld leichter fassen zu können, in Empfang.

Es klirrte und klapperte und klimperte wie es gegriffen und gehäuft ward. Aber bald lagen die Scheine in ihrem Gefängnis und das Metall auf die Rollen verteilt.

Nur die Goldstücke der alten Dame mit den zitternden Fingern waren auf zéro stehen geblieben. Ein Croupier nahm den Rechen, drehte ihn seitwärts, pochte mit der Metalleinfassung wie mit einem Hammer auf die Louis. Der Haufen fiel um, und nun ordnete er das Geld mit der breiten Seite, die Zwanzigfrancsstücke hin und herschiebend, in zwei Reihen, die erste zu fünf die zweite zu drei Stücken.

— Huit Louis! — rief er dazu und im selben

Augenblick sausten ein paar Kassenscheine über den Tisch und dann, bis die Summe von fünftausendsechshundert Francs voll war, Goldstücke in einem wahren Wolkenbruch, ein Goldregen der Danaë, hinüber zu dem alten Weibe, dessen Unterlippe bebend eine Bewegung machte, als müsse sie nach Luft schnappen. Sie kratzte das Fünfunddreißigfache ihres Einsatzes zusammen mit den spillrigen, zitternden, armseligen Fingern, die sie über das Geld deckte, während es die rotgeränderten Augen gierig betrachteten und sie es mit den Ellbogen schützte und hütete wie ein alter Drache seinen Schatz.

Oberst Maximoff war neben Heese stehen geblieben, ohne eine Miene zu verziehen.

Der Croupier zählte seine Tausendfrancsscheine. Zehn Stück. Die Bank zog davon drei, die Hälfte des Maximum, ein. Die übrigen sieben reichte ihm der Chef des Tisches mit grinsendem Lächeln und kleiner Verbeugung zurück.

Beides erwiderte der Oberst nicht. Er nahm sein verkürztes Eigentum starr und steif in Empfang, stolz, als hätte er ein Vermögen gewonnen, steckte es zu sich und ging langsam weiter.

Heese starrte ihm erstaunt nach. Solange der Maximum-Spieler Millionär war, galt er gleich ihm, der nicht spielte, als ungekrönter König von — Monte Carlo.

8.

— Na, was sagens denn zu der G'schichten? — fragte Baron Lipari.

Heese wußte nicht recht, was er antworten sollte. Er war verblüfft von diesem Treiben. Er fühlte sich ganz dumm, wie vor den Kopf geschlagen. Und das gestand er ohne Scheu ein.

Lipari lachte und meinte, das sei ihm auch so gegangen, als er diese Wirtschaft zum ersten Male vor einer Reihe von Jahren erlebt. Er schlüge übrigens vor, sie wollten doch zusammen essen gehen. Es wäre bald sieben, wenn sie da ins Hotel zurückkehrten, hätten sie Zeit, sich umzuziehen und könnten dann vielleicht um acht Uhr dinieren.

— Früher ist's hier nicht Stil. Ist Ihnen das Hotel de Paris recht? Aber „thut Geld in Euren Beutel, Herr, thut Geld in Euren Beutel!"

Heese nickte und fragte nur noch:

— Muß man Frack anziehen?

— Besser ist's schon. Wenns einen mithaben? Oder ein smoking coat. Es geht hier beides.

— Gut, Frack.

— Also acht Uhr in meinem Hotel?

— Acht Uhr Hotel de Paris.

Sie trennten sich, und Heese ging nach Hause.

Auf dem Wege überholte er Damen in eleganten

Umhängen und Capes, die beim Heben der Schleppe die kostbarsten, wundervollsten Spitzenunterröcke sehen ließen; Herren in erregtem Gespräche, das aber jedesmal schwieg, wenn er vorüberkam; chike kleine Modistinnen mit wachstuchüberzogenen Schachteln, halb unter dem Arm, halb am Lederriemen, die zu irgend einer großen oder doch luxuriösen Dame in ein Hotel eilten, ihr ein Pariser Hutmodell zu zwei, drei, vierhundert Francs zu bringen, oder ein Kleid für den Abend für zwei, drei, viertausend, ein Kleid, das die Herren erregt, und bei dem die Damen wütend werden sollten, wenn sie es sahen.

Die Blumenläden, an denen er vorüberkam, sandten betäubende Düfte in die Abendluft, wehten auf die Straße hinaus süße Wohlgerüche aller der schimmernden, glühend erschlossenen Blumen, die vielleicht im fernen Norden in Kälte und Sturm ein Frauenauge erfreuen sollten, es an den zu erinnern, der unter einem glücklicheren Klima weilte.

Wagen kehrten von Ausflügen in die Umgegend heim, vom Cap Martin, von Roquebrune, Villefranche, Beaulieu, oder gar von Nizza oder Mentone.

Die Leute darin unterhielten sich, waren heiter wie nie in Monte Carlo, denn dem Spieler erstirbt das Lachen auf den Lippen. Sie freuten sich, einmal andere Luft geatmet zu haben, als die der Spielsäle, einmal die Natur wieder gesehen zu haben: grüne Büsche und Bäume, Rasenteppich statt des grünen

Tuches des Roulette; das silberglänzende Meer, statt der abgegriffenen silbernen Fünffrancsstücke, die auf den Tischen herumlagen wie Fischschuppen in der Küche; das Sonnengold warm und belebend, statt des kalten toten Metalls.

Es war schon ziemlich dunkel geworden, und beim Verschwinden der Sonne glitt plötzlich ein eisiger Hauch über die Erde, ein Schauer, der Heese im dünnen Anzuge durch Mark und Knochen ging — kälter und empfindlicher als hohe Kältegrade im Norden.

Als Curt von Heese sich umgezogen hatte und nun in Frack mit weißer Weste im Überzieher sein Hotel verließ, war es wieder wärmer geworden: ein köstlicher lauer Abend, eine der Nächte des Orients, hell, sternenklar.

Überall auf den Straßen, in den Läden, aus den Fenstern, blitzte das elektrische Licht. Überall da drinnen war man thätig. Die Kaufleute und Händler, Handwerker und Bedienstete, denen allen das Kasino verboten war, wie der Garten Eden, arbeiteten und verdienten, lebten vom Golde, das von der Herren Tische fiel: die einzigen Philosophen, denen das Treiben hier etwas Greifbares übrig ließ, wenn die Saison sich dem Ende zu neigte.

Die Saison für sie. Für die Bank gab es kein Ende. Wenn die Hitze unerträglich ward in den Sommermonaten, arbeiteten zwar, dem Besuche entsprechend, weniger Tische, aber geschlossen ward das Kasino nie.

Vor dem Hotel de Paris glänzten die Kugeln des elektrischen Lichtes. Durch die Scheiben der großen Glasveranda, dem Restaurant im Erdgeschoß vorgebaut, brach heller Schein.

Heese entledigte sich des Überziehers; dienstbare Geister, die in Menge herumstanden, nahmen ihn sofort ab.

Dann trat er in den großen, hohen, reichvergoldeten Speisesaal, in dem an einzelnen Tischen bereits diniert wurde.

Er bog rechts ab in die Glasveranda, zu sehen ob Lipari etwa dort säße. Da trat ein Geschäftsführer an ihn heran und fragte, ob er der Herr sei, den Baron Lipari erwarte. Und nun wurde er fast durch den ganzen, großen Saal bis zu einem Ecktisch geführt, von dem sich der Österreicher lächelnd erhob:

— Ah, das ist schön. Ist Ihnen der Tisch recht?

— Mir ist jeder recht.

— Pardon . . . schauens sich einmal um, ob der Tisch hier nicht geradezu für uns-geschaffen ist. Er ist klein und steht so, daß wir die ganze Halle übersehen. Baron, Sie wissen wohl nicht, was das heißt. Gebens einmal Obacht, hier giebts was zu schaun!

Dabei betrachtete er den Riesen, dem die Kellner bis kaum an die Achseln reichten, und der, wie er so in dem tadellos sitzenden Frack dastand, vornehmer aussah, als die ganze übrige hier versammelte Gesellschaft zusammen.

Baron Lipari konnte sich nicht enthalten, eine Bemerkung darüber zu machen.

— Baron, Baron, aber fesch . . .

— Warum? Ich habe nur meinen Frack . . .

— Ja aber . . na, na . . i freu mich halt bloß. Und i find nun mal, daß sie famos ausschaun. Ich bin auch nicht der einzige . . .

Sie hatten sich gesetzt. Heese faltete die Serviette auseinander, und brach sofort in alter Gewohnheit ein Brot an.

— Wer denn noch? Sie machen mich ja ganz verlegen.

— Wer? Ja, das möchtens wohl wissen. Jemand sehr Schönes.

— Jemand Schönes? Also eine Dame?

— Gewiß.

— Wer soll denn das sein?

— Ratens mal.

— Ich kenne ja keinen Menschen hier.

— Die Dame kennt Sie auch nicht. Sie hat Sie nur gesehen.

Heese war wirklich neugierig geworden:

— Wer solls denn also dann um Himmelswillen sein?

— Eine . . nun ich kann wohl sagen, die schönste Person, die ich je gesehen habe.

Heese runzelte die Stirn. Er war etwas enttäuscht. Person hatte einen Beigeschmack. Doch Lipari quälte ihn nicht länger:

— Diane de Varennes.

— Mit der Sie vorhin im Kasino sprachen?

Baron Lipari nickte. Er erzählte nun, während sie ein Menu bestellten — auf beiderseitige Übereinkunft etwas ganz Hervorragendes — Diane de Varennes habe die Herren ihrer Begleitung mit der Behauptung schwer gekränkt, der einzige Mann in ganz Monte Carlo, der ihr gefiele, wäre der große, blonde Herr — Heese.

— Wissen Sie, Baron, das ist vor allem dem kleinen Franzosen, den ich begrüßte, nahe gegangen, denn den hat sie einfach verrückt gemacht.

Heese war das Gespräch, das sich um ihn drehte, peinlich, und er benutzte die Gelegenheit, schnell abzulenken:

— Wer ist denn der Franzose?

— Ach, ein kleiner Baron de Grancy. Ich kenne ihn von Wien her. Dort war er bei der französischen Botschaft. Aber er hat den diplomatischen Dienst aufgegeben. Er behauptet, in der Republik wäre ihm der Adel hinderlich. Ich glaube jedoch, die Sache liegt anders: im diplomatischen Dienst mußte er eben dort leben, wohin ihn der Minister schickte, in Washington oder in Peking, oder sonstwo. Und das paßt ihm nicht. Er ist ganz enorm reich und einer von den vielen Parisern, die sich einbilden, wo anders als in Paris nicht existieren zu können. Hierher an die Riviera hat er nur einen Abstecher gemacht.

Während eine Schar von Kellnern um sie beschäftigt war, die Suppe serviert ward und ein hagerer, brauner Indier, mit mächtigem, weißem Turban erschien, um ihnen Currie anzubieten, musterte Heese das Publikum, das an den Nebentischen saß.

Die Herren trugen Frack oder dinner jacket, die Damen waren meist in hellen Toiletten, zum Teile ausgeschnitten, oder doch wenigstens in halb hohen Kleidern, die Arme in dünner Gaze, Seidenmull, gepufften Ärmeln, unter denen die Haut sich verriet.

Wie er so zerstreut seine Augen herumwandern ließ, rauschte plötzlich mit unbeweglichen Gesichtszügen, einer Marmorstatue gleich, in einem silbergrauen Kleide, das um die schmale Taille nicht anschloß, sondern wie ein enges Direktoirgewand herabfiel, Diane de Varennes herein.

Sie ging wiegend, ganz langsam, als wollte sie sagen: bestarret mich nur, ich lasse euch Zeit. Ihr Auge aber lief über die zu Tische Sitzenden, ohne auf irgend einem besonders zu verweilen, mit einem Ausdrucke wie: reckt euch nur und verdreht euch die Hälse, zeigt euch, dreht euch den Bart. — Ihr seid mir ja alle so gleichgiltig wie das, was mein Auftreten hier kostet.

Baron Lipari wurde schon unruhig. Er hoffte, die schöne Diane möchte seinen Gruß entgegennehmen. Doch gerade ihren Tisch schien sie überhaupt nicht zu gewahren.

Heese fühlte, wie ihm ganz allmählich, unaufhaltsam

das Blut in die Wangen stieg, so sehr er sich auch bemühte, es zu verbergen.

Er griff zum Weinglase, in dem ein Grand Crû der Gironde blutrot schimmerte, setzte an, kostete den köstlichen Wein, dessen Farbe einen Reflex über seine Wangen warf, so daß man denken konnte, seine Röte käme davon. Dann leerte er das Glas in hastigen Zügen.

Ein paar Tische von ihnen entfernt, hatte Diane de Varennes mit zwei Herren, darunter der kleine Baron de Grancy, Platz genommen und zwar so, daß sie ihnen das Profil zuwandte, eine feine, weiche und doch scharf geschnittene Linie, von wunderbarer Anmut.

Lipari hatte lange hinübergesehen, gleich allen, die rundum saßen, und er begann nun von ihr zu sprechen, wie man es an allen übrigen Tischen gleichfalls that.

Der kleine Grancy blickte sich stolz um, etwa wie einer, der sich beim Korso mit einem neuen Gespann zeigt, das die Bewunderung der Kenner erregen muß.

Heese fragte:

— Spielt der Franzose eigentlich, der mit ihr ist?

— Nein, für das Spiel interessiert er sich gar nicht. Soviel ich weiß, macht es ihm nicht viel Spaß. Es ist auch der Feind der Liebe. Eines von beiden. Beides findet man — soviel ich wenigstens hier bemerkt habe — sehr selten. Achten Sie mal darauf, für eines von beiden pflegen sich die Leute zu entscheiden. Und hier in Monte Carlo siegt im allgemeinen — das Spiel. Das ist stärker. Sie werden sehen, wenn Sie genau

hier die Menschen verfolgen, daß die Hauptsache doch immer das Kasino bleibt. Darum dreht sich alles. Von den beiden großen Trieben, die, wie man sagt, die Welt regieren: Hunger und Liebe — Egoismus und Altruismus — oder wie mans nennen will, siegt hier fast immer der Hunger, der Geldhunger . . . Ich komme seit sieben . . . wartens mal . . . nein seit acht Jahren hierher. Immer zur Hochsaison im März auf genau einundzwanzig Tage . . und mache so meine Beobachtungen. Ich sage Ihnen, es ist ein unglaublich interessanter Boden hier — unerschöpflich.

Er erzählte weiter, und immer nach kurzer Abschweifung kehrte ihre Unterhaltung zum Spiele zurück. Heese fragte, als er ein zweites Mal von seinen einundzwanzig Tagen wie von etwas Unumstößlichem sprach:

— Erlauben Sie mal, sind Sie immer wirklich ausgerechnet einundzwanzig Tage hier?

Baron Lipari lächelte:

— Ich will Ihnen das Rätsel erklären! Schaun Sie zu der Reise hierher nehme ich immer ganz genau dreitausend Gulden mit. Davon sind zweitausend auf zwanzig Tage berechnet; für den täglichen Verbrauch hundert Gulden — wovon Hotel, Wäsche, Frühstück, Déjeuner, Diner, Getränke, Wagen, Blumen, Trinkgeld, sowie die Reise von Wien und die Rückreise zu bestreiten sind. Ganz nett für einen Einzelnen, wenn auch für Monte Carlo nicht luxuriös. Und schauens, dazwischen kommen auch Tage, wo man billiger lebt

Allerdings nicht heute, denn der erste Tag ist der teuerste.

Heese kostete den Johannisberger, der jetzt an der Reihe war, deutete auf das Glas, in dem der Wein schimmerte wie flüssiges Gold, und sagte:

— Na, der ist allerdings nicht billig.

— Ach, das wäre weiter nix. Nein, für den ersten Tag sind die tausend Gulden bestimmt, die noch übrig bleiben.

— Für einen Tag?

— Ja.

— Wie bringen Sie denn die, mit Erlaubnis zu sagen, durch?

Baron Lipari machte ein verschmitztes Gesicht, und sprach langsam, als kaute er jedes einzelne Wort:

— Das ist mein Betriebskapital.

— Wozu?

— Nun ich spiele damit!

— Ach!

Heese war ganz erstaunt, aber plötzlich fiel ihm ein, daß er ja Lipari beobachtet hatte, wie er sich eine Tausendfrancs-Note wechseln ließ. Und war es denn so sonderbar, wenn einer hier spielte, einer, der seit Jahren jeden Winter ein paar Wochen hier zubrachte? Kam man nicht her dazu? Mußte man hier nicht spielen? Spielte hier nicht alles, wie Lipari gesagt, als sie sich kaum kennen gelernt hatten?

Er blickte um sich, auf die Menschen, die gleich

ihnen hier Hunderte für ein einziges Diner zahlten, auf diese elegante Gesellschaft aus aller Herren Länder, übermäßig ausgeschnittene, übermäßig mit Schmuck behangene, übermäßig kostbar gekleidete Damen, übermäßig beringte, übermäßig den Hof machende, übermäßig, fast weibisch, elegant gekleidete Herren, auf all diese Menschen, die hier an den Ort des Genusses gekommen waren, weil genug ihnen nie genug erschienen war.

Aber es regte sich nichts in ihm mehr von der Frage, die dem empfindlichen, zartbesaiteten Riesen im Anfang immer gekommen, dem Kainsmal, das jedem an diesem Erdenfleck auf der Stirn brannte: Du hast gespielt! Hast du gewonnen oder verloren?

Der Gedanke kam ihm nicht wie noch am Morgen, ob nicht etwa an diesem Tische hier, auf dem Stuhle, auf dem er Platz genommen, einer gesessen, der mit dem kostbaren Weine Gift hinuntergeschüttet, weil ihm Nerven und Vernunft, Vermögen, Selbstachtung, Ehre bei den Menschen, die ganze Existenz geraubt hatte — Monte Carlo.

Es war, als begänne er bereits sich einzugewöhnen, wie sich der Organismus des Menschen akklimatisiert in Fieber- und Malariadistrikten — wenn ihn das Klima nicht vorher verzehrt.

Wie die beiden ein Glas Wein nach dem anderen leerten, erzählte Baron Lipari weiter von seinem eigentümlichen Finanzsysteme:

— Also schauens, lieber Baron: die tausend

Gulden sind für den ersten Tag. Damit spiele ich. Seit acht Jahren mache ich das so. Ein System habe ich nicht. Systeme sind alle Unsinn. Ich setze drauf los. Sie im Reich sagen nach Mumm, nicht wahr? Schauns, dabei ärgert man sich nicht, wenns nicht geht. Spintisiert nicht, ob man auch richtig gesetzt hat und behält immer die Hoffnung, es wird doch gehen! Einmal bestimmt.

Heese merkte auf und sagte spöttisch:

— Also bis jetzt ists doch noch nicht gegangen!

— Nein, bis jetzt nicht, das will aber durchaus nichts bedeuten. Es kann jedes Jahr eintreten. Jeden Tag. Vielleicht heute abend noch, denn ich denke doch, nach dem Diner gehen wir hinüber? Wir brauchen nicht mal über die Straße. Vom Hotel hier führt ein unterirdischer Gang mit Lift zum Kasino.

— Sie wollen es heute abend riskieren?

— Ich habe es schon riskiert vor Tisch.

— Mit Erfolg?

— Nein, ich habe von den tausend Gulden über die Hälfte verloren — tausend Francs. Aber deswegen kann ich mit dem Rest ja noch gewinnen. Gewöhnlich, bisher, habe ich am ersten Tage meiner Ankunft regelmäßig meine tausend Gulden verloren . . . . dann hat die liebe Seele Ruh. Dann fühle ich mich immer wie erleichtert, riesig schlau; wissens, als der Mann, den die ganze Geschichte nix mehr angeht. Das ist wie die Definition des Schönen: woran man ein in-

teresseloses Wohlgefallen hat. Und schön ists hier in Monte Carlo wahrhaftig. Wenn ich mein Geld los bin, habe ich erst hier den rechten Genuß. Ich freue mich ordentlich, es los zu werden. Deshalb spiele ich auch nicht ängstlich. Sie müssen mich mal arbeiten sehen, Baron. Ich gehe förmlich mit Freudigkeit in den Kampf. Denn das ist die Hauptsache. Nur nicht zaghaft sein. Nerven ist alles! . . . .

Baron Lipari schwieg, denn der Pommery wurde eingeschenkt. Erst als er zu einem zarten, saftigen, kleinen, spießgebratenen Entchen in den kleinen Schalen schäumte, fuhr er fort, obwohl er sich bemühte die Stimme zu dämpfen, doch etwas lauter, wie Leute mit weinerhitzten Köpfen die Klangstärke nicht mehr richtig bemessen als machten sie Alkohol und Kohlensäure taub:

— Ich sage Nerv ist alles. Ich habe einen Australier am Trente-et-quarante binnen einer halben Stunde über dreimalhunderttausend Francs gewinnen sehen. Thatsache. Und ich sage Ihnen: ohne System. Einfach auf Mumm. Nerven muß man freilich dazu haben! . . . Prost . . . Auf die Freude, daß wir uns getroffen haben . . . .

Sie stießen an. Die Gläser, die zu voll waren zum klingen, gaben einen dumpfen Ton. Hastig hatten beide geleert und holten nun erst Atem, bis Heese sich über den Tisch beugte und seinem Gegenüber zuflüsterte, als handelte es sich um ein wichtiges Geheimnis:

— Was machen Sie denn, wenn Sie Ihre tausend Gulden verloren haben?

— Dann höre ich auf.

— Aber .... aber Sie haben dann doch zweitausend Gulden noch bei sich?

— Oh, bitte, die rühre ich nicht an.

— Niemals?

— Nie.

— Dazu gehört aber Festigkeit, wenn man sie in der Tasche hat.

— Ja die muß man eben haben. Ich sag' Ihnen ja: Nerven. Wer die nicht hat, muß verlieren. Muß, sag' ich Ihnen, lieber Baron. Schauens, habens darüber noch nie nachgedacht, wie ungleich das Spiel für die meisten Spieler ist? Es ist der ungleiche Kampf der Menschenkraft gegen die Maschine. Das Roulette ist eine Maschine, die mechanisch arbeitet. Sie hat keine Mucken, keine Verstimmungen, keine Aufregung, keinen Ärger, keine Furcht. Sie arbeitet ohne Gemütsbewegung. Ohne Nervenverbrauch. Der Spieler dagegen ist Mensch, ist Launen, Ungeduld und Erregung, Ärger, vor allem aber der Angst unterworfen, zu verlieren. Er hat Nerven, die Maschine nicht. Voilà! Deshalb ist die Maschine immer Sieger. Es ist wahr, sie hat ihr zéro und refait, aber dafür muß sie eben Angriffen jederzeit Stand halten. Wenn dreihundert Spieler gleichzeitig Maximum setzen, muß sie den Coup durchfechten. Aber an dem Tage, wo das Roulette

auf einen Spieler stößt, den das Glück begünstigt, der sich nicht einschüchtern und in die Höhe treiben läßt, sondern Nerven hat, Nerven wie Stahltaue, Nerven wie Schiffsankerketten — — an dem Tage ist der Kampf gleich. Dieser Mann mit den Nerven ist der furchtbarste Gegner der Bank.

Er hatte sehr laut gesprochen, sodaß die Franzosen am Tische der Diane de Varennes erstaunt herüberblickten.

Heese fragte, indem er in sein Sektglas starrte und dem Auf- und Absteigen einer Rosine zusah, die er hineingeworfen:

— Ist denn dieser Mann mit den Nerven schon einmal dagewesen?

— Gewiß.

— Wer war es denn?

— Er hieß Garcia. Ein spanischer Geschäftsreisender. Der Schrecken der Croupiers. Er gewann mit fünfhundert Francs, die er mitgebracht hatte, vier Millionen achtmalhunderttausend Francs. Die Geschichte ist wahr und bekannt.

Heese öffnete vor Erstaunen den Mund:

— Und . . . was hat er denn mit den fast fünf Millionen angefangen?

— Er . . . hat sie wieder verloren.

Der Deutsche lachte.

— Sehen Sie!

Doch Baron Lipari unterbrach ihn sofort:

— Bitt' schön, Baron, bitt' schön, der Grund, sein Fehler ist leicht zu erklären: er hatte sich selbst kein Maximum gesetzt. Er mußte sich sagen, bei der und der Summe hör' ich auf. Statt dessen spielte er immer weiter. Und einmal mußte doch der Umschwung kommen! Schauens, ich habe mir ein Maximum gesetzt. Sollte ich das erreichen, so höre ich auf. Genau so, wie ich seit acht Jahren aufhöre, sobald ich tausend Gulden verspielt habe.

— Nennen Sie Ihr Maximum?

— Gewiß, gern; warum nicht? Eine Million Francs.

Baron Lipari sagte es so freudig, so stolz, als ob er seiner Sache ganz gewiß wäre, als handelte es sich um etwas, das ihm gebührte, und auch noch einmal ganz bestimmt zufallen würde.

Heese ließ die Luft durch die Lippen pfeifen, während Lipari, von seinem Gegenstand fortgerissen, schloß:

— Garcia setzte sich kein Maximum und kam auf fast fünf Millionen. Ich begnüge mich mit einer Million Gewinn. Er besaß fünfhundert Francs Betriebskapital. Ich das vierfache. Also vierfache Chance. Die Hälfte ist weg. Aber die andere Hälfte besitze ich noch. Nun, lieber Baron, ich sehe doch eigentlich gar nicht ein, weshalb ich, der ich die Nerven thatsächlich habe, dem der Verlust gleich ist, ja . . ich möchte sagen, der ihn herbeiwünscht, nur um Ruhe zu haben vor der Spielwut, weshalb ich die Million nicht gewinnen sollte?

Sie starrten sich beide an. Lipari sehr siegesgewiß und heiter, Heese mit versteinertem Ausdruck.

Bei dieser Erzählung war mit einem Male in ihm all die zitternde Erregung vergangener Jahre erwacht, die ihn Nächte gekostet, Thränen der Eltern und Tausende an Geld.

Die Erinnerung an das, was er vorhin im Kasino gesehen, verließ ihn nicht. Er hörte die Kugel schnurren, surren, laufen, fallen. Machte all die Aufregung um die Entscheidung, Zahl und Farbe wieder durch. Es hielt ihn kaum auf dem Fleck, er wollte fort, um wieder in die Säle zu kommen, die Entscheidung zu erleben.

Nicht für sich, er spielte ja nicht, sondern für den andern, der die Million gewinnen sollte, oder konnte, — konnte! Warum nicht? Wer so ruhig und zielbewußt war . . .

Baron Lipari mochte recht haben: Nerven machten alles.

Nun kam auch der Wein dazu, den sie getrunken. Eine alte Gewohnheit aus seiner Dienstzeit, wo nach anstrengendem Exerzieren und langem, scharfem Ritt, ermüdendem Dienst, die Kehle oft mehr angefeuchtet wurde, als eben nötig.

Der Wein hatte immer so auf ihn gewirkt, daß er die Dinge leicht sah, daß alle Schwierigkeiten verschwanden, wie weggeblasen nach den ersten paar Gläsern.

So schien ihm jetzt das alles nicht so großartig, nicht so unmoralisch, nicht so ernst mehr. Heitere

Lebensfreude rann ihm warm durch die Adern. Hier war es auch nicht anders als zu Hause. Es wurde überall mit Wasser gekocht, das nirgends stromauf rann. Die Leute wollten verdienen. Wer brauchte denn zu spielen? Es zwang doch niemand dazu? Und wer spielte und wer verlor, nun, war der weiter zu bedauern? Mußte die Schuld der Bank in die Schuhe geschoben werden? Waren denn die Spieler kleine Kinder, die am Gängelbande geführt werden mußten? Gab es kein Selbstbestimmungsrecht?

Aller Ernst, alle Bedenken schwanden ihm. Er blickte auf diesen Saal, wo neben dem Nabob vielleicht der Leichtfuß saß, der sich nur einmal einen guten Tag machen wollte, wo die Courtisane die Prinzessin streifte, der russische Großfürst das Gespräch hören konnte des amerikanischen Viehzüchters, wo Könige speisten, Könige außer Dienst, zur Disposition wie nur auf Urlaub, große Damen der Geburt wie der Finanz aus London, Paris, Berlin, Wien, Petersburg, Diplomaten, geeignet, die Frage anzuregen, eines Vorgehens der Mächte zur Unterdrückung der Spielbank, Clubmen und Tagediebe, Bühnengrößen und Fabrikanten, Japaner, Offiziere, Herzoginnen, Barone von gestern, Juwelendiebe, Krawattenmacher, Marquis, Leute von Gehirnes, wie Geldes Gnaden, geschminkte Alte und strahlende Jugend wie Diane de Varennes.

Als Heese sie sah: stolz, ruhig, unbeweglich, regte sich in leiser Wirkung des Weines auch die Eitelkeit in

ihm, und plötzlich fiel ihm Helena ein. Er dachte an den Eindruck, den diese Frau gemacht: daß sogar den Greisen die Kniee bei ihrem Anblick erzittert.

Das war der eine Pol, die eine Kraft, die die Welt regiert: Liebe.

Aber der andere, der Hunger, war dennoch stärker. Der Hunger nach den Machtmitteln, die Menschen zu unterjochen. Der Hunger nach Gold, auf dem der ganze Boden aufgebaut war, auf dem sie hier standen — Monte Carlo!

Und während Curt von Heese sein Glas hob, um mit Baron Lipari anzustoßen, und er beim Trinken nun hineinblickte in das perlende, schäumende Naß, in dem die Rosine schwamm, mit Kohlensäurebläschen besetzt, wie ein kleines Medaillon mit Perlen, stieg in seinen, schon leicht umnebelten Sinnen das Bild der Spielsäle auf.

Sie waren von einer wogenden Menge erfüllt, die sich um die Tische drängte. Von der Decke hingen die goldenen Riesenketten tief herab. Er sah Damenhüte und Glatzen, wilde Mähnen und sorgsam gescheiteltes Haar, auf das grüne Tuch niedergebeugt, den Lauf der kleinen Elfenbeinkugel zu verfolgen, die, eben fortgeschnellt, herumsauste in irrsinniger Fahrt. Und er sah Hände, Hände, lauter Hände, große, kleine, zarte, grobe, fleischige und hagere, mit langen und mit stumpfen Nägeln, Hände geballt, geöffnet, ruhig daliegend wie die der Croupiers, oder geschlossen, ausgebreitet über dem

Gelde auf dem Tisch, lauter Hände, die nur darauf zu warten schienen, zuzugreifen, das Gold zu fassen, zu raffen, zusammenzukratzen in Gier, Hast und Niedrigkeit.

Alle Hände zuckten und zitterten vor der Entscheidung. Nur die des Croupiers nicht, der teilnahmslos, mechanisch seine Arbeit that, ein Bild der Maschine, die er bediente.

Nur die Hand, die fest, regungslos stand, ohne Zittern, war ihr gleich.

Heese setzte sein Glas nieder und legte seine Hand ausgestreckt auf das Tischtuch, indem er sie aufmerksam betrachtete.

Zitterte sie? Er wußte es nicht. Der eilige Trunk hatte sein Auge umflort.

Nur der ohne Nerven war ebenbürtig — Monte Carlo.

9.

Als Heese zahlen wollte, wehrte es ihm Baron Lipari, der die Rechnung beglichen:

— Wir wollens so machen, wenn's Ihnen recht ist: nachdem ich doch mein Kapital verspiele ......

Es war Heese peinlich; darum unterbrach er ihn, indem er zum ersten Male auch das Baron anwandte:

— Nein, das kann ich nicht annehmen, Baron!

— Warum nicht? Ob ich nun das mehr verspiele!

— Aber es ist mir peinlich!

— Gut also, machen wir's so: gewinn ich heut die Million, so sind Sie mein Gast gewesen, Baron. Geht mein Betriebskapital den Weg allen Fleisches, so revanchieren Sie sich: wir essen noch mal hier zusammen, um das Ereignis zu feiern, und dann bin ich Ihr Gast.

— Abgemacht.

Als sie gingen, war über dem Zahlungsstreite Diane de Varennes mit ihren Herren bereits verschwunden. Wohin sie sich wendeten — darüber gab es keinen Zweifel — ins Kasino.

Sie gaben in der Garderobe ihre Überkleidung ab und diesmal betrachtete Heese das alles nicht mehr wie etwas Erstaunliches und Besonderes, sondern entledigte sich seines Überziehers und Hutes wie in einer Theatergarderobe.

In den Tischen, die das Publikum von den Bediensteten trennten, waren Schlitze angebracht, zum Geldeinwurf für die Bedienung.

Heese fühlte sich schon so sicher hier, daß er in der angeregten Stimmung in die Tasche griff und ein Fünffrancsstück in die schmale Öffnung warf.

Als sie weiter gingen, sagte Baron Lipari, der es bemerkt:

— Sie sind aber nobel.

— Hier ists so teuer, finde ich, daß man unwillkürlich alles danach bemißt . . . .

— Ja, ja, aber ich will Ihnen etwas erzählen. Im Atrium steht eine Büchse, ein Einwurf für die Armen. Er wird jedes Jahr einmal geleert. Und nun denkens mal, hier wo die Bank jährlich minimum dreißig Millionen gewinnt, wo Millionen und Millionen den Besitzer wechseln, fand man voriges Jahr, oder vorvoriges, Inhalt — was meinens, wieviel?

Heese zuckte die Achseln. Er wußte nicht, ob es auffallend wenig, oder viel sein sollte. Er hätte sich nicht gewundert, wenn glückbegünstigte Spieler Tausendfrancsscheine hineingesteckt hätten und wäre es nur aus Aberglauben gewesen, den Neid der Götter nicht zu wecken. Darum riet er:

— Fünfzigtausend.

Baron Lipari packte unbändige Heiterkeit, so daß sie im Atrium stehen bleiben mußten, bis er sich erholt, denn ihm waren die Thränen in die Augen getreten. Und nach Luft schnappend, indem er sich das Taschentuch vorhielt, sagte er, nun gefaßter, schwach vom Lachen, mit herabhängenden, schlaffen Armen und der Miene eines Leichenbitters:

— Vierzehn Francs achtzig!

Nun platzte Heese heraus.

Die Geschichte kam ihm wie ein Hintertreppenwitz vor, sodaß er bis zu Thränen lachte, wobei der Wein half, ihm alles im komischsten Lichte erscheinen zu lassen. Und er fügte, nach Atem ringend, hinzu:

— Vierzehn Francs achtzig und ein Hosenknopf!

Doch Lipari meinte, sein neuer Freund hielte die Geschichte für erfunden. Er wurde ganz ernst, um zu versichern, indem er die Hand auf die Brust legte:

— Hand aufs Herz, Baron, es ist wahr!

Sie mußten sich wirklich erst fassen, bis sie eintreten konnten.

Heese hatte vergessen, daß der Eingang links war und wollte nun durchaus zur Mitte hinein, zu der Thür, durch die man nur die Spielsäle verlassen durfte. Erst als ihn sein Begleiter aufmerksam machte erinnerte er sich, daß es ja drei Thüren gab.

Baron Lipari aber hielt ihn zurück, deutete in leicht angeheiterter Stimmung auf die hohen Flügel, durch deren Mitte ein Herr im Frack eben die Säle hastig verließ, mit glühendrotem Gesicht und gekniffenen Lippen, und durch deren Seitenöffnungen unaufhörlich, an den überwachenden Beamten vorüber, die Menschen einströmten. Dann deklamierte er halblaut:

— Il est trois portes à cet antre:
L'espoir, l'infamie et la mort.
C'est par la première qu'on entre
C'est par les deux autres qu'on sort!

Er schloß mit der Bemerkung:

— Stimmt nur nicht ganz, denn man geht durch zwei Thüren hinein und eine heraus . . . . .

Die Beamten am Eingang schienen mißtrauische Gesichter zu machen, denn die beiden hatten ziemlich laut gesprochen und die Worte infamie und mort

besaßen hier im Kasino, wo sie oft aus dem Munde Verzweifelter gefallen sein mochten, einen unangenehmen Klang.

Doch die Herren wurden unbehelligt eingelassen, sie zeigten nicht einmal ihre Karten. Und dieses Mal trat Heese mit ganz anderen Gefühlen näher. Er befand sich fast in reizbarer Stimmung, in der Opposition. Das Lachen war ihm nahe.

War es nicht in der That lächerlich, sich zu ereifern und moralisch zu entrüsten über diese Säle, diese Spielhalter, dieses Publikum.

Der Philisterstandpunkt! Die Geschichte kam ihm so furchtbar einfach und harmlos vor. Diese Leute ähnelten wahrhaftig nicht Verbrechern. Sie waren doch alle ganz tadellos angezogen, und es ging hier zu wie in der besten Gesellschaft.

Es war auch eine glänzende Gesellschaft heute abend versammelt. Das Bild hatte sich seit nachmittags völlig verändert.

Die Bummelanzüge waren verschwunden. Frack und smoking an ihre Stelle getreten.

Und die Damen!

Er war förmlich geblendet von diesen Toiletten, von diesen leuchtenden Nacken, von diesem Geklirr, Geblitz und Geflimmer von Edelsteinen und Kostbarkeiten.

In dem freien Raum zwischen den Tischen schritten, schleppenfegend und rauschend, Damen auf und nieder, die kaum zu spielen schienen, sich nur zeigen wollten

den bewundernden Blicken der Männer. Sie liefen hierhin und dorthin, sahen dem Spiele zu, warfen einmal irgend wohin einen Louis, um, wenn er verloren ging, den nächsten Tisch aufzusuchen, und ihren Versuch zu wiederholen.

Meist aber saßen sie auf den Diwans, fächelten sich Luft zu, oder sprachen mit Herren, manchmal mit anderen Damen, immer auf dem Spaziergang, unterwegs, wie auf einem Korso, um Wuchs und Toilette, Schmuck und Geschmack, Spitzen, Perlen, Brillanten, Smaragden, Saphire, Rubinen, Frisur und Haltung, ein Wunderkleid von Redfern, Doucet, Paquin oder Worth den staunenden Blicken der Damen so genau, so stolz zu zeigen, wie das, was in dieser Hülle steckte, den Herren der Schöpfung.

Dazwischen erblickte man wieder aufgetakelte, alte Weiber, das Gesicht violett vom Schnüren, von Schminke, Puder, Aufregung und Hitze.

Würdige alte Damen schritten hin und her, vornehme Erscheinungen aus großen deutschen, englischen, italienischen, französischen, russischen Salons, eine von einem alten Herrn begleitet, dessen weißes Lockentoupet mit weißem Henry-quatre es zweifelhaft ließ, ob man einen Marquis, Tanzlehrer oder alten Friseur vor sich hätte.

Die Fräcke, die man erblickte, waren meist nach letzter Mode geschnitten. An den Fingern der Herren blitzten hier und da wie fernes Wellenleuchten des Meeres

die kostbarsten Steine. Aber sie konnten nicht wetteifern mit dem Geschmeide, das sich um Nacken, Busen, Gürtel, Arm oder Haar der Damen wand.

Man hörte alle Sprachen durcheinander, österreichisch, süddeutsch wie norddeutsch, ungarisch gefärbtes Deutsch, Englisch, rein und guttural, Amerikanisch durch die Nase, hartes Norwegisch, weiches Dänisch, Italienisch mit toscanisch schöner Aussprache, dazwischen aber wieder eine Levantinerin. Rumänisch wurde gesprochen, türkisch und serbisch, die weichen Konsonanten, die kurzen zu Boden fallenden „e" der Slaven klangen, dazwischen schlugen ein paar spanische Sätze ans Ohr, daß man meinte, verderbtes Italienisch zu hören.

Und als Amalgam verband das babylonische Geschwirr das Französische, die Sprache des Landes, die beim Spiele galt.

In die Laute aller Nationen tönte immer bald an diesem Tische, bald von jenem Tische das unermüdliche und unerbittliche: Messieurs, faites vos jeux mit dem Ton auf dem Mes und dem zweiten auf dem vos, dann die ganzen Ausdrücke der Croupiers, die, wo man vorüberging, in abgerissenen Brocken ans Ohr gellten: Rien ne va plus — une plaque — à cheval.

Dazwischen das Ansagen der Nummern, das wie das Ausrufen bei einer Versteigerung klang. Vor allem aber das Geräusch der Kugel, die dem Glücke zulief und ununterbrochen das Klimpern des Geldes,

das Kratzen der Rechen auf dem grünen Tuch, die Gewinne einzuscharren für die Bank von — Monte Carlo.

10.

Heeses ganze Befangenheit war gewichen. Er fühlte sich wie zu Hause. Als wäre er seit undenklichen Zeiten schon hier gewesen.

Nun bewegte er sich auch anders durch die Säle und blieb nicht mehr an den ersten Tischen hängen, um nur das Spiel zu sehen. Er ging weiter, er bestarrte und begaffte alles. An die hohen, dicken Onyxsäulen der Salle Schmitt trat er heran, den Achat zu befühlen. Er blickte zur Decke auf, zu dem gewaltigen Glasdache, das Tages über für Licht zu sorgen hatte. Die Wandmalereien guter Meister sah er sich an.

Vor allem betrachtete er die Menschen, suchte zu erraten, was sie daheim wären, studierte ihre Gesichter, ihren Anzug, bestaunte die Toiletten, den unerhörten Reichtum an Schmuck.

Alles das herab von der Höhe seiner ein Meter sechsundneunzig. Er überragte wirklich die übrigen Menschen. Noch nie war es ihm so aufgefallen. Und

in seiner weinangeregten Stimmung freute es ihn. Es war ihm, als gäbe ihm das ein Übergewicht über die anderen, die er wie Kinder unter den Arm nehmen konnte.

Heute abend erschien ihm alles so leicht und einfach, so gleichgiltig.

Er fühlte in sich die Kraft, wenn er die Fäuste ballte. Er war der Mann, alles zu thun. Sein körperliches Übergewicht wirkte auf den Geist. Er dachte: Ich bin der Mann, der der Roulette, dieser unerbittlichen, kalten ruhigen Maschine ein Paroli bieten kann! Ich bin's, denn sie ist mir wurst. So wurst, wie die ganze internationale Wirtschaft hier. Ich bin der Mann von Eisen, der die Nerven hat!

Dabei steckte er die Hände in die Hosentaschen und trat an den nächsten Tisch, um den sich hinter der Reihe Sitzender noch zwei Reihen Stehender gedrängt hatten.

Er übersah sie bequem.

Erst wollte er sich einmal orientieren. Das Roulette drehte wie heute nachmittag, drehte ununterbrochen, mit magischer Gewalt die Blicke auf sich ziehend, durch diese nie ruhende Bewegung. Wieder saßen die Croupiers unbeschäftigt da, die Hände auf dem grünen Tuche leicht gebogen ausgestreckt, wie Klaviervirtuosen Pause haltend. Es mußte eben ein Coup gewesen sein, und man wartete auf die neuen Sätze.

Endlich klang es vom Croupier links, Heese gegenüber:

— **Messieurs, faites vos jeux . . .**

Nun flogen ein paar Silberstücke auf den Tisch, hier ein Geldschein, dort eine Reihe Louis. Ein Herr gab einem der Beamten eine Goldrolle, die er **à cheval** setzen sollte.

Der Croupier hielt seinen Rechen an der Stelle, wohin das Geld kommen sollte, gegen und schleuderte die Goldstücke, in rasender Schnelligkeit auf einander folgend, im Bogen über den Tisch. Sie fielen fast auf den Centimeter dort nieder, wohin sie kommen sollten, und es blieb dem Kollegen quer vor, dem **bout de table**, nur noch übrig, mit seinem Rechen gegen zu schieben: dann stand ein kleiner, blitzender Turm am richtigen Fleck.

Das Setzen ging weiter, und als Heese eine **plaque** auf den Tisch sausen sah, dachte er mit einmal an Lipari, den er ganz vergessen hatte, aber neben dem er doch noch eben gestanden.

Er blickte sich um. Der Reisegefährte war nirgends zu sehen. Hatte er schon begonnen, seine guten Nerven der Bank gegenüberzustellen?

Plötzlich raschelte es neben ihm. Es rauschten Papiere und er sah einen kleinen braunen Herrn neben sich stehen, der eine Anzahl von Einhundertfrancsscheinen abzählte und dann sechzig Stück auf den Tisch warf.

Die Banknoten flatterten, und als der Papierstoß auf das hoffnungsgrüne Tuch fiel, gab es ein lautes Klatschen.

Einige der Sitzenden blickten sich um. Aber die Aufmerksamkeit war nur kurz: jeder hatte mit sich selbst zu thun.

Der Croupier griff in das Roulette, nahm die Kugel aus dem Nummerkästchen, in dem sie gelegen, und setzte den Cylinder in Bewegung. Er schnellte das Elfenbein fort. Die Kugel raste, lief, ermüdete.

Da rief der chef de table hinein, auf den Pack Banknoten deutend, der hart an der Grenze des rot lag:

— C'est bien noir cela, monsieur?

Der kleine Braune antwortete:

— Noir.

Und das Geld wurde mehr in die Mitte geschoben, damit kein Zweifel sei.

Die Kugel neigte sich. Er rief:

— Rien ne va plus.

Das kleine elfenbeinerne Glücksgeschoß zögerte noch, dann fiel es mit hellem Klappern in die Arme der zehn — noir.

Schwarz hatte gewonnen. Fast alles war auf rot gesetzt, und die Rechen der Croupiers arbeiteten alle gleichmäßig, die Silber- und Goldsaat zusammenzutreiben wie die Straßenreiniger den Kot auf dem Asphalt.

Die Rechen klapperten. Die Beamten rafften und häuften in Eile das Geld, während der eine, ein Mann mit groben, eckigen Zügen und einem Unterkiefer, kräftig entwickelt wie bei einem Raubtier, die Banknoten mit

dem Rechen auseinanderwickelte, daß sie wirbelten wie welkes Laub am Wege. Er zählte, ordnete, glättete die Kassenscheine, öffnete den Tresor in der Mitte, am immer kreisenden Roulette, entnahm ihm sechs Tausender und reihte sie neben die sechzig Hundertfrancsscheine.

Der kleine, braune Herr zog das Geld ein, ohne eine Miene zu verziehen. Neidische oder erstaunte Blicke folgten ihm, wie er die zwölftausend in die Brusttasche steckte.

Die neue Partie begann. Als die Kugel schon schwirrte, warf der Herr wiederum einen Stoß Banknoten auf schwarz, und sie starb von neuem in den Armen der zehn nach langem Sträuben.

Abermals strich der Gewinner, ohne irgend eine Bewegung zu verraten, das Papiergeld ein und hatte dadurch den Erfolg, daß beim nächsten Satze auf schwarz fast alles stand, auf rot so gut wie nichts.

Gespannt blickte man auf den Spieler. Wieder zögerte er und setzte im letzten Moment, kurz ehe das Rien ne va plus klang, von neuem den nun schon gewohnten Haufen auf schwarz.

Er hatte gewonnnen.

Mit gelassener Miene nahm er den Gewinst in Empfang, wartete bis die Kugel schwirrte und legte dann seinen Pack Banknoten auf die rote Seite.

— Rien ne va plus! — rief der Croupier, und die Kugel lief langsam und bedächtig, als müsse sie sich hier Bahn genau überlegen, in die zweiunddreißig — rot.

Dem kleinen Maximumspieler sah man noch immer nicht das geringste an. Seine Hand war ganz ruhig, als er die Kassenscheine in die Hand nahm. Heese, der neben ihm stand, verfolgte seine Bewegungen, wie er in größter Bedächtigkeit die zwölftausend Francs trennte in zwei Päckchen, eines in die Brusttasche des Frackes steckte, das andere in der Hand behielt.

Schon hatte sich das Gerücht von dem hohen Spiel und Gewinn verbreitet, und wie auf der Straße Neugierige zusammenströmen, wenn ein Pferd gefallen ist, kamen die Leute plötzlich von anderen Tischen herbei, und nach wenigen Minuten drängte man sich um den Spieler, der gar nicht zu merken schien, daß er die allgemeine Aufmerksamkeit erregte.

Die Farbe, auf die er setzte, gewann, als wüßte er es vorher. Dabei blieb er nicht bei einer, sondern wechselte hin und her, einmal setzte er rot, einmal schwarz.

— Der hat gewiß ein System! — meinte deutsch eine ältere, Kneifer tragende Dame, die ihren Arm in den einer anderen jungen, wohl ihre Tochter, geschoben hatte.

— It's marvellous! — rief eine zierliche, kleine Schottländerin mit reichem, fast dem venezianischen Blond nahe kommendem Rothaar. Ein Kopenhagener Ehepaar drängte sich heran. Die Frau flüsterte ihm etwas zu, das mit:

— Jeg önsker . . . — begann.

Ein schwarze Person mit gemalten Wimpern und

Augenbrauen, sehr elegant, mit Schmuck übermäßig behängt wie eine Südseeinsulanerin, sagte ganz laut, ihrem Staunen, Entsetzen, Neid über das fortwährende Gewinnen des Herrn Luft machend:

— **En a-t-il de la veine, celui-là!**

Da drehte sich plötzlich der kleine, braune Herr um, musterte die Sprecherin kurz, bat sie auf französisch, ruhig zu sein, reichte ihr einen Hundertfrancsschein mit dem Wunsche, ihn im Trente-et-quarante zu setzen, entledigte sich so der Schwätzerin, die mit dem Gelde davonrauschte, und warf im nächsten Augenblick wieder sechstausend Francs auf schwarz.

Er gewann, und wählte abermals schwarz. Darauf gewann er wieder.

Eine Dame vor ihm erhob sich vom Stuhl, mit geröteten Wangen: eine hübsche, junge, elegante Frau, und der Maximumspieler glitt auf ihren Sitz.

Als die Dame sich an Heese, gesenkten Blickes, vorüber drängte, erkannte er die junge Frau, mit er zusammengereist, deren Namen er, als ihn der Mann im Kommissariat wiederholte, gehört: Doktor Lütgens aus Frankfurt. Nun erblickte er auch ihn gegenüber, aschfahl, der seine Frau mit zusammengepreßten Lippen ansah und die Achseln zuckte.

Heese verfolgte die beiden mit den Blicken, wie sie stumm Seite an Seite fortgingen und durch die Mittelthür ins Atrium verschwanden.

Der Ausdruck der jungen Frau war so verzweifelt

gewesen, daß Heese für einen Moment ganz aus der Stimmung kam. Um Gottes Willen, was war denn mit den beiden geschehen? Sie mußten verloren haben — wahrscheinlich viel — vielleicht das Reisegeld, ihr ganzes Geld zur Hochzeitsreise!

Aber er tröstete sich damit, daß der Mann ja doch morgen telegraphieren konnte, und sie sahen nach Anzug und Auftreten nicht so aus, als würde ihnen ein solches Pech dauernde Schwierigkeiten verursachen.

Doch darüber hatte er das Spiel außer acht gelassen. Als er wieder auf den Tisch blickte, beendete gerade die Kugel ihren Lauf, fiel, und der kleine, braune Herr hatte zum ersten Male verloren.

Ein Ah ging durch die Zuschauermenge, Entrüstung, daß sie nicht die Aufregung haben sollten, wirklich einmal eine große Partie zu sehen, wie sie am Roulette seltener war, als am Trente-et-quarante — überall aber eine nervenspannende Augenweide. Denn alle nahmen an, daß nun, wo der Glücksring einmal durchbrochen, der Spieler aufhören würde.

Aber er blieb ruhig sitzen, zog jedoch die Banknoten aus seiner Brusttasche. Ein Stoß Hundert- und Tausendfrancsscheine nach dem andern häufte sich vor ihm auf den Tisch, von der rechten Hand bedeckt und festgehalten, während die Linke immer neue Papiermengen aus dem Frack ans Licht zog, wie ein Taschenspieler, der scheinbar aus dem Nichts ein paar Dutzend Kartenspiele zum Vorschein bringt.

Und wie bei der Zuschauermenge eines Zauberers Neugierde, Staunen wächst bis zum Lachen, so lag schließlich auf aller Lippen ein Lächeln, als sich ein Banknotenstoß auf dem grünen Tuche türmte, den der glückliche Besitzer kaum mehr mit den Händen umfassen konnte.

Die vorderste Spielerreihe auf den Stühlen reckte die Hälse. Ein Herr, der hinten stand, mit glattrasiertem Kinn und grauem Backenbart, dessen hochgeschlossener schwarzer Gehrock mit weißer Binde ihn als englischen Geistlichen kennzeichnete, schüttelte unausgesetzt den Kopf über die Blasen, die hier Laster, Luxus, Leichtsinn trieb.

Eine starke Französin in elegantem Dinerkleid, dessen Spitzenbrusteinsatz ihre Körperfülle nicht verhüllte, schnalzte vor sich hin und sagte ein Mal über das andere:

— Mon Dieu, mon Dieu, mon Dieu . . .

Keiner merkte mehr auf das Spiel, man vergaß zu setzen und vergeblich ermahnte der Croupier: faites vos jeux. Kaum sechzig Francs kamen zusammen, so daß er, der die Hand schon nach dem Drehkreuze des Roulette ausgestreckt hatte, es wieder losließ und hinüber starrte wie alle anderen zu dem glücklichen Gewinner.

Inzwischen hatte sich der Chef des Tisches mit dem ältesten Croupier besprochen, und während der kleine, braune Herr seine Banknoten zählte, so gemütlich, als säße er zu Hause an seinem Schreibtische, kam ein Be-

amter an den Tisch mit einem ajouté de banque, einer Erhöhung der Barmittel um fünfzigtausend Francs durch die Hauptkasse der Bank.

Lächelnd nahm der Croupier, der an der Reihe war, das Geld in Empfang und rief nun, als habe er wieder Atem, wie seine rotierende Glücksscheibe, ein kräftigeres:

— Messieurs, faites vos jeux!

Aber noch immer hatte er keinen Erfolg, denn alles schaute mit fieberhaft gespannter Aufmerksamkeit zu, wie der Herr seinen Stoß Banknoten zählte. Ein paar Damen waren, um besser sehen zu können, auf die Auftritte des Stuhles des chef de table gestiegen. Man stieß und drängte sich. Ein paar unhöfliche Worte wurden gehört, aber in der allgemeinen Spannung regte sich niemand darüber auf.

Und wie der Gewinner die Tausendfrancsscheine faßte, gegen das Licht hielt, damit sie nicht doppelt sein sollten, zählte die kitzelbedürftige Menge mit, wenn auch nicht mit den Lippen, so doch mit den Blicken.

Als die Hunderttausend erreicht waren und noch immer ein stattlicher Haufen Banknoten dalag, ging eine Bewegung durch die Spieler, die plötzlich sich die Zahl einander mitteilten, wenn sie sich auch gar nicht kannten.

Der Herr fuhr fort zu zählen, ganz langsam, pomadig, als mache es ihm Spaß, Spieler wie Beamte warten zu lassen.

Es waren einhundertunddreiundvierzigtausendneunhundert Francs.

— Donnerwetter! — klang es in der aufmerksamen Stille. Es war Heese entfahren, und mehrere Köpfe wandten sich zu ihm. Er hatte das Gefühl: jetzt muß er aufhören, sonst verliert er beim nächsten Coup wieder alles. Und wie er mit fiebernden Nerven der Glücksserie des Fremden gefolgt, wurde er jetzt ganz nervös im Gedanken, der Spieler möchte etwa die unverzeihliche Dummheit begehen, seinem Gelde nachzujagen, um die glatte, runde Summe von hundertfünfzigtausend zu erreichen.

Es war ihm, als wäre er selbst beteiligt, als spielte der Mann mit seinem Gelde. Er hätte ihn packen und fortreißen mögen von dem Spieltisch, damit er nur ja im Glücke bliebe. Er hätte ihn zur Bahn bringen, ihm eine Fahrkarte nach Hause lösen mögen und sich das Versprechen geben lassen, daß er niemals wieder nach Monte Carlo käme.

Die ganze wahnsinnige Spielleidenschaft, die ihn in jungen Jahren schon einmal fast nach Amerika gebracht, war in ihm erwacht. Er hätte raten mögen wie ein alter Kavallerist, der, wenn er einen Sonntagsreiter im Kampfe mit einem Gaul sieht, dazu neigt, dem Mann, sei er ihm auch unbekannt, gute Lehren zu geben.

Der Croupier hatte die Kugel fortgeschnellt.

Alles blickte auf den reichen Gewinner. Was würde er setzen? Es war schon höchste Zeit, das weiße Elfen-

beinstück verlangsamte den Lauf, und das Rien ne va plus mußte jede Sekunde erklingen.

Da schob plötzlich der kleine braune Herr seinen Stuhl zurück, nahm das schöne Bündel Papier, das ein Vermögen darstellte, vom Tische auf, erhob sich, machte zur allgemeinen Enttäuschung eine leichte Verbeugung und sagte mit einem Lächeln, indem seine Züge zum ersten Male, seitdem er hier am Tische saß, einen Ausdruck annahmen:

— Bonne chance!

Heese klopfte das Herz. Gott sei Dank, er war vernünftig gewesen. Und lächerlich, ihm kam mit einem Male das Gefühl, als müsse er zu Baron Lipari gehen und ihm sagen, er solle nur nicht etwa der Million nachlaufen. Wenn er hunderttausend beisammen hätte, möchte er aufhören.

Da klang der Ruf:

— Rien ne va plus — und in der nächsten Sekunde kam die Kugel klappernd zur Ruhe.

— Zéro! — rief der Croupier.

— Zéro! — wiederholten die Spieler, die um den Tisch standen, und den Gewinner ausgelacht, ja sich fast geärgert über ihn, daß er sein Glück nicht ausnutzte. Sie waren nun mit einem Male schlau und wußten mit wichtiger Miene einer dem anderen zu sagen:

— Er hat gerade im richtigen Augenblicke geschnappt. Hätte er noch weiter gespielt, so würde er alles wieder verloren haben.

Die andern aber, die gefürchtet, er möchte weiterspielen, blickten sich triumphierend an, als wären sie Eideshelfer zu seiner Vernunft gewesen.

Nun klangen wieder die Rechen, das Einholen und Kratzen, Klimpern und Klirren der Metallstücke, die die Bank einzog als Benefiz, wie in alten Zeiten die Klöster den Zehnten.

Heese aber blickte mit großen Augen dem Spieler nach, der ihm ein Beweis dafür schien, daß man der Bank überlegen sein konnte, wenn man nur genau unter denselben Bedingungen arbeitete wie sie, ohne Unruhe, ohne Nerv: eine kalte Maschine, wie dieser kleine Mensch da, der während der ganzen Dauer seines Spieles ebensowenig Gemütsbewegung verraten, etwa wie die goldenen Kreuzgriffe des Roulette.

Heese stieg der Gedanke auf, daß er das auch könnte. Er, der reiche Mann mit der deutschen Kraft, dem Wuchs, der all diese Gewinner überragte wie Goliath das Heer der Juden.

Und er griff an die Brusttasche, sein Bargeld wie seinen Kreditbrief zu fühlen, seine Waffen nebst dem eisernen Nerv im Kampfe gegen — Monte Carlo.

11.

Da tippte ihn jemand auf die Schulter, und als er sich herumdrehte, stand Baron Lipari hinter ihm mit lachendem Gesicht und strahlenden Augen:

— Lieber Baron, es thut mir furchtbar leid, aber Sie müssen sich schon revanchieren!

— Wieso?

— Nun, was wir vorhin ausgemacht: gewinne ich die Million . . .

Heese sah seine übermütige Laune und fragte deshalb, selbst von Freude mitgerissen:

— Haben Sie . . . haben Sie denn gewonnen?

— Aber nein!

— Nicht . . . nicht gewonnen?

— Nein, verloren.

— Es wird schon wieder gut gehen.

— Pardon, Baron, das kann's freilich nicht — i hab' nix mehr.

Er machte ein solch komisches Gesicht dabei, daß Heese auch lachen mußte. Sie verließen den Tisch, an dem es bei kleinen Sätzen und flauer Stimmung nicht mehr interessant war, und gingen Arm in Arm durch die Säle.

Heese schwieg, die Erregung von dem unerhörten Gewinne zitterte in ihm nach. Er sah noch immer den kleinen Herrn mit seiner ungeheuren Ruhe dasitzen

und Tausende auf Tausende häufen, ohne sich auch nur umzublicken, ohne mit den Wimpern zu zucken.

Er hatte die Bank bezwungen, weil es nicht der ungleiche Kampf war des um sein Geld zitternden, armseligen kleinen Sparers, sondern eine Fehde zwischen zweien, die mit denselben Waffen kämpften.

Das Zéro allerdings hatte die Bank in der Hand, aber man mußte es eben so machen wie jener, man mußte einen Schlag auslassen können, wenn man fühlte, daß der Feind kam.

Vor Heeses Augen drehte, wohin er auch blickte, unausgesetzt das Roulette, stumm, geräuschlos, gleichgiltig, starr, fest, wie der Spieler sein mußte ihm zu begegnen.

Und wieder fühlte er jedesmal, wenn die beiden irgendwo stehen blieben, um einer schönen Erscheinung nachzublicken oder einen interessanten Coup zu verfolgen, an seine Brusttasche mit dem Gelde und dem Kreditbrief.

Er beobachtete, wie an einer Stelle, wo sie länger Halt gemacht, ziemliche Aufregung unter den Spielern herrschte. Es kam schwarz, schwarz und abermals schwarz. Und jedesmal, wenn sich die Farbe wiederholte, ging eine Bewegung durch die Herren und Damen. Jedesmal verfolgte man den Lauf der Kugel mit gespannterer Aufmerksamkeit. Und immer wieder, immer wieder — schwarz.

Es war beinahe lächerlich, so daß fremde Menschen

mitteilsam wurden. Ein alter Herr mit scharfgeschnittenem Gesicht und grauem Knebelbart, in dessen Knopfloch das rote Nationalabzeichen der Franzosen leuchtete, das hier in Monte Carlo eigentlich jeder zu besitzen schien, drehte sich plötzlich herum zu den beiden und rief, als der Croupier wieder schwarz anzeigte:

— Mais c'est ridicule, cette série. Je n'ai jamais vu chose pareille . . .

Baron Lipari, der die ganze Zeit dem stummen Deutschen allerhand Vorkommnisse und Eigentümlichkeiten erzählt, wendete sich an den Alten und fragte, wie oft schwarz gewesen sei. Er wäre eben erst an den Tisch gekommen.

Ganz aufgeregt erzählte der Franzose: elf mal.

Doch eine schwarzhaarige, überelegante Person, mit riesigen Brillanten in den Ohren, obgleich ihr Gesicht runzelig war wie das einer Achtzigjährigen und ihre langen Knochenhände violettes und blaues Adergeflecht überzog, als sollte in einem anatomischen Atlas der Blutlauf gezeigt werden, drehte sich herum und rief fast bös in drei Sprachen, für den Fall, daß eine nicht verstanden würde:

— Pardon, douze, zwölf, twelve!

Jetzt kam also dreizehn, die Nummer des Unglücks. Das mußte die Serie enden. Und die Sätze auf rot häuften sich. Leute, die bisher nur gaffend den Tisch umstanden, zogen mit einem Male aus der Westentasche einen Louis und warfen ihn auf die rote Seite.

Fünffrancsstücke lagen schon dort, als hätte der Teppich gepflastert werden sollen mit Silber. Ein paar Kassenscheine vervollständigten das Bild, und nun schob eine Dame in silbergrauem, ausgeschnittenem Kleide, deren Büste leuchtete wie ein heller Fleck über dem grünen Tuche, auf das sie sich tief gebeugt hatte, eine kleine Säule von Einhundertfrancsstücken auf die rote Farbe.

Sie notierte sich die Summe in einem winzigen, goldenen Notizbüchelchen und blieb dann regungslos sitzen, starr auf die rotierende Scheibe die schwarzen, mandelförmigen Augen geheftet, die wie mit einem bläulichen Schein umrändert ausschauten.

Wie sie so niedergebückt saß, zeigte sie ein paar Schultern von herrlichster Form, deren Rund einen Bildhauer zur Bitte gebracht haben müßte, sie in zartem rosigem, penthelischem Marmor festhalten zu dürfen.

Aber niemand dachte daran, niemand hätte in diesem Augenblick auf eine Venus Kallipygos geachtet, die etwa Platz genommen unter den Spielern.

Hier galt es anderem nachzugehen. Wer das Geld hatte, konnte sich eine schöne Frau noch immer ansehen. Erst mußte er nur das Geld besitzen, darin lag alles andere. Ohne das nicht jenes, denn das Spiel ertötete jedes andere Interesse der Welt.

Die Sätze wuchsen mit dem Gedränge um den Tisch, und als wollte der Croupier, der an der Reihe war, Zeit lassen, das Gold zu häufen, dauerte es ungewöhnlich lange, bis er in den Cylinder griff, um die

Elfenbeinkugel heraus zu nehmen. Und er behielt sie noch einen Augenblick in der Hand, als wöge er ihre Schwere: nur ein paar Gramm an Gewicht und doch eine Macht bedeutend auf ihrer großen Schwester Erde, eine Macht, die so oft schon entschieden hat über Leben und Tod, Ehre, Schande, Jammer und Schmach, Unglück ganzer Stämme und Familien, die ein Glück, ein reines Glück, noch nie einem Menschen gebracht, da das Glück der Menschen nicht Zufall und Spiel, sondern Ernst und Arbeit bedeutet.

Noch einmal rief er gedehnt:

— **Messieurs, faites vos jeux!**

Dann ergriff er das Drehkreuz und während immer noch Gold und Papier, Silberstücke in Menge niederregneten auf das grüne Tuch, während die Blicke andächtig fast, erregt, voller Gier, in niedrigsten, viehischen Instinkten den Bewegungen seiner Hand folgten, hielt er den matten Schwung der Maschine an, ließ sie in neuer Kraft in entgegengesetzter Richtung kreisen, nahm die Elfenbeinkugel zwischen die Finger, brachte sie dem Rande des Cylinders nahe und schnellte sie fort, daß sie surrend, schnurrend, eilend am oberen Rande über den Zahlen hinglitt, als gäbe sie sich alle Mühe, ihnen zu entfliehen, ihre kurze Freiheit auszunutzen in rasendem Laufe, bis sie über das Schicksal der Tausende entschied, die auf ihr Ende im Gefängnisse, rot oder schwarz, warteten.

Keiner setzte mehr, alle hatten sich schon entschieden:

viele für Nummern, ein Wagehals für Zéro, beinahe niemand für schwarz, die meisten und die höchsten Sätze für rot.

Der Tisch mit seiner Umgebung bot ein Bild, das seinen Farbenmeister suchte. In der Mitte das grüne Tuch, die gelben Zahlen darauf, übersät mit dem guten Geld aller Herren Länder, bestrahlt von den zwei Lampen rechts und links, die, abgeblendet, nur die Spielfläche beleuchtend, niederschwebten an ihren langen goldenen Ketten von der Decke, die aus elektrischen Birnen und Gasflammen ihren Schein von den Riesenkronleuchtern herabsandte auf die dichtgedrängte Spielermenge.

Die vorderste Reihe: Damen in funkelnder Schmuckpracht, mit schimmernden Büsten, unter denen man das fieberhaft erregte Spielerherz klopfen zu hören wähnte. Dazwischen einzelne Herren, aus deren weißer Hemdenbrust Perlen matt strahlten.

Dahinter standen mehrere Reihen Zuschauer und Spieler: durchreisende deutsche Paare auf Rundreisebillet, die sich den Rummel nur einmal aus Neugierde ansehen wollten; Ehepaare, die um ein versuchshalber gewagtes Fünffrancsstück zitterten; Halbweltlerinnen, prüfend, mit wem sie ein Gespräch anfangen könnten, wem ihre Verluste klagen, durch wen sich trösten lassen; Engländer, glattrasiert wie Schauspieler, oder mit in den Mund hängenden Schnurrbärten; nervöse, lebhafte Italiener, die am liebsten jedem am Tische hätten

erzählen mögen, wieviel sie gesetzt; Russen mit slavisch müdem Benehmen, schlaffen Wangen; Amerikaner, tadellos gekleidet, männlich korrekt, mit germanischem Wesen und nußbraunen Augen; zwei kleine, gelbe, listig lächelnde Japaner; ein alter Franzose, würdig, voller Haltung, der graue Bart sorgfältig spitz geschnitten, unablässig die Damen im Auge, mit einem Lächeln um die Lippen, als wollte er eine echte Gauloiserie vom Stapel lassen; ein paar alte Jungfern, der Ähnlichkeit nach wohl Schwestern, die vor Aufregung die Augen aufrissen, ohne ein Wort über die Lippen zu bringen; ein Herr mit einem Einglase an einer Schnur, die er, vor wahnsinniger Nervosität, kauend sich in den Mund zog, so daß sie kürzer und kürzer werdend die Scherbe ins Wanken und zum Fallen brachte.

Da stand die Lady neben dem Genueser Maccaronifabrikanten, die preußische Excellenz neben der Frau eines Ölhändlers aus Grasse, der berufsmäßige junge Nichtsthuer, Bummler, Globetrotter an der Seite des graubärtigen Mannes, der sein Vermögen im Schweiße seines Angesichts verdient.

Berufsmäßige alte Spieler wechselten mit jungen Frauen, die heute zitternd und zagend ihren ersten Versuch gemacht, Milliardäre aus der neuen Welt mit etwas schäbig elegant Gekleideten, die schon einmal von der Bank den viatique, das Reisegeld nach Haus, erhalten und nur mit Mühe zurückerstattet, um wieder hereingelassen zu werden.

Diese ganze Schar wurde eingerahmt und zusammengehalten von den Croupiers, die mit ihren schwarzen Röcken und schwarzen Krawatten fast uniform bekleidet erschienen.

An den Händen hätte man sie erkennen können, an den lang ausgestreckten, ruhigen, vorschriftsmäßig in gelinder Rundung auf dem grünen Teppich liegenden Händen, die nicht zitterten — wofür? — die keine Bewegung verrieten — warum? — während alle die übrigen Hände, zählten, wühlten, schrieben, alle die Spielerhände, die Geld gezählt, gegeben, gerafft, die beteiligt waren am Falle der noch immer surrenden Kugel, die sich krampften, zitterten, nervös sich öffneten und schlossen, mit Bleistift oder Papier spielten, mit Geld oder Schmuck, Uhrkette oder Augenglas.

Die Blicke aber dieser ganzen sich drängenden Menge waren nur auf einen Punkt gerichtet, hingen, wie der zum Tode Verurteilte am Zifferblatt der Uhr, an der sich drehenden großen Scheibe in der Mitte und der rastlos eilenden Kugel, die sich langsam senkte in Spiralengestalt, in erlöschender Kraft.

Es war Totenstille, man hörte nur, wie in dumpfer Ferne, von den andern Tischen Summen, Ansagen, Geldklimpern.

Jede Sekunde mußte der Ruf des Croupiers kommen, der die Sätze abschnitt.

Curt von Heese überlegte: zwölfmal war die gleiche Farbe, immer schwarz herausgekommen. Eine Serie

wie sie kaum je erschien. Wer jetzt rot setzte, mußte eigentlich gewinnen. Und so hatten sie alle gedacht.

Auf schwarz stand nur ein einsames Fünffrancsstück, das vielleicht einer aus Opposition, zum Scherze gesetzt, oder ein Hinzugekommener, der nicht wußte, was an dem Tische vor sich ging.

Und doch: Heese fühlte, schwarz würde abermals kommen, was auch die dumme Wahrscheinlichkeit sagte. Gerade weil sie alle auf rot zählten, mußte einer der allein stand, schwarz setzen.

Plötzlich brannte ihm das Geld in der Tasche. Alte Aufregung und Lust kam über ihn, die Lust am Wagen, die ihn einst verführt, die Karten in die Hand zu nehmen. Mit Blitzesgeschwindigkeit stiegen Erinnerungen an die Spandauer Zeit in ihm auf. Es prickelte ihm in den Fingern. Er sagte sich, er wollte nicht. Er war ja hergekommen mit der festen Absicht, nicht zu spielen. Er hatte sichs doch verschworen. Er war jetzt ein vernünftiger Mensch, und das Spiel reizte ihn nicht.

Er brauchte keinen Gewinn!

Aber es war auch nicht des Gewinnes halber! Es war nur um die Sache, des Wagens halber. Lächerlich, er war doch kein Schuljunge mehr. Er konnte doch thun, was ihm beliebte!

Da hatte er auch schon die Brieftasche gezogen und suchte die Banknoten.

In diesem Moment blickte die Dame im silber-

grauen, ausgeschnittenen Kleide ihm gegenüber auf: Diane de Varennes.

Und als er zögerte, war es ihm, als sähe sie ihn an, und ein Lächeln liefe über ihre Züge.

Das entschied, und da der Croupier eben den Mund öffnete, nahm er schnell all sein französisches Papiergeld, ohne Überlegung, auf einmal fünftausend Francs, und warf das Bündel, dessen Scheine flatterten wie Schmetterlinge, die Flügel öffnend und schließend, auf die schwarze Seite.

Als die Banknoten klatschend niedergefallen waren und ein paar Spieler aufblickten, woher das Geschoß käme, rief der Beamte des Roulette:

— Rien ne va plus.

Die Kugel klapperte, irrte langsam unschlüssig umher, drohte in die rote fünfundzwanzig zu fallen und blieb schließlich in der siebzehn liegen — schwarz.

Ein paar Leute riefen laut:

— Oh . . .

Einige schimpften. Die meisten starrten in stummer Betäubung auf die Scheibe, als wollten sie es garnicht glauben, doch die Kugel lag regungslos in der siebzehn.

Sofort streckten sich die Rechen aus, zerrten, zogen, harkten, schoben und halten hinter Gold und Silber, es zusammentreibend, häufend, an sich ziehend wie Heu auf der Wiese.

Die Croupiers griffen zu mit beiden Händen, ordneten, rollten das Metall, verschlossen das Papier, und

in wenigen Augenblicken war das grüne Tuch gesäubert, gereinigt von all dem einst jungfräulichen Golde, das schmutzig geworden durch die Berührung von Menschenhand.

Klirrend flog ein Fünffrancsstück auf das eine, das gewonnen und unter allgemeinem Schweigen zahlte die Bank fünftausend Francs für den zerknitterten Pack Banknoten.

Als Heese sie ruhig aufhob, bequem, indem der große Mann sich über die Köpfe der Sitzenden beugte, folgten ihm aller Augen, als wollten sie sagen: Wer ist denn das? Den haben wir ja noch gar nicht am Spieltisch gesehen! Woher hast du denn die Weisheit und wir nicht?

In diesen Blicken auf den glücklichen Spieler lag ein Gemisch von Staunen, Mißgunst, Feindseligkeit, wie im Kampfe ums Dasein der Mensch immer und ewig den Erfolgreicheren mit seiner Kleinlichkeit und Armseligkeit verfolgt.

Als Heese die Kassenscheine und das Gold aufnahm, war in ihm halb Erstaunen, halb freudige Glückseligkeit. Aber er beherrschte sich, und nicht eine Fiber zuckte in seinem Gesicht. Er durfte sich nicht freuen, wie er auch bei einem Verlust kein Wort hätte verlieren dürfen, denn Nerv war alles.

Und mit gleichgiltiger Miene zog er Lipari mit fort. Er hatte die Probe abgelegt. Der Fortgang dieser Serie interessierte ihn nicht mehr.

Als er zurücktrat, folgte ihm alles mit den Blicken. Er fühlte die mandelförmigen, schwarzen Augen der Diane de Varennes auf sich gerichtet, fühlte sie brennen, ihn anziehen und zurückhalten wollen, wie eine Lockung: bleibe hier, du, der einzige Mann, der mir gefällt in diesen Sälen.

Es schmeichelte ihm jedoch nur eine Sekunde, dann irrten seine Gedanken schon wieder zum Spiele zurück, das langsam, ganz langsam seine Fühler auszustrecken begann, wie auf dem eingezogenen runden Schneckenkopf Beulen entstehen, sich zu Hügeln wölben, aus denen der rüsselgleiche Arm sich vorstreckt, steigt, anschwillt, sich aufrollt, zur Säule wächst, sich zuspitzt, immer schneller und schneller, bis die Fühler mit dem Kopfe sich, musternd, in die Luft tastend, hin und her bewegen. Bis die Schnecke, das langsame Tier der Erde, ihre Art verändert, zum Polypen wird, zum Räuber des Meeres, der, am Felsen klebend, seine beutegierigen Fangarme spielen läßt, anlegt, festsaugt, einzieht, Blut und Leben entziehend, Mark und Nerv, unrettbar, unaufhaltsam, wie hier am Meer, am Felsen mit seinen raubspähenden Türmen der Polyp — Monte Carlo.

12.

— Aber Baron, ich denke, Sie wollten der einzige in Monte Carlo sein, der nicht spielt? — sagte Lipari ernst und ganz erstaunt zu Heese. Er lächelte sofort wieder und fuhr fort:

— Ich hab's doch gleich gewußt, daß sie nicht standhaft bleiben würden, denn hier spielt eben alles, und wer hergekommen ist mit dem Vorsatz, nicht zu spielen, der spielt gewöhnlich am allerärgsten. Es ist schon ein verflixter Boden hier!

Heese kam der ganze Gewinn von vorhin fast wie ein Traum vor. Er fühlte nur immer an die Brusttasche seines Frackes, dessen Blähung keinen Zweifel ließ, daß sich die Banknoten darin vermehrt hatten. Und er griff in die Hosentasche, in der lose neben dem Portemonnaie eine Anzahl der mächtigen Goldstücke klimperten.

Statt einer Antwort, zog er eines der Hundertfrancsstücke hervor, wog die schwere Münze in der Hand, befühlte den gerippten Rand, besah den Kopf Alberts des Ersten und dann die Rückseite: das Wappen auf gestreiften Feldern, das zwei Mönche hielten.

Und er las halblaut, neben Baron Lipari stehend, den Wahlspruch auf der Plaque, die ihm vorkam wie ein riesiger Spielpfennig, kein Hoheitszeichen und doch

eine Münze, an der viel vergeudeter Schweiß hing und auch wohl manch Tröpflein Blut:

— DEO JUVANTE.

Baron Lipari faltete die Hände, sandte einen scherzhaft heuchlerischen Blick zum Himmel, deutete auf die Spieltische und sprach:

— Mit Gottes gnädigem Beistand!

Aber Ort und Weinlaune brachten sie schnell auf oberflächlichere Gedanken. Sie durchschritten die Säle, verweilten einmal hier, einmal dort. Als Baron Lipari Bekannte traf, ein älteres Wiener Ehepaar, blieb Heese einen Augenblick allein.

Er setzte sich auf einen Diwan, dessen Ende eine dürre, ältliche Engländerin einnahm, in tiefe Gedanken versunken vor sich hinstarrend. Ab und zu nahm sie eine Art kleine Tabelle aus ihrem Handtäschchen, verglich sie mit ihrem Notizbuche, schüttelte den Kopf und versank wieder in Brüten.

Sie trug ein hellgeblümtes Seidenkleid, das um ihre hageren Glieder schlotterte. Das Gürtelband war nicht recht geschlossen, so daß der Kleiderbund herausklaffte, und wie sie die Beine übereinanderschlug, kam ein Schuh zum Vorschein, dessen Band aufgegangen herunterhing.

Heese bemerkte etwas Merkwürdiges an ihren Händen, die, gebräunt von Luft und Sonne, verrieten, daß die Besitzerin das Tragen von Handschuhen verschmähte, oder etwa Tennis zu spielen pflegte: auf der

dunkleren Haut zeichneten sich deutlich die Stellen ab, wo die Dame Ringe getragen hatte — hatte, denn sie fehlten.

Und wie Heese sie so betrachtete, war es ihm mit einem Male, als läse er in den durchfurchten Zügen, die ab und zu nervös zuckten, eine traurige Geschichte, vom allmählichen Herunterkommen, vom Haltverlieren — bis zum Versatze des Schmuckes.

Ihm schien, als wären die Gesichter, die man hier in den Spielsälen sah, doch nicht so gänzlich unbewegt, wie er im ersten Augenblick gemeint. Der Kulturmensch des zwanzigsten Jahrhunderts zeigte nur seine Leidenschaften nicht mehr, wie vielleicht einst, durch Schrei und Aufregung: er wußte sich zu beherrschen, Haltung, Sitte, Manieren bildeten den Lack, der alles gleichmäßig überzog.

Heese stand auf und trat an den nächsten Tisch. Er wollte sehen, ob sich sein Auge geschärft hätte, und siehe da, als trüge er eine Zauberbrille, schien er tiefer zu blicken, durchschaute er alle die Menschlein, die da arbeiteten im Schweiße ihres Angesichts, gewannen, um wieder alles zu verlieren, verloren, mit der fixen Idee, sie würden es unfehlbar und leicht wieder einholen.

Ihm war wie einem, der bisher nur eine Maschine im Gang gesehen, in glattem, geräuschlosem Räderschwung, und der nun einmal einen Blick thut in das Getriebe, mit seinen tausend Zapfen und Schrauben, Übersetzungen, Rädern, Kolben, Wellen, die keuchen vor An-

strengung, die schwer ihre Arbeit versehen im Haushalt des ganzen Betriebes.

Nun sah er Finger zittern, Lippen zucken, Augen blinzeln vor Aufregung, sah wie diese Menschen da, tief gebeugt über ihre Papiere, rechneten und sich mühten, als gäbe es hier etwas Anderes als einen unwägbaren Zufall.

Er bemerkte eine alte Frau, die ausschaute wie eine gute brave Mamsell eines norddeutschen Gutes. Eine schwarze Ledertasche in der Hand, mit unausgesetztem, nervösem Blitzen um die Augen und Schnüffeln mit der rötlichen Nase, verlor sie Tausende um Tausende.

Ein junger Herr im Frack schloß die Augen jedesmal wenn die Kugel lief, als könnte er es nicht mit ansehen, welche Entscheidung sie traf, wie ein Schwindliger sich außer Stande fühlt, die Arbeit eines Dachdeckers am Turme zu verfolgen.

Da saß ein Alter mit eingefallenen Wangen, roträndrigen Augen, pechschwarzem, gefärbtem Schnurrbart bei schneeweißem Haar, der zog immerfort die Lippen über den zahnlosen Mund, einmal hinauf, einmal herab. Nur Fünffrancsstücke lagen vor ihm auf dem Tisch, ein karger Vorrat, und doch zuckte er jedesmal mit der Achsel, wenn die Kugel lief, doch grinste er wie ein zähnefletschender, alter Affe und beugte sich, mitgehend, rechts und links gleich dem Kegelschieber, der auf dem Aufsatzbrett den Lauf einer Kugel verfolgt.

Fast alle Menschen hatten erhitzte rote Gesichter.

Einzelne wischten sich den Schweiß, andere zupften am Bart, putzten unausgesetzt am Kneifer oder Einglase.

Auf diesen Gesichtszügen, ihm gegenüber, stand das zitternde Verlangen zu gewinnen, die bebende Angst zu verlieren, die aus Männern Memmen machte und aus Weibern geldlüsterne Megären.

Diese weiblichen Geschöpfe, die hier spielten, hatten ihm nichts Weibliches mehr.

Das Geld hier, das unschuldige Metall, in das der Mensch Lüste und Gemeinheit trug, beschmutzte die Finger. So spielten die Damen zuerst in Handschuhen, und man sah auch weiße Handschuhe am Tisch. Aber wenn die Spielwut wuchs, wurde das Anfassen, Einziehen, Abzählen zu unbequem, und vorsichtig entledigten sie sich der schützenden Hülle. Nur für einen Augenblick. Doch es war zu bequem, und schließlich blieb die Hand bloß, ward langsam grau, denn das Metall färbte ab, schwarz, schmutzig.

Schmutzig wie die Gier, an einem Tische mit Unbekannten sich zu messen, denen man im übrigen Leben ausweichen würde auf hundert Schritt.

Plötzlich begann ein Streit: der dicke, schnaufende Herr der heute im Coupé den beiden älteren Damen das Spiel erklärt, beschuldigte wütend die Dame im jugendlich hellen Cape, die in Bordighera eingestiegen war, sich seinen Einsatz angeeignet zu haben.

Die Alte leugnete. Der Herr erhob laut die Stimme, und irgend ein Anderer, Fremder, ihm gegen-

über, bestätigte auf französisch, er habe gesehen, wie der Herr gesetzt, die Dame aber nicht, während die Dame Einsatz und Gewinn eingezogen hätte.

Der Dicke, ein Schwede, konnte sich nicht genügend auf französisch verständlich machen, um seine Sache zu führen, so ergriffen einige Andere für ihn Partei.

Die Croupiers wechselten verständnisinnige Blicke, schritten aber nicht ein. Der Streit ging fort. Das Spiel ruhte, kam ganz ins Stocken. Einige ärgerten sich, daß es nicht schneller ginge. Sie konnten es durchaus nicht erwarten, ihr Geld loszuwerden.

Schließlich als der Lärm drohte zum Skandal auszuwachsen, gab der Chef des Tisches dem diensthabenden Croupier einen Wink, und sechs Goldstücke flogen als Ersatz über den Tisch, geschickt wie mit Taschenspielerübung fast zwischen die halbgeöffneten Hände des Schweden.

Die Alte aber packte ein solcher Wutanfall, daß sie stotternd den Mund aufriß zu erklären, es wär eine Niederträchtigkeit, ihr böse Absichten unterzuschieben, sie hätte über jeden Coup Buch geführt und könnte zeigen, daß ihr Geld stimmt.

Dabei fiel ihr plötzlich beim Zetern das falsche Gebiß aus dem Oberkiefer, und ein gähnender Schlund that sich auf, so daß sie erschrocken das Taschentuch vorhalten mußte.

Diese Scene, der Anblick des alten zahnlosen Weibes packte Heese wie ein Sturm.

Ein unendlicher Ekel überrann ihn. Diese Gesellschaft, die genau wußte, daß ein Dieb mit ihr am Tische saß, kümmerte sich gar nicht darum, sondern fröhnte ruhig weiter ihrer Gier und Leidenschaft.

Erziehung und Gewohnheit empörte sich in dem Gentleman, dem Edelmann, dem ehemaligen Offizier, so daß ihm das gewonnene Geld in der Tasche brannte, als hinge ein Makel, als klebte Blut daran.

In der leichten Weinlaune, die noch immer seine Adern auftrieb und sein Hirn erregte, reizte es ihn, die Banknoten zu nehmen und sie einfach irgendwo auf eine Farbe zu schleudern, nur damit sie verloren wären.

Und er rannte fort von diesem Tisch quer über den Saal zum nächsten, nahm die fünftausend Francs, die er vorhin gesetzt hatte, auf einmal und legte sie, ohne zu zögern, als gäbe er das treulose Geschenk den Göttern zurück, auf den Spieltisch.

Er kümmerte sich nicht um rot oder schwarz, er wußte nicht, was eben herausgekommen, ob eine Serie gewesen: er wollte nur, wie Polykrates den Ring dem Meere, seinen Gewinn der Bank zurückgeben.

— Rien ne va plus!

— Rot!

Einen Augenblick darauf hatte sich der Banknotenhaufen verdoppelt. Mechanisch nahm er das Geld fort. Er war fast erschrocken.

Die Kugel schwirrte. Da trat Oberst Maximoff

an den Tisch. Der Croupier mußte die gewohnte Summe auf rot setzen.

Heese wählte schwarz.

Schwarz gewann.

Heese zog seinen Gewinn ein — des Obersten Geld, das man einfach von einer Seite zur anderen geschoben, nachdem der Croupier einen Tausender davon fortgenommen.

Fünftausend ließ Heese stehen. Er sah nach dem Russen und kümmerte sich garnicht um sein Geld. Es war ihm ganz gleich. Wirklich gleich. Er wollte ja verlieren.

Oberst Maximoff ging unbeirrt, stolz davon und Heese beobachtete, den Russen am nächsten Tisch. Er blickte so aufmerksam hinüber, daß er es nicht einmal gewahr wurde, wie er abermals gewonnen hatte.

Da nahm er die ganze Summe auf, diesmal fast nur Gold, und versenkte das gleißende, klimpernde Metall in der Hosentasche.

Er fühlte, er konnte nicht verlieren. Er mußte gewinnen. Er war der Bank über. Herr über sie, weil sie ihn nicht lockte mit ihren Schätzen, weil er sie nicht brauchte und begehrte.

Er war Herr, weil seine Nerven sich nicht rührten, weil er mit derselben Kälte und Ruhe ihr gegenüberstand, wie ihm die leblose tote Mechanikerarbeit des Herrn Schwilge in Straßburg, der für die Bank die Roulettes anfertigte.

Und um die Probe zu machen trat er noch einmal an einen Tisch, diesmal ganz am Eingang. Lipari hatte er doch wieder verloren, der war bei seinen Bekannten geblieben, so konnte er machen, was er wollte. Er nahm sich vor, wenn ihm jetzt die Entscheidung gefallen, ob so oder so, zu gehen.

Denn er fühlte sich müde von der Reise, Aufregung, dem Diner, dessen Spannung erregende Weingeister nachzulassen begannen, wie jede künstliche Steigerung über kurz oder lang in das Gegenteil umschlägt.

Heese sah ein paar Minuten dem Spiele zu.

Er wollte eigentlich eine zusammengesetzte Probe unternehmen, aber er kannte die Chancen nicht und bis zu welcher Höhe auf jede einzelne Sätze erlaubt waren. So wählte er wieder die Farbe.

Schwarz, eine dreizehn, war eben dagewesen, aber er stand nun einmal zufällig auf der schwarzen Seite. Und wie er über den Tisch blickte, sah er wieder das junge Paar, mit dem er von München aus zusammengefahren: Doktor Lütgens und Frau.

Beide hatten rote Wangen vor Erregung. Sie standen, ohne ein Wort miteinander zu wechseln, da, und der Mann setzte, nachdem er mit ihr einen Blick getauscht, auf Passe einen Haufen Goldstücke.

Allmählich füllten sich Zahlen und Bezeichnungen, wie man wohl eine Mine ladet, die zur Entzündung gebracht werden soll.

Immer größere Summen wurden auf das grüne Tuch gelegt. Es war gegen elf Uhr abends. Um diese Zeit hatte das Spiel seinen Höhepunkt erreicht, und die Spielwut wollte sich noch einmal austoben, ehe der Tempel geschlossen war, um morgen mit einer neuen Schicht Croupiers, frischen Menschen, neuem Gold, nur denselben Roulettes wieder zu beginnen.

Denn die Maschine ermüdete nicht wie ihr Gegner der Mensch.

Heese nahm, ohne zu überlegen, das gewohnte Bündel Banknoten und legte es ruhig, interessiert wie bei einem physikalischen Experiment, auf schwarz.

Man blickte ihn an wegen der Höhe der Summe, die man ahnte und weil er, neu an den Tisch tretend, über die Köpfe durch eine Lücke das Geld hinschieben mußte.

Er achtete auf niemand, auch nicht auf Diane de Varennes, die mit Baron de Grancy ihm gegenübergetreten war und aufmerksam den hohen Satz des Riesen besah.

Und als die schnurrende Kugel langsam in Nummer neunundzwanzig, schwarz, ihren Lebenslauf beschloß, rührte er sich nicht, sondern nahm nur unter staunend neidischen Blicken die zehntausend Francs vom Tisch, steckte sie gelassen ein, gähnte und verließ gleichgiltig die Säle, die ihm nichts anhaben konnten.

Sehr unschuldig, sehr zahm, sehr gemütlich erschien ihm alles. Nichts Schreckliches, nichts Gigantisches mehr hatte für ihn — Monte Carlo.

13.

Aber erregt hatte es ihn doch. Er war ganz matt, fühlte sich wie zerschlagen, als er ins Atrium trat. Doch er schob es auf die lange Reise: ununterbrochen von Berlin, ohne auszusteigen, bis Monte Carlo. Dazu hatte er auch die Eigentümlichkeit, in der Eisenbahn, so müde er auch war, nicht schlafen zu können.

Dem Austritt aus den Spielsälen gegenüber lag an der entgegengesetzten Seite der salle des pas perdus oder antichambre de l'Europe, wie Lipari gesagt, das Büffett.

Heese hatte solchen Durst, daß er hinüberging und ein Glas Limonade leerte, dann ein zweites, indem er sofort zu dem griff, was ihm angeboten wurde, obgleich er gegen dies Getränk eigentlich eine Abneigung empfand.

Das beruhigte ihn. Er fragte gar nicht, was es kostete, sondern gab dem alten Kellner, der würdig aussah, wie der Kammerdiener eines guten Hauses, zwei Francs.

Schon wollte er gehen, als er sah, wie der Greis das Geldstück mißmutig zwischen den Fingern betrachtete. Also nicht genug! Sie nahmen es hier von den Lebenden. Ärgerlich griff er in die Tasche und warf mit abweisendem, verächtlichem Gesicht dem Manne einen Louis hin.

Darauf wandte er ihm den Rücken.

Ein Louis! Was wollte der hier bedeuten, wo das Geld schon beim Betreten des Kasinos nur noch einen Prozentsatz seines Wertes galt! Hier, wo im nächsten Augenblick das hundertfache verloren ging oder gewonnen ward. Ging es verloren, so kam es auf den Louis mehr auch nicht an, ward es gewonnen so bedeutete der Gewinn ja doch unerwarteten Vorteil.

Er dachte an das gewonnene, Geld und ihn überrann eine unbändige Freude, im Gedanken an die Summe, die er jetzt bei sich trug. Er wußte es gar nicht einmal, wieviel es sei, er hatte keine Ahnung, er fühlte nur das Gewicht des Goldes in den Hosentaschen, in der Weste, das Gewicht, das die Nähte zu sprengen drohte, das Futter sackartig nach unten zog, seine Kleidung deformierte, aufbauschte.

Das Gefühl war ihm, der etwas auf sich hielt, peinlich. Sah man es ihm an? Blähten sich nicht seine Taschen, stand der Frack, der sonst an seiner hohen, schlanken Figur saß wie angegossen, nicht ab? Er betrachtete sich, er meinte das Gold zu sehen, wie es auftrug. Wie er ein paar Schritte that, klimperte es dumpf. Er blieb stehen, schob die Hand in die Hosentasche, die voll Louis steckte und kalt durchlief es ihn, kalt — Gold.

Aber Gold, das die Thüren öffnete, das alle Genüsse der Erde aufschloß für den glücklichen Besitzer. Gold, an dem alles hing, zu dem alles drängte, für das alles zu haben war, das alle Menschen blendete,

wenn sie es auch besaßen, denn es machte unersättlich: wer es hatte, besaß noch nicht genug, es steigerte unendliche Gier, nie zu löschenden Durst...

Doch so wollte Heese nicht bleiben. Erst mußte er sich des vielen Geldes entledigen. Er schritt hinaus, zur Garderobe, aufrecht, stolz wie ein Sieger und doch vorsichtig, daß es nicht klappern und klimpern sollte.

Als er Überzieher, Hut und Stock in Empfang nahm, griff er in die Tasche, obgleich er schon bei der Abgabe der Sachen etwas gezahlt hatte. Doch sein Portemonnaie konnte er nicht zum Vorschein bringen. Es war begraben unter Plaques und Louis.

Darum nahm er ein Zwanzigfrancsstück — des reichen Gewinners Armut nichts Anderes zu besitzen — und gab es dem Diener, der es mit einem Lächeln und:

— Merci, monsieur! — in den Schlitz hinunterfallen ließ.

Heese ging hinaus. In der Thür zu den Garderoberäumen drängten sich die Menschen mit heiteren Zügen oder mit der Glut im Gesicht, übernächtigen Augen, ungeduldig, den Palast der Sünde zu verlassen, der heute ihr Verderben geworden.

Hier hatte alles gewonnen oder verloren. Der neutrale leidenschaftslose Mensch, der sich das Treiben nur aus Neugierde ansah, fiel nicht auf.

Heeses Blick hatte sich geschärft. Hier war alles rouge oder noir. Gewinn oder Verlust. Leben oder Tod. Glückseligkeit oder Verzweiflung. Wie hier in

diesem Paradies die Mitteltöne fehlten, die weichen, malerischen, verschleiernden Nebel, wie in dieser Natur alles Sonne war oder Schatten, Fels oder Meer, Pflanzenüppigkeit und Pracht oder kahles, graues Gestein.

Als Heese auf die Freitreppe trat, pfiff neben ihm der Portier nach einem Wagen. Der gellende Ton ging Heese durch und durch, daß er zusammenzuckte.

Nerven? Nerven durfte er hier nicht haben — wollte er Sieger sein.

Von der Höhe der Stufen blickte er hinab auf das Palmenrondell vor dem Kasino, dessen kostbarer Blumenflor jetzt zur Nacht gegen die Kühle mit einem improvisierten niedrigen Mattenzelt überdeckt war. Darüber wiegten sich Wedel und Büschel tropischer Kultur.

Durch eine Palmenallee konnte man hinaufblicken, die ganze Breite des Fürstentums durchmessend, bis nach Frankreich zum Crédit Lyonnais. Man vermochte beim Scheine des elektrischen Lichtes deutlich seine Aufschrift zu lesen:

BANQUE
CRÉDIT LYONNAIS

Wie ein Echo klang sie der anderen Bank, des cercle des étrangers, auf dessen Stufen er stand. Ein Echo, wohl millionenmal angerufen: der Ruf um Geld! Aber wie ein Echo nur von der einen Seite antwortet,

so ward er nur vom Kasino aus vernommen: schickt Gold . . . Gold . . . Gold. Es nahm, aber es gab nicht die Bank von — Monte Carlo.

Und doch hatte sie Heese gegeben. Er war einer der Wenigen, dem sie geschenkt, wie eine Hetäre, die sich einmal vergißt bei einem Einzigen, ihm einen Teil dessen in sentimentaler Anwandlung zu erstatten, was sie allen andern abgenommen.

Er ging durch die hellerleuchteten, jetzt einsamen Straßen, dem Hotel Bristol zu.

Als er in seinem Zimmer stand, atmete er auf. Im ersten Augenblick der Freude blieb er in der Dunkelheit stehen, streckte die Arme aus, gähnte und schüttelte sich vor Wohlbehagen. Dann erst dachte er daran, das elektrische Licht aufzudrehen.

Wie es nun hell geworden war, trat er vor den Spiegelschrank, der ihn, wegen seiner Größe, nur bis zu den Schultern wiedergab, als ob er enthauptet wäre. Nun sah er deutlich, wie sich in den übervollen Taschen die Goldmassen abzeichneten, eckig, zackig, als hätte er auf der Straße Steine aufgelesen.

Da eilte er an die Thür und riegelte zu, in der Befürchtung, daß das Zimmermädchen etwa eintreten und ihn überraschen möchte.

Darauf begann er, sich des Goldes und des Papieres zu entledigen. Er griff in die Hosentasche und holte eine ganze Hand voll heraus, schüttete den Inhalt auf den Tisch. Aber trotz der Decke darauf, klimperte und

klapperte es, einige der Münzen kamen ins Rutschen, fielen herab, kollerten auf dem Boden hin, und als er noch zwei Hände voll darauf häufte, glitt es, trotz aller Vorsicht, von allen Seiten, fiel, schlug auf, klirrte, kugelte und verteilte sich auf dem Fußboden

Ein Hundertfrancsstück mit dem Kopfe Napoleons des Dritten wollte sich gar nicht beruhigen, sondern trat einen Rundgang durchs Zimmer an, balanzierend wie ein Fahrrad.

Heese war der Lärm peinlich wegen etwaiger Zimmernachbarn, die schon schliefen. Er sprang zu und machte sich auf zur Verfolgung der Plaque, die langsam weiterrollte, und die er einfing wie ein entlaufenes Tier.

Aber dabei hatte er in der Eile, nur um das Geräusch zum Schweigen zu bringen, die Tischdecke ein Stück mit fortgezogen: weiteres Geld folgte, schüttete wie ein goldener Wasserfall herab, und als der große Mann sich niederbückte und dabei der Boden der linken noch nicht geleerten Tasche höher zu stehen kam als der Schlitz, entlud sich auch hier ein, wenn auch spärlicherer Strom auf das Parkett, sodaß ein Lärm klang, als regnete es Erbsen, goldene Erbsen, die klirrten, klimperten wie aufschlagendes Metall.

Er kniete ratlos in der Mitte seines Zimmers. Endlich kam er auf einen Gedanken. Er stand auf, ging an sein Bett und begann nun auf die weiche Decke seine Taschen zu leeren.

Das Papiergeld legte er zusammen, das Gold fing

er an, zu ordnen. Die Hundertfrancsstücke und Louisdors getrennt.

Nun entstand Reihe an Reihe: immer hundert und immer tausend zusammen.

Münzen aller Regierungsformen und Zeiten, aller Staaten der lateinischen Münzkonvention lagen nebeneinander:

Napoleon der Dritte an der Seite der Republik mit liberté, égalité, fraternité.

Die Helvetia hing sich an den re galantuomo.

Albert der Erste von Monaco bettete sich neben seinen Vater Karl.

König Umberto wechselte mit dem König der Belgier.

Das Birnenhaupt Karls des Zehnten blickte ein griechisches Goldstück an, das sich herverirrt hatte.

Auch ein Zehnfrancsstück fehlte nicht, das statt des doppelwertigen mit untergelaufen. Aber das war so gleich, so entsetzlich gleichgiltig! Bei diesen Tausenden und Tausenden!

Er zählte das Papiergeld. Es lag alles durcheinander, das, was er mitgebracht, und das, was er gewonnen, französisches Geld, wie auch eine Anzahl deutscher Hundert- und Tausendmarkscheine, die er noch nicht hatte wechseln lassen.

Und er zählte und zählte immer wieder. In seiner Hast und Erregung, die angesichts dieser Mengen wuchs, verzählte er sich und begann von neuem. Wie er sich aufstützte aufs Bett, um die hinterste Reihe zu über-

blicken, rutschten vorn, ganz leise klirrend, wie ein Glas, das man aus Versehen streift, an einer Stelle die Goldstücke ineinander.

Er mußte abermals beginnen und ward ganz heiß und erregt dabei, sodaß er schließlich ein Stück Papier nahm und die Geldsorten notierte.

Es lagen, das deutsche Geld ungerechnet, vierunddreißigtausend Francs auf dem Bett.

Als er das Ergebnis wußte, richtete er sich auf, holte tief Atem und blieb vor dem Geld sinnend stehen. Er konnte es noch gar nicht recht fassen: fünfundzwanzigtausend Francs hatte er gewonnen! Fünfundzwanzigtausend Francs, ohne sich anzustrengen, ohne Nachdenken, ohne Arbeit, ohne Verdienst, in wenigen Minuten durch die Gunst des Schicksals.

Aber sofort kam ihm der Gedanke: nur durch seine Ruhe, seine Verachtung, seine Gleichgiltigkeit war es geschehen. Wer dem Gewinn nachjagte, wurde der Knecht, der Spielball, das Ding, die Sache, das Opfer der Bank. Ebenbürtig mußte man ihr sein. Nerven haben. Nerven wie Stahl und Eisen. Der alte Grundsatz, der in der ganzen Welt galt: nur der war Herr, der auch Herrengefühle in sich trug und nicht das Sklavenbewußtsein, das niedrigste der Erde — Furcht.

Der Feige war verloren in Monte Carlo.

Heese legte die Banknoten aufeinander. Das deutsche Geld und was er mitgebracht für sich, den Gewinst auf die andere Seite.

Vorsichtig, um das Klirren zu vermeiden, legte er das Geld in die beiden Waschtischfächer, die er verschließen konnte, getrennt.

Er war zum Umfallen müde, aber er wollte doch noch ins Kasino zurück, um Lipari zu benachrichtigen. Was sollte der von ihm denken, wenn er so sang- und klanglos verschwand!

Nur einen Moment mußte er sich ausstrecken.

So legte er sich aufs Bett, das knapp lang genug für ihn war. Das wundervolle, weiche, breite, schwellende französische Bett mit der langen Kopfrolle. Er streckte sich, dehnte sich, nachdem er, Vorsorge halber, den Frack ausgezogen.

Es handelte sich ja nur um ein paar Augenblicke. Die Lider wollte er lieber nicht schließen.

So blieb er liegen. Er dachte noch immer an das Kasino. Der Kopf brummte ihm, es rauschte ihm in den Ohren, wie nach langer Eisenbahnfahrt. Und schließlich machte er doch die Augen zu. Nur einen Moment; er wollte sie sofort wieder öffnen . . .

Er schlug sie auch auf. Ja, ja, er mußte ja wach bleiben. Nur noch eine Sekunde ausruhn. Der Sicherheit halber nahm er sich vor, bis zwanzig zu zählen. Nein, es gab sechsunddreißig Nummern auf dem Roulette, dem er die fünfundzwanzigtausend Francs verdankte... und eine Null — Zéro.

Also bis sechsunddreißig:

— Eins . . . zwei . . . drei . . . vier . . . fünf

... sechs ... sieben ... acht ... neun ... zehn ... elf ...

Nein, bis wohin? Sechsunddreißig? Nein ... er hatte doch garnicht sechsunddreißigtausend gewonnen, sondern nur fünfundzwanzigtausend. Also mußte er nur bis fünfundzwanzig zählen. Gut:

— Eins ... zwei ... drei ... vier ... fünf ... sechs ...

Weiter kam er nicht mehr, dann schlief er fest ein, mit offenem Munde, der eben noch die sieben hatte hervor bringen wollen.

Er träumte. Einmal fuhr er auf. Ein Irrtum mußte sich eingeschlichen haben: er hatte nicht soviel gewonnen. Er mußte rechnen. Schnell. Nur konnte er sich nicht überwinden aufzustehen, um nochmals nachzuzählen. Er nahm nur den kleinen, goldenen Bleistift von seiner Uhrkette und begann auf der Marmorplatte des Nachttisches zu addieren.

Doch er kam damit nicht zu stande, wurde gänzlich wach, sah nach der Uhr und entdeckte mit Schrecken, daß es schon vier war, er das elektrische Licht hatte brennen lassen und er in Hemdsärmeln angekleidet auf dem Bett lag.

Schnell zog er sich fröstelnd aus, glitt unter die Decke, drehte die Elektrizität ab und war, sobald er sich herumgewendet, auch schon eingeschlafen.

Im Traume aber sah er den Cylinder des Roulettes vor sich, das, von der Hand des Croupiers getrieben, kreiste, während die Kugel lief.

Er hatte auf schwarz all sein Geld gesetzt: vierunddreißigtausend Francs. Die Kugel klapperte und fiel auf Nummer dreizehn — schwarz.

Und ihm erschien wie ein Scherz, vor dem es lächerlich war, sich zu fürchten — Monte Carlo.

14.

Noch etwas Seltsames hatte Curt von Heese geträumt. Er baute einen Stall. Einen Musterstall. Seit Jahren ging er mit dem Plane um, seit Jahren aber schreckte er auch vor der Ausgabe zurück.

Ein neuer Stall, wie er ihn brauchte, ein Musterstall, kostete über zwanzigtausend Mark. Der wäre dann aber auch mit Mettlacher Thonfliesen belegt gewesen, hätte vertikale Lüftung gehabt, lauter Boxen, Heizvorrichtungen und neue Krippentische nach englischem System.

Als er erwachte, stand ihm das so lebhaft vor Augen, daß er aus dem Bette springen wollte, um schnell hinunter zu gehen, zu sehen, wie weit die Maurer mit dem Fundamente wären.

Fast erschrocken blickte er um sich, in dem gewaltigen Bett, das sich neben seiner schmalen, deutschen Bett-

stelle ausnahm wie eine Box, von der er geträumt, neben einem gewöhnlichen Pferdestand. Dann gewahrte er den Frack über einer Stuhllehne, Beinkleid und Weste am Boden. Und nun wußte er erst, wo er sich befand — im Hotel Bristol in Monte Carlo.

Er rieb sich die Augen. Er mußte gestern Abend einen tüchtigen Haarbeutel gehabt haben! Aber der Stall, der Stall! Herr Gott, er konnte den Stall ja bauen, einen Luxusstall, daß die Leute von weit und breit gekommen wären, um das Wunder zu sehen. Er hatte ja das Geld! Er hatte doch gewonnen.

Als fürchtete er, es könne doch nicht wahr sein, sprang er aus dem Bett und lief zum Waschtisch. Es klapperte, klimperte und rauschte, als er das Fach aufriß, das Gold blendete ihm förmlich im Morgenlicht entgegen.

Da faßte ihn ein solcher Jubel, daß er am liebsten gleich nach Hause telegraphiert hätte, sie sollten den neuen Stall — zu dem es übrigens noch gar keine Pläne gab — anfangen.

Er zog das Fach mit dem Gelde heraus, setzte es aufs Bett, kroch wieder unter die Decke und begann zu zählen, ob er sich auch nicht getäuscht hätte. Wieder gebrauchte er alle Vorsicht, um keinen Lärm zu machen.

Es stimmte: fünfundzwanzigtausend Francs waren da, die er gestern mittag noch nicht besessen.

Nun war er beruhigt und fing bald an, die Sache selbstverständlich zu finden. Er setzte sich aufrecht im

Bett, faltete die Hände unter den Knieen und dachte nach.

Der ganze gestrige Abend kam ihm wie etwas nicht Glaubhaftes, wie ein Wunder vor. Von allem war ihm nur ein Eindruck, der aber unauslöschlich geblieben: das Roulette in der Mitte des Tisches, das unausgesetzt drehte, als liefe es gegen sein Gesetz ohne Aufhören. Und vor den Ohren klang ihm immer der Ruf mit den beiden Betonungen auf e und o:

— **Messieurs, faites vos jeux!**

Doch er schüttelte die Eindrücke ab, und wie er den geschlossenen Laden dem Bette gegenüber erblickte, durch den helle Lichtstreifen fielen, sodaß man eine Ahnung von der Sonnenpracht draußen bekam, stand er auf, trat ans Fenster und öffnete.

Im Nachthemd, wie er war, blieb er stehen und rief vor Staunen laut:

— Oh . . .

Drüben erhob sich schweigsam der langgestreckte Felsen mit Stadt und Schloß Monaco, scheinbar kaum einen Büchsenschuß entfernt. Darunter der Hafen, hellblau, das Meer von fast unwahrscheinlicher Farbenpracht, so leuchtend, so satt, leicht bewegt, rechts mit einem Spitzensaume weißen Brandungsschaumes umzogen.

Eine große Dampfyacht, weiß gestrichen, lag da; dieselbe, die Heese das erste Mal gesehen, als er dieses Bild erblickte. Doch jetzt stieg Rauch aus der Esse, und

das Vorderbramsegel hing herab. Der Dampfer schien klar gemacht zu werden.

Unter dem Fenster zog sich die blendendweiße Straße nach La Condamine hinab. Wagen fuhren herauf, herab, Fußgänger belebten den Bürgersteig, der von einer Mauer geschützt am Felsenrande über dem Meere hinlief.

Ein Zug huschte in den Tunnel und ließ eine Dampfwolke noch lange zurück, die zu schweben schien, sich rollte, sich an die ausgesprengten Felsen hing, als wollte sie sich an Monte Carlo festklammern, so lange sie noch nicht von der Raubluft des Ortes aufgesaugt und ausgesogen worden.

Heese sog die Wärme, die Reinheit der Luft, die Lichtfülle, die Helligkeit, diese Sommerfreude überall, die milde Temperatur ein, aus vollen Lungen.

Düfte von Blumen, vermischt mit Seegeruch, kräftig, würzig, zogen zum Fenster herein, dem Nordländer ein Glücks-, ein Wonne-, ein Wohl-Gefühl ins Blut zu zaubern, daß er meinte, hierher müsse man erst kommen, um etwas vom Leben zu haben, um Mensch zu sein.

Und dazu der Gewinn, der leichte, glückliche, mühelose; das Gold im Kasten!

Er trat vom Fenster zurück in glücklichster Stimmung, summte leise eine Melodie, wusch sich, indem er im Wasser herumplätscherte und den Kopf bis an den Hals in die tiefe Wasserschale steckte.

Dann bestellte er das Frühstück und ging aus. Er wollte sich bei Lipari entschuldigen, daß er ihn gestern im Stich gelassen. Vorher hatte er das Papiergeld zu sich gesteckt, das Gold in seiner Handtasche verwahrt, die er zur größeren Sicherheit noch in den Spiegelschrank einschloß.

Und während des Weges dachte er immer an den neuen Stall.

Es ging sich so wohlig an diesem Morgen, es war alles so heiter, so friedlich, so still. Über ihm spannte sich der Himmel wie ein riesiges, blaues Segeltuch, einfarbig, ohne auch nur die Spur von Wolke oder Dunst und Nebel, wie er droben in der Heimat nie dem Auge erschien.

Er fragte im Hotel de Paris nach Lipari. Der schlief noch. So schickte ihm Hesse seine Karte, auf die er ein Wort der Erklärung kritzelte.

Dann ging er am Kasino vorüber, an der Seitenfront des Theaters hin, auf die Terrassen, die sich zum Einschnitt der Eisenbahn senkten. Dort setzte er sich auf eine Bank und überließ sich ganz dem köstlichen Wohlgefühle, im März hier im Freien zu sein, bestrahlt vom feurigen Sonnenball, der auf das Meer hinab so glänzende Lichter warf, daß es leuchtete wie poliertes Silber.

Von der See herauf wehte unausgesetzt eine leichte Brise, ein kühlender Windhauch, reine Luft der Fluten, die wie ein Besen über die Haut strich und bis in die

kleinsten Winkel hinein auskehrte, was stickig war, alles reinigend, bis auf das Kasino da hinter ihm, und die Sinne der Spieler, die gezwungen waren, wie bei einer Geisteskrankheit, unausgesetzt in ihren Gedanken zum Spiel zurückzukehren.

Das fraß alles, das zehrte jedes Interesse auf, das lief durch die Adern gleich einem Gift, zuerst nur durch einen winzigen Riß, eine Hautabschürfung, in ein kleines Blutgefäß eindringend, aber mit den Blutkörperchen unaufhaltsam weiter gepumpt, durch den ganzen Organismus bis in die Centrale, das Herz. Das Herz läßt es absterben gegen jede andere Regung, tötet die Neigung zu anderen Menschen, entfernt Verwandte, kühlt Freunde ab, ist der Feind der Liebe, denn es regiert allein, gebiert die Selbstsucht, die nichts mehr sieht, als nur sich auf der Welt.

Des Herzens Arbeit macht es schwerer und schwerer, bis es endlich die Maschine zum Stillstand bringt.

Auch Heeses Gedanken kehrten unausgesetzt zum Spiele zurück. Immer dachte er an die Summen, die er verdient durch eine Handbewegung nur. Und immer mehr setzte sich in ihm die Idee fest: wenn es so leicht ist, müßte man doch dumm sein, nicht davon zu profitieren.

Aber wenn er nun verlor?

Er lächelte vor sich hin und fühlte an seine Tasche. Fünfundzwanzigtausend Francs hatte er gewonnen. Wenn er die wirklich wieder verlor, hatte er immer noch

nichts gewonnen, nichts verloren. Und Fünfundzwanzigtausend, das war doch eine Summe, die nicht gleich im Handumdrehen zum Teufel ging.

Er sah das Roulette kreisen, unausgesetzt, langsam drehen. Mit einem Male hielt er das nicht mehr aus: er wollte hinein. Er mußte sein Glück versuchen, mit dem Gelde, das ihm vom Himmel geradezu in den Schoß gefallen. Aber als er nach der Uhr blickte, war es erst zehn, und um zwölf Uhr wurden die Spielsäle erst geöffnet.

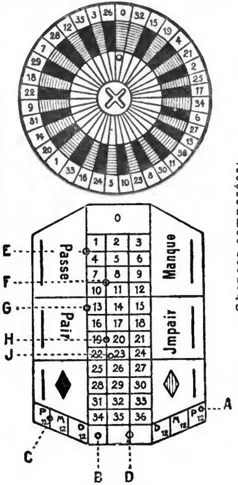
In diesem Augenblick fand er es lächerlich, daß es so spät anfing. Warum wurde nicht weiter gespielt die ganze Nacht hindurch? Die Croupiers konnten ja doch wechseln! Und die Maschine ermüdete nicht. Es war fast kleinlich, kleinstädtisch!

Da fiel ihm etwas ein, er hatte gestern auf der Reise eine Karte gekauft, die in Farben bemalt das Roulette darstellte mit seinen Nummern und den grünen Tisch mit dem gelbbemalten Teppich. Am Rand fand sich eine Bezeichnung aller Satzmöglichkeiten.

Das Papier, das auf der Rückseite eine Systemanpreisung für totsicheren Gewinn, eines benefice von tausend Francs per Tag bei nur dreitausend Francs Einsatz enthielt, war ihm schon auf dem Bahnhof in Genua angeboten worden.

Heese zog das Blatt aus der Tasche, das jetzt für ihn beredter war als vorher, wo er es noch kaum verstanden.

Und wie er es besah, erschien vor seiner Phantasie wieder deutlich das Bild von gestern abend: der hell=



Chances simples:
(pour 5 frcs. — 5 frcs.)
Noir, rouge, pair, impair, manque (No. 1—18), passe (No. 19—36).

Chances composées:

A. 1. Douzaine . . . . 2 fois la mise
B. 1. Colonne perpendiculaire . 2 „ „ „
C. à cheval sur 2 douzaines . . . . . 1/2 „ „ „
D. à cheval sur 2 colonnes perpendiculaires . . . . 1/2 fois la mise
E. 1 Sixain (6 numéros) 5 „ „ „
F. 1 Carré (4 numéros) 8 „ „ „
G. 1 Transversale pleine (3 numéros) 11 fois la mise
H. à cheval 2 numéros . . . . . 17 „ „ „
I. 1 numéro plein . 35 „ „ „

bestrahlte Tisch mit den an goldenen Ketten, wie in einer orientalischen Moschee niederschwebenden Lampen, den starr und stier niedergebeugten Köpfen, den vielen, vorgestreckten, nervösen, ruhigen, zitternden, kühlen Händen.

Wie eine Vision war es ihm, und doch hielt er nur eine rohe Zeichnung in der Hand, die er mit dem Schatten seines Hutes gegen die Sonnenblendung schützen mußte.

Er vertiefte sich in die Gewinnmöglichkeiten, in die Geltung der Sätze. Nun erst wurden ihm die zusammengesetzten Chancen klar, die alle durch das Maximum einen Damm nach oben bekamen.

Wie er so aufmerksam das Papier studierte, tönte plötzlich eine Stimme neben ihm:

— Sieh da, Herr von Heese, was machen Sie Gutes!

Er fuhr erschrocken zusammen und drehte unwillkürlich das Papier herum, daß man die schwarz-rot bemalte Scheibe nicht sehen sollte.

Ein älterer Herr mit grauem Bart und in der Mitte durchrasiertem Kinn stand vor ihm, der ehemalige Landrat seines Kreises: Herr von Appern.

Heese erhob sich, und wie die beiden nebeneinander standen, sah man, daß der alte Herr ihm an Größe nicht viel nachgab, nur hielt er sich nicht so gerade und machte dadurch, wie durch einen ansehnlichen Körperumfang einen kleineren Eindruck.

Sie reichten sich die Hand. Heese fragte ebenso erstaunt:

— Sie sind in Monte Carlo, Herr von Appern?

— Warum denn nicht? Sie doch auch!

— Gewiß ich . . .

Es war ihm, als dürfe ein Mann wie der alte Landrat, der etwas streng und pedantisch war, gar nicht hierher kommen. Ein Mann, der in seiner gemeinnützigen, landwirtschaftlichen Thätigkeit seine Standesgenossen, Untergebenen, die Leute seines Kreises, die Landwirte stets in Wort und Schrift warnte vor Spiel, Terminhandel und dergleichen.

Der alte Herr fragte:

— Sind Sie schon längere Zeit hier?

— Seit gestern.

— Sie wohnen wohl hier?

— Jawohl. . . . Sie auch?

Herr von Appern machte eine abwehrende Bewegung.

— Oh nein, oh nein. Wir sind nur einmal herübergekommen, um uns die Wirtschaft hier anzusehen. Wir wohnen in Mentone. Ach, das ist herrlich, ganz herrlich. Wissen Sie, mir kommts immer wie'n Traum vor. Diese Palmen und Blumen. . . . Meine Frau ist ganz weg, und meine Mächens haben erklärt, hier gingen sie gar nicht wieder fort.

Heese erkundigte sich Artigkeits halber nach Frau von Appern und ihren beiden Töchtern, während sie ein

Stück nebeneinander hergingen und er das Roulettebild einsteckte. Doch der alte Herr nickte bloß, als wollte er sagen: Danke für Nachfrage, es geht allen gut, wie immer, kann bei uns nicht anders sein, wir sind eine gesunde Familie. Dann fuhr er fort in seinem Gedankengange:

— Wissen Sie, die Frauenzimmer sind aus Rand und Band. Sie haben mich seit Jahren schon gequält, sie müßten mal an die Riviera. Ich hatte immer keine Zeit. Nun seit mein Sohn Langenrade übernommen hat, geht's.

Er nahm Heese beim Arm und fing nun an zu erzählen und zu schwatzen, wie einer, der auf der Reise lange Wochen keinen Landsmann getroffen und jetzt das Bedürfnis fühlt, gegen den fremden Klang der Sprache, die ihn umgiebt, auch einmal wieder seine Heimatslaute erklingen zu lassen. In wenigen Minuten kam es zur größeren Intimität, als sonst jahrelang daheim.

Für Herrn von Appern war es eine Notwendigkeit, sich auszusprechen. Er, der in Versammlungen aller Art gewohnt war, seine Meinung den Mitbürgern vorzutragen, fühlte sich glücklich, endlich ein anderes Publikum zu finden, als Frau und Tochter.

So nahm er denn Heese sofort mit Beschlag, erzählte, sie wären mit dem ersten Zuge herübergekommen, um das Spiel zu sehen. Die Damen hätten gequält, ihm sei diese Mischung von Halbwelt und Spielern ekelhaft.

Der jüngere Mann fühlte das Bedürfnis, diese Anschauung zurückzuweisen, als redete er schon in eigener Sache. Er erklärte, im Kasino gäbe es wohl Halbwelt, aber die sogenannten Spieler setzten sich aus der elegantesten und besten Gesellschaft zusammen.

Aber Herr von Appern brauste auf:

— Spieler bleibt Spieler. Ob die Kerls einen Frack anhaben und die Weibsbilder mit Perlen behangen sind, ändert an der Sache nichts. Und die Toiletten, was man so hört . . . ach Gott . . . na, meine Mächens sollten sich mal so anziehen, denen wollte ich schön heimleuchten. Man braucht nicht den Leuten unter die Nase zu reiben: ich habe Geld. Bezahlen kann ich solche Toiletten schließlich auch — aber für uns schickt sich sowas nicht. Wir Germanen sind einfach.

Als sollte die Bestätigung seiner Worte sofort erfolgen, kam ihnen plötzlich, um ein Jasminboskett biegend, eine ältere Dame entgegen, groß und hager, in schwarzem schwerseidenem, jedoch unmodernem Kleide, rechts und links je von einem jungen Mädchen flankiert, in glatten, einfachen Röcken, ohne erkennbare Mode.

Die Mutter trug einen Hut, von dem eine Unzahl Gräser und Blumen nickten, ungeordnet, als wären sie von einer Wiese abgerupft worden, und die Töchter einfache schwarze Strohhüte mit gelbroten Glaskirschen daran.

Heese ging Frau von Appern entgegen. Die allgemeine Freude war groß, und während sie auf der

Terrasse auf und niederschritten, wurde nur von Kiel und der Nachbarschaft gesprochen, als existierte Monaco überhaupt nicht.

Der alte Herr erzählte vom landwirtschaftlichen Klub, vom Fohlenaufzucht-Verein, von neuen Drainageröhren mit Doppelmundstück, vom dänischen Einfluß des Hofbesitzers Jakobsen. Dann wieder behauptete er, der Nordostseekanal würde sich besser rentieren, falls man noch die nötigen Summen daran wendete, ihn an der Sohle um zehn Meter zu verbreitern. Und um diese Behauptung zu erklären, hatte er alles bei sich, er, der betriebsamste Mann der Provinz, dessen politische liberale Gegner behaupteten, er habe etwas vom Gründer an sich, den er doch, soweit es Börse und Spiel betraf, als den Erzfeind darzustellen pflegte.

Sie mußten halten bleiben, und auf der Brüstung der steinernen Terrassenumfassung klappte er einen Plan auf und zeigte, wo expropriiert oder doch angekauft werden müßte.

Heese hörte nur halb hin. Ihm kam der Gedanke, die Leute, die hier spazieren gingen, würden sich einbilden, der alte Herr setze ihm ein neues System auseinander. Denn an den Nordostseekanal konnte doch niemand denken.

Währenddessen blickten die Damen auf das Meer hinaus. Sie wußten sich vor Entzücken nicht zu lassen. Und mit einem Male fiel Heese etwas auf, worauf er noch nie geachtet, als müßte er hierher kommen, es zu

bemerken: der wunderbare Milch- und Blutteint dieser Mädchen, in einer Frische und Reinheit, in einer rosigen Keuschheit, wie man es im Süden niemals sah.

Wenn nur die Kirschen auf den Hüten nicht gewesen wären.

Aber, als wäre es hier nicht anders möglich, kehrten, während Herr von Appern sprach, Heeses Gedanken unausgesetzt zum Spiele zurück. Er hörte scheinbar aufmerksam zu, in Wirklichkeit jedoch fiel ihm etwas ein: die Nummern des Roulette waren nicht abwechselnd rot und schwarz, sondern sie wechselten in unregelmäßiger Folge, wie es eben unregelmäßig Verlust gab und Gewinn.

Er hatte gesehen, daß einige Male die gleiche Farbe sich folgte, aber er brachte es nicht zusammen, wie, und nun quälte es ihn, nicht auf der Zeichnung in der Tasche nachsehen zu können.

Da ärgerte ihn das Zusammentreffen, und er zog die Uhr mit den Worten:

— Nun muß ich aber um Entschuldigung bitten, ich habe mich nämlich verabredet.

Die Familie war starr. Der Landrat hatte sich eingebildet, er würde ihm jetzt den ganzen Tag von seinen Kieler Plänen erzählen können, sie würden gemeinsam essen, er ihnen das Kasino zeigen und erklären. Darum fragte er ganz erstaunt:

— Sehen wir Sie denn heute nicht mehr, Herr von Heese?

— Vielleicht heute nachmittag, wenn Sie hier bleiben. Aber bestimmt kann ich es nicht sagen.

Da er sah, daß die ältere der Schwestern, die er zufällig angeblickt, mit der er oft getanzt und sich unterhalten, ein ganz erschrockenes Gesicht machte, fügte er noch hinzu, zur Mutter gewendet:

— Gnädige Frau, wenn wir uns nicht sehen sollten, besuche ich Sie in Mentone. Sie bleiben doch noch da?

— Noch ein paar Wochen . .

Die ältere sagte mit einem Blick auf ihren Vater:

— Wenn es Papa recht ist . . .

Doch der sah sich in Plänen und Reden gestört und antwortete daher etwas ärgerlich:

— Falls es nicht zu heiß wird . . . und unser Meer ist doch etwas Anderes und . . und . . das Grün ist hier so schwarz und schmutzig. Da lobe ich mir 'n saftig, frischen deutschen Wald.

Als sie sich getrennt hatten, freute sich Heese doch, sie getroffen zu haben. Es war ihm wie eine Sicherheit, daß er diese vortrefflichen, lieben, braven Leute in der Nähe wußte, ein Gruß aus der Heimat. Und wie hübsch die Mädel waren, frisch, nett, vor allem die ältere, die Stine.

Aber im nächsten Augenblick hatte er sie vergessen. Die Reihenfolge der Zahlen quälte ihn, und sobald ihn ein großer Kaktus verbarg, in dessen gewaltige, fleischige, plumpe Blätter Narrenhände Namen gekritzelt, Zahlen

und Figuren geschnitten, zog er das Papier aus der Tasche und fand die Farbenreihenfolge heraus.

Er besah prüfend die Zahlen, als läge ein gewisses System darin. Drei Mal stand dieselbe Farbe nebeneinander. Schwarz in der zehn und elf, sowie in der achtundzwanzig und neunundzwanzig. Rot in der achtzehn und neunzehn. Und wie er das so sah, kam ihm ein Aberglaube des beginnenden Spielers, der sich ein Orakel macht: jeder Tag hatte seine Farbe, die mehr gewann, die bevorzugt war, man mußte nur ein für allemal an dem Tage die Farbe wählen, die seiner Zahl entsprach.

Heute war der fünfzehnte März.

Er sah nach. Die fünfzehn war schwarz. Also mußte er heute schwarz setzen. Nur schwarz. Schwarz war Trumpf.

Und als hätte er das Ei des Kolumbus gefunden, eilte er durch den tunnelartigen Durchgang unter den Spielsälen hin, um auf den Platz zu gelangen vor dem maurischen Bau des Café de Paris.

Es war noch nicht zwölf. Er mußte warten. Aber er wartete gern, denn er war seiner Sache gewiß.

Lächelnd setzte er sich an den Tisch, dem Eingang des Kasinos gegenüber, unter der herabgelassenen, weißrot gestreiften Markise, bestellte sich eine grüne Chartreuse und starrte lächelnd auf das unschuldige, ungerecht verrufene Ungetüm der Spielbank — Monte Carlo.

15.

Endlich schien es Zeit zu sein.

Schon längst waren nach und nach die Leute über die Freitreppe in der großen offenen Halle verschwunden. Immer neue kamen an, zu Wagen oder zu Fuß, und alle tauchten in das Dunkel unter dem Glasdach.

Die Croupiers, dieselben Gestalten, die Heese nach La Condamine hatte hinuntergehen sehen, waren von dort heraufgekommen und verschwanden nun in einer kleinen Seitenthür zu ebener Erde, links, die wieder von Feuerwehrleuten bewacht schien, als könnte auch dort etwa der Brand hineinschlagen.

Das Treiben auf dem Platze wurde immer lebhafter. Eine elektrische Bahn kam die Steigung zwischen Hotel de Paris und Kasino in rasendem Tempo herauf. Zu gleicher Zeit erschienen von links, von dem Bahnhofsaufgange her, eine Menge Menschen, einem Bienenschwarme gleich. Die Züge von Mentone und Nizza waren angekommen.

Nun sauste wieder ein Automobil daher mit seinem durchdringenden, klagenden Ruf.

Elegante Damen in farbenfrohen Frühjahrs- oder Sommertoiletten gingen auf und ab, und ihre hellen Sonnenschirme sahen aus wie lauter kreisende Räder.

Auf den Bänken in den Anlagen sonnten sich die Leute.

Die Gebäude ringsum strahlten die Lichtflut wider; die erlesenen Chrysanthemen, Magnolien, Glycinien in den Anlagen, die Verbenen, Rosen, Veilchen, die Orchideen, Tymian und Lavendeln, Primeln und Georginen, Lilien, Tulpen, seltene Riesenprachtnelken, alle die sorgsam gehüteten Blumen strömten unter dem Sonnenschein ihre Wohlgerüche in die Luft, die der Windhauch, ab und zu durch die Häuserlücke vom Meere blasend, herüber zu Heese wehte.

Es war zu köstlich. Er fühlte sich so heiter, so stark, so siegesgewiß.

Und er stand auf, um ins Kasino zu gehen.

Schwarz war heute Trumpf. Gut, er wollte ein paarmal einen Pack Banknoten irgendwo auf schwarz setzen, ganz gleich wohin. Nur ein paarmal. Ein Vermögen zu verdienen. Ja, ja, wirklich, ein kleines Vermögen!

Er lächelte vor sich hin und rieb sich die Hände. Und während er dem Kasino zuging, überlegte er, was er thun könnte, nachdem die paar Sätze vorüber waren. Vielleicht machte Lipari mit ihm einen Ausflug. Eine Wagenpartie! Oder sie fuhren einmal mit der Zahnradbahn nach La Turbie hinauf, oberhalb Monaco, im Bädeker besternt, da mußte man doch gewesen sein.

Oder . . und ihm kam noch ein Gedanke: vielleicht traf er Apperns und konnte mit ihnen etwas unternehmen. Er unterhielt sich mit dem Landrat sonst sehr gern, wenn es eben nicht in dem Augenblick sein mußte, wo er in die Spielsäle wollte.

Und . . . die Stine Appern . . . die Farben! . . . Diane de Varennes Bild stand eine Sekunde vor seiner Seele. Solche Kirschen am Hut hätte die freilich nicht getragen. Aber, weiß der Teufel, einen Teint wie das Mädchen hatte die Pariserin doch nicht.

Im Kommissariat ließ er seine Eintrittskarte erneuern. Diesmal ohne Hilfe und ohne Anstand, ohne Frage. Ihm selbst kam das schon ganz gewohnt vor, nicht anders wie einer, der sich am Schalter sein Theaterbillet holt.

Es war ja auch das reine Theater. Eine Tragikomödie, ein Gemisch von Ernst und Lachen. Für den, der die Geschichte hier ernst nahm — gut, aber er . . . er war gewillt, diesem Kasino nicht zuviel Ehre zukommen zu lassen.

In rosigster Laune trat er ins Atrium.

Vor den noch geschlossenen Thüren, hinter denen die Beamten schon das Geld, das von der Kasse gekommen, auf den Tischen verteilten, drängte sich eine Menge, ein Schwarm, wirklich wie vor der Kassenöffnung eines Theaters.

Die Leute hatten Angst, auch nur eine Minute zu versäumen. Wie Wespen waren sie angeflogen und standen traubenförmig am Eingang, alte ehrwürdige Matronen, junge Dirnen, Herren, ernst wie Erzpriester, und keck, wie eben ein zwanzigjähriger Nichtsthuer und Pflastertreter aussieht.

Da stand der Graf aus der Pußta, der, eigentlich

nur zum Taubenschießen hergekommen, sich nicht mehr fortfand, seine Büchse im Schrank stehen ließ und hier seinen Magnatenbesitz aufs Spiel setzte; der kleine Kaufmann aus dem Département des alpes maritimes, der einen falschen Namen angegeben, um Eintritt zu erhalten; der norddeutsche Fabrikant, blond, groß; die Courtisane aus Wien, die eine Kunstreise unternahm; der Lord aus Wales, hager, klein, schlicht, in dessen charakteristischen Zügen die alte Kultur lag und zugleich die Dekadenz des seit Wilhelm dem Eroberer durch Inzucht geschwächten Blutes; ein Japaner, fast europäisch, nur etwas zu klein, etwas zu gelb, etwas zu schwarz im schlichten, straffen Haar; der Balte, der seine Wälder schlagen ließ, um sie der société des bains de mer zu Füßen zu legen; ein Bey aus Konstantinopel, von anderen Europäern nicht zu unterscheiden.

Da drängten sich hübsche Amerikanerinnen, in denen die Rassenkreuzung zwischen Iren, Engländern, Deutschen, Romanen ein Meisterwerk der Schöpfung hervorgebracht, das sich auch noch, im Gegensatz zur Britin nebenan, zu kleiden wußte wie eine Pariserin.

Spielprofessoren boten beim Warten diskret ihre Systeme an, die ihnen, wie es schien, selbst nie geholfen, denn sie zeigten schäbige Eleganz, die kaum die Not, kaum das nur spärlich rentierende Geschäft verbarg.

Plötzlich gingen die Thüren auf, und die Masse stieß sich hinein, roh, ungeschliffen, daß man sah, wie alle diese Menschen nur ein äußerer Firnis überzog,

rücksichtslos und gierig wie bei einem Brande, wenn eine glücklich eingestoßene Pforte sich öffnet und die Menge hinausströmt gleich einer tosenden Wassermenge, die einen Damm durchbricht.

Die Säle lagen leer da, nur hier und da unterbrachen die Spieltische die ruhige, glänzende Parkettfläche, auf die vom Oberlicht und von den Fenstern der Sonnenschein, durch Stores, Markisen gedämpft, hereinbrach. Der Sonnenschein, der draußen in Gottes freier Schöpfung ungeborenes Leben weckte, sprossendes erfrischte, ersterbendes zu letzter Daseinsfreude antrieb. Der Sonnenschein der Schöpfung, die Reinheit der Natur, die ausgeschlossen werden mußte von diesen Sälen, weil sie der Überkultur, der Unnatur zu Liebe errichtet worden.

An den Tischen saßen die Croupiers schon zur Tagesarbeit bereit, korrekt, tadellos, die Hände flach auf dem grünen Tuch, der Rechen daneben, bei sich die mit achtzigtausend Francs gefüllten Kassen, deren Bedarf vom Gewinn des Tages vorher gedeckt ward.

Und den Hereinstürmenden klang mit dem Glockenschlage zwölf von allen Tischen, pünktlich, peinlich genau, wie alles hier geregelt war, der Ruf der Croupiers entgegen:

— Messieurs, faites vos jeux!

In wenigen Augenblicken hatte sich schon das Aussehen der Säle verändert; schon drängte alles um die Tische. Das Geld flog und flatterte auf das grüne

Tuch, die Roulettes drehten sich, die Kugeln schnurrten, schlugen ein. Die Croupiers sagten an. Das Rechen und Harken scharrte auf dem Tisch, das viele Einziehen, das kurze Auszahlen.

Die Partie war im Gang.

Heese war der Klang wie eine bekannte, liebgewordene Musik, brachte sie ihm doch Geld und Glück. Er fühlte sich so behaglich, daß er im ersten Augenblick noch gar nicht daran dachte, die angenehme Stimmung durch Setzen zu unterbrechen.

Er stand nur dabei und sah zu. Er beobachtete genau, und sein Auge hatte sich noch immer mehr geschärft. Er sah, wie schon nach wenigen Minuten sich die Aufregung der Spieler bemächtigte.

Eine junge, hübsche Frau mit brünettem Haar und mattem Teint, mit winzigen, schmalen, feinen Händen, zitterte derartig, wenn sie ein paar Goldstücke auf eine emsig notierte Nummer schob, daß es ihr nur nach mehreren Versuchen gelang, sie zur Säule zu häufen.

Ein alter Herr neben Heese, mit glattrasiertem Gesicht und grauem Kinnbart, der im Hemd eine riesige Perle trug, räusperte sich unausgesetzt nervös.

Auf der andern Seite saß eine alte Dame, unausgesetzt vor sich hinschimpfend, so daß der Croupier in der Nähe öfters sich nach ihr umwandte und leise mit ihr sprach.

Da kam Zéro.

Mit einem Aufschrei, der durch das Taschen-

tuch kaum gedämpft ward, erhob sich ein überelegant gekleideter Herr mit schwarzem, spitzgeschnittenem Vollbart, indem er rief, ohne Rücksicht auf die Umgebung zu nehmen:

— Je suis foutu!

Sofort näherte sich ihm ein älterer Mann im Gehrock, mit kleinen, schwarzen Löckchen auf dem Kopfe wie ein Neger. Er versuchte mit ihm zu sprechen, doch der Herr antwortete nicht. Nun bemerkte Heese, wie der im Gehrock einem der mit unschuldsvoller Miene herumstehenden Livreediener ein Zeichen gab. Das pflanzte sich fort. Ein dicker Herr, der scheinbar teilnahmslos auf einem der Ledersofas gesessen, erhob sich und folgte dem Verzweifelten. Der nächste Diener, dem Ausgang näher, ward sofort gleichfalls aufmerksam.

Mit einem Male schien der Spieler unter einem Netz von verteilten Beamten zu stehen, die jede seiner Bewegungen beobachteten.

Doch er beruhigte sich und ging endlich gelassen davon.

Heese blickte ihm nach. Das war ja wie ein Überwachungssystem! Baron Lipari hatte ihm in der Eisenbahn davon erzählt, doch er hatte es nicht glauben wollen!

Für einen Augenblick vergaß er ganz das Spiel. Er besah sich den kleinen, betriebsamen Mann mit den schwarzen Löckchen, ein Kerlchen, das ihm, dem Riesen, kaum über die Uhrtasche reichte. Und es machte ihm

Spaß, das Männchen in Verlegenheit zu setzen, indem er ihm nachging.

Der Kleine lief von einem Tisch zum andern, nach Möglichkeit den Harmlosen herausbeißend.

Aber man sah ihm, totsicher, den an, der zum Bau gehörte. An seiner absichtlichen Unabsichtlichkeit, an der Manier, wie er den Herrscher in diesen Räumen doch nicht zu verleugnen vermochte, herumstolzierend, mit Unteroffiziersbefehlshabermiene.

Als er an einem Tisch zusah, stellte sich der Riese neben ihn und lachte gerade heraus über das putzige schwarze Kerlchen.

Der Beamte machte ein halb erstauntes, halb gekränktes Gesicht und trat zur Seite.

Heese aber nahm nun die Sache gar nicht mehr ernst. Ihm kam das alles wirklich wie ein Scherz vor, ein Gimpelfang für die Dummen, die Feigen, die deshalb auch von der Spielbank ausgebeutet wurden.

Mit einem Lächeln auf den Lippen griff er in die Brusttasche und zählte den Normalsatz ab, mit dem er gestern angefangen: fünftausend Francs. Dann trat er an den nächsten Tisch.

Wie er sich näherte, blickte der Croupier gegenüber, der gerade die Kugel in Bewegung gesetzt, ihn an. Es war derselbe junge, hübsche Mann mit dem Äußeren eines Diplomaten, der gestern Lipari das Geld gewechselt.

Weil er dem andern offenbar kein Glück gebracht,

war es Heese, als sollte, er vermöge Nerven und Entschluß, gerade diesen zwingen, ihm die Summe herauszuzahlen, die er wollte. Ja zwingen, zwingen.

Sofort, kurz ehe die Kugel drohte, zur Ruhe zu kommen, schob er seine fünftausend Francs auf schwarz.

— Rien ne va plus! — rief der Croupier.

Beinahe im selben Augenblick klapperte die Kugel und fiel in ein Kästchen des noch ziemlich schnell drehenden Cylinders:

— Nummer drei — rot.

Heese war so erstaunt, daß er gar nicht recht zur Überlegung kam, bis alles Geld, das auf schwarz gestanden, durch die zuckenden, ausholenden Bewegungen der Rechen eingezogen war. Ihm war zumut, wie einem, der unerwartet durch eine ungeschickte Bewegung sein Portemonnaie über das Brückengeländer in einen Fluß hat fallen lassen.

Sofort hatte er neue Fünftausend bereit auf schwarz. Die Kugel surrte, lief, tändelte, fiel — Nummer dreiundzwanzig — rot. Mit dem größten Gleichmut, ja mit leise bekämpftem Gähnen, zog der Croupier Heeses Tausender ein.

Immer noch war dieser ganz ruhig, eigentlich mehr erstaunt als erschrocken und sofort hatte er auch schon eine neue Ladung auf die schwarze Farbe gesetzt.

Sie war ebenso schnell eingezogen.

Heeses Verblüffung stieg. Man wurde schon aufmerksam auf seine hohen Sätze, und er fühlte Blicke auf

sich gerichtet. Um so ruhiger setzte er abermals fünftausend Francs.

— Zéro!

Der Croupier schob das Papiergeld nebst allen anderen Sätzen der einfachen Chancen — auf den Strich.

Heese hörte eine deutsche Dame neben sich ihren Begleiter fragen:

— Was bedeutet das eigentlich?

Eine Stimme antwortete gedämpft:

— En prison heißt das. Damit gehört durch Zéro das Geld zur Hälfte der Bank, oder es bleibt stehen bis zur nächsten Entscheidung. Verstehst du? Ist also der nächste Schlag rot, so zieht die Bank ein, was auf schwarz en prison steht. Ist es schwarz, so bekommt zum Beispiel der, der das viele Papier da gesetzt hat, ich glaube, es war die alte Dame gerade vor dir — ihr Geld zurück . . .

Heese hätte dem Herrn beinahe erklärt, er irre sich — nicht die Dame sondern er habe das viele Papier gesetzt. Aber er blickte den Sprechenden gar nicht an, denn schon kam die Entscheidung:

— Nummer elf — schwarz.

Er atmete auf und zog erleichtert das Geld zurück, als wollte er es retten. Aber, aber . . . . waren das seine Nerven? Sofort setzte er wieder. Beim nächsten Lauf der Kugel war es fort.

Als er in die Tasche griff, merkte er plötzlich, daß er nur noch etwa siebentausend Francs bei sich trug.

Das war doch ganz unmöglich! Da erinnerte er sich, daß er ja das Gold im Hotel gelassen hatte. Und jetzt hatte er ein . . . zwei . . . drei . . . vier mal verloren . . . oder waren es fünf . . . nein vier mal. Ach, es war ja ganz gleichgiltig, jedenfalls wußte er es nicht mehr.

Sofort legte er das Maximum, sechstausend Francs, auf schwarz. Es dauerte ziemlich lange. Es war etwas eingetreten wie eine momentane Ermattung. Und der kleine, geschniegelte Croupier wiederholte schläfrig, gedehnt:

— Messieurs, faites vos jeux!

Die Kugel ward abgeschnellt, lief, fiel:

— Nummer vierzehn — rot.

Wieder mit halb unterdrücktem Gähnen streckte der Croupier, wie einen Polypenarm, seinen Rechen aus, zog klappernd, klirrend alles zusammen, nahm teilnahmslos die sechstausend Francs Heeses, als wären es Zeitungsblätter, glättete, plättete sie, versenkte sie in den Messingbehälter und schloß.

Dann blieb er sitzen mit den flachliegenden, vorschriftsmäßig ausgestreckten Händen, während das Roulette weiter drehte, eintönig, unentwegt, als wollte es niemals zur Ruhe kommen.

Heese packte die Wut. Er konnte seine Sätze nicht weiterführen, denn er hatte nicht mehr genug Geld bei sich. Darum wandte er sich zum Gehen. Und wie er den Croupier noch einmal ansah, wußte er mit einem

Male, was seine Pläne durchkreuzt hatte: der Kerl war nicht Beamter, nicht Maschine genug. Der mußte ihm das Spiel verderben mit seinem Dandytum, seinem „Möchtegern und Kanndochnicht“, denn er blieb doch immer Croupier, Scherge, Schächer, Schlepper der Bank, Mitglied einer Menschenklasse, die sich keiner bürgerlichen Achtung erfreute, wie es eben einen Scharfrichter auch geben mußte, man ihn nur nicht gerade zu Tisch einlud.

Heese mußte ins Hotel, neue Munition zu holen, denn bis auf tausend Francs hatte er sich verschossen.

Im Vorbeigehen am letzten Tisch setzte er noch zwei Fünfhundertfrancsscheine auf schwarz. Sie waren im Handumdrehen verloren.

Er kümmerte sich kaum darum. Es war ja ganz gleich, denn als er die Säle verlassen hatte, machte er sich klar, daß er ja doch nur etwa das wieder verloren, was er gestern gewonnen hatte.

Und als er erst auf der Freitreppe stand, die Blumenpracht vor ihm lag, der wunderbare, klare Himmel, blau, satt, ungetrübt herabschaute, er die weiche, warme Mittagsluft um die Wangen kosen fühlte, und er im Sonnenschein das Leben und Treiben bunt und fröhlich vor sich sah, war mit einem Schlage seine Stimmung, sein Ärger, ja fast die Erinnerung an den Verlust wie fortgeblasen. Es war, als würde er ein ganz anderer Mensch, sobald die Luft der Säle nicht

auf ihn einwirkte, er das Surren der Kugel nicht hörte und den Klang der Rufe wie des Goldes.

Der ketzerische Gedanke kam ihm sogar, Spiel Spiel sein zu lassen und den geringen Verlust von etwa zweitausend Mark in den Rauchfang zu schreiben. Die Summe machte ihn nicht unglücklich.

Aber dann dachte er wieder an den Stall, den schönen, langersehnten Stall. Es war doch auch zu dumm: er hätte sich mit dem schönen Gewinn begnügen sollen!

Als er den Schlüssel in das Schlüsselloch seines Zimmers steckte, hatte er einen neuen Plan gefaßt: ob er nun die zweitausend Francs verlor, die schon verloren waren, oder noch das Geld dazu — schmerzlich war beides, aber er wollte doch wenigstens die Möglichkeit haben, den Stall zu bauen. Und er glaubte — nein, er wußte es ja bestimmt: er mußte gewinnen. Es war eben nur eine Übereilung gewesen.

Sorgfältig packte er die Goldrollen zusammen und ging wieder ins Kasino. Als er Hut und Stock abgab, fühlte er sich schon wirklich wie ein Einheimischer, als käme er seit Jahren täglich hierher.

Das Leben da drinnen ging ununterbrochen seinen Gang mit nie ermüdendem Kreislauf von Gewinn und Verlust. Ja, auf den ersten Blick schienen es Heese dieselben Menschen zu sein. Er erkannte Gesichter wieder. Nicht, daß er hätte bezeichnen können, wo, in welchem Moment er sie an den Spieltischen gesehen,

aber sie kamen ihm vor wie uninteressante Häuser einer Straße. Man erinnert sich nicht der Fassade eines einzelnen, aber man weiß: hier bist du schon einmal gewesen.

Das beruhigte ihn, gab ihm wieder Festigkeit. Und doch zögerte er beim ersten Satz, zählte die Goldstücke ab, zählte noch einmal, weil er meinte, er habe sich geirrt, schwankte, ob er haushalten sollte mit der Munition, oder etwas wagen, und kam schließlich in einen solchen Zustand der Unruhe, daß er am liebsten auf und davon gelaufen wäre.

Er war nicht in der richtigen Stimmung. Woran es fehlte, wußte er nicht, aber es wollte nicht glücken. Er machte schließlich ein paar kleine Sätze, die er ohne Ausnahme verlor. Aber er war auch nicht mit seinen Gedanken dabei: er dachte an Lipari, den er schnöde im Stich gelassen. Er mußte sich durchaus um ihn kümmern. Dann fiel ihm ein, daß er eigentlich gegen Appерns nicht besonders höflich gewesen sei, und die Älteste hatte er doch sehr gern. Er war ihr bevorzugter Tänzer gewesen: mit dem großen Mädchen paßte seine Figur gut zusammen, denn bei den meisten anderen mußte er sich beim Tanzen bücken.

Endlich dachte er an Diane de Varennes, der er gefallen. Dabei machte er plötzlich einen hohen Satz, als koste allein schon der Gedanke an sie Geld. Er verlor auch sofort.

Schließlich hatte er durch ein elendes Plänkelgefecht,

bei dem nichts herauskam, sein Kapital fast verbraucht. Es zerrann ihm nur so unter den Händen, er begriff gar nicht wie.

Nur noch sechzehnhundert Francs hatte er schließlich in der Tasche.

Da machte er sich Vorwürfe, er sei von seinen Plänen und Absichten abgewichen. Das war eben der Lohn dafür. Er wollte hoch setzen und die Bank zwingen. Statt dessen verblutete er sich langsam.

Mit fast verächtlicher Bewegung warf er den Rest seines Goldes auf schwarz, die Farbe des Tages. Die Goldstücke flogen herum, so daß sie ein Croupier, mit fast weißem Haar, wieder zusammenschieben mußte.

Die Kugel ward herausgenommen. Die Scheibe kam in Schwung. Das Elfenbein schnurrte. Rastlos, behende und betriebsam eilte es seinen Weg.

Während die Kugel lief, war es Heese, als sähe er ein bekanntes Gesicht vor sich. Er blickte genau hin und während die vierunddreißig herauskam — rot — erkannte er Stine Appern und ihren Vater, die aufmerksam das Spiel verfolgten.

Hatten sie seinen Einsatz gesehen? Die Höhe seines Spieles? Das quälte ihn so, daß er sich beinahe freute, wie er jetzt nicht nötig hatte, einen Gewinn aufzunehmen, der ihn als den Besitzer der sechzehnhundert Francs verriet.

Eines wußte er jedoch bestimmt: sie hatten ihm Unglück gebracht. Er konnte das Zusehen beim Spiel

nicht vertragen. Beim einfachen Skat zu einem Pfennig machten ihn die Leute schon nervös, die als Zaungäste jeden Stich zählten.

Er trat zurück, und in die Lücke drängte sich sofort ein dicker Kerl, der aussah wie ein Schweinezüchter aus dem Banat.

Heese machte einen Bogen, um Apperns nicht zu treffen. Er wollte thun, als hätte er sie gar nicht bemerkt, und er schlich sich hinaus wie ein Verbrecher, ganz benommen, so zerstreut, daß er durch die rechte Seitenthür hinaus wollte, die nur dem Eintritt diente. Ein Beamter wies ihn zur Mitte. Er nahm Stock und Hut und verließ das Kasino halb wie betrunken.

Er hatte sein Reisegeld, wenigstens was er bar bei sich gehabt, verspielt — neuntausend Francs. Und wie bei einem Eisenbahnzusammenstoß die Passagiere aus den Wagen stürzen und sinnlos, in wilder Flucht, querfeld eilen, im instinktiven Gefühl: nur fort, fort, weit fort von dem gefährlichen Ding, denn es könnte noch ein Zug kommen, so rannte er spornstreichs, ohne zu wissen warum und wohin, die Allee vom Kasino zum Crédit Lyonnais hinauf.

Seine Wangen brannten. Er fühlte, er mußte rot aussehen wie ein gesottener Hummer.

Die ganze Geschichte kam ihm wie ein Dummerjungenstreich vor. Er, der sicher gewesen, nicht zu spielen, hatte sein Reisegeld verloren. Sein gesamtes Reisegeld!

Er glaubte es nicht. Es konnte doch eigentlich gar nicht sein. Nun befühlte er die Taschen, öffnete sein Portemonnaie, tastete in der Weste mit dem Zeigefinger, zählte zusammen und kam schließlich zu dem kümmerlichen Ergebnis, daß er thatsächlich noch siebenundvierzig Francs fünfundsechzig Centimes sein Eigen nannte.

Das erschien ihm so thöricht, so unfaßlich, daß er sich zum Kasino umwandte, an der großen Uhr nach der Zeit zu sehen. Es war zwanzig Minuten vor eins. Er hatte zu diesem Heldenstücke also knapp vierzig Minuten gebraucht. In nicht dreiviertel Stunden vierunddreißigtausend Francs verloren!

Und die starke Spannung seiner Nerven entlud sich mit einem Male, indem er das Kasino anblickte und herzhaft anfing zu lachen, als mache er sich lustig über — Monte Carlo.

16.

Und doch, als er in seinem Hotelzimmer saß, war ihm das Lachen vergangen. Er ärgerte sich über sich selbst. Nicht über Spiel und Verlust, sondern seine Gedanken hatten sich allmählich verschoben. Er fand

es zu dumm: einmal nach den Tagen im Kalender und des Roulettes die Farbe zu bestimmen, denn dadurch wurde geradezu der Mumm, der Nerv untergraben und lahm gelegt, andererseits so system- und direktionslos sein Geld in kleinen Sätzen zu verzetteln, wie er es mit dem Golde gethan.

Gegen den Plan, man könne mit maschinengleicher Stetigkeit und Ruhe, ohne Nerv, der Maschine, dem Roulette beikommen, war das jedenfalls noch kein Beweis. Im Gegenteil: er hatte ja das gethan, was er nicht thun durfte.

Mit dieser Überlegung ging er zum Crédit Lyonnais, um auf seinen Creditbrief Geld zu erheben; denn abgesehen davon, daß er ja Baron Lipari nun seinerseits einladen mußte, genügten auf diesem teuren Pflaster die siebenundvierzig Francs nicht einmal für ihn allein, um Nachmittag und Abend zu verbringen.

Eines nahm er sich jedenfalls vor: heute wollte er nicht fünf Francs mehr setzen. Der Tag war teuer genug gewesen, und er mußte freien Kopf behalten, aufatmen, Vernunft annehmen, dann konnte er morgen immer noch thun, was er wollte.

Da er aber meinte, doch Geld zur Reise zu bedürfen, so beschloß er, als er durch die Säulenhalle in den weiten Raum der Bank trat, immerhin neuntausend Francs zu erheben. Dann besaß er dieselbe Summe wie vorher. Sie wurde verloren geschrieben, und er konnte thun, als hätte er nicht gespielt.

Er stand in dem hohen Saal, der durch einen langen, verglasten Zahltisch in zwei Hälften geteilt ward: vorn das Publikum, hinten die Beamten.

Nachdem er seinen Wunsch geäußert und das Papier zur Weiterbehandlung auf den Bureautischen verschwunden war, durchmaß er nachdenklich den Raum. Auf Glasplatten schritt man hier, wie über die Lichtluken am Deck eines Dampfers. Wahrscheinlich lagen darunter die Kassen und Geldschränke.

Während er zu Boden blickte und, unwillkürlich mit der Seite der Sohle spielend, prüfend über die Fugen der Glassteine fuhr, die ihn an den Klinkerbelag seines erträumten, nun begrabenen Musterstalls erinnerten, redete ihn jemand an.

Heese blickte auf: ein Regimentskamerad, Rittmeister von Hellwigk, stand vor ihm, lachend, mit seinen weißen, gesunden Zähnen, die unter dem Schnurrbart jedesmal erschienen, wenn der Mund irgend eine Bewegung machte, als hätte die Natur absichtlich die Oberlippe so kurz gebildet, um die Pracht eines solchen Gebisses nicht ungesehen umkommen zu lassen.

Der Schnurrbart war dünn, lang und spitz. In einem Auge saß ein Einglas. Der Anzug war hell, elegant, etwas zu eng. Das Haar am Hinterkopf zur Seite gebürstet, sodaß es die Ohren überragte, ganz wenig nur.

Der deutsche Offizier erschien unverkennbar.

Und eine ähnliche Frage, wie die, mit der ihn

Herr von Appern begrüßt, klang ihm auch jetzt entgegen:

— Sieh da, Heese, was machst du denn hier?

Heese streckte ihm die Hand entgegen:

— Hellwigk, und du?

— Na ich will mir mal das olle Raubnest ansehen.

— Ich auch!

— Hast du jewonnen?

Heese wich der Frage aus:

— Ich bin erst gestern angekommen.

— Aber du warst doch schon drin?

— Wo drin?

— Na, drüben in der Hölle . . .

— Ach so . . ja gewiß . . .

Hellwigk rieb sich die Hände und lachte. Er war immer fröhlich. Nun kniff er das freie Auge zu, sodaß das Einglas herunterfiel:

— Sag mal, hast du denn plus oder minus jemacht?

Ohne Zögern log Heese, und zum ersten Mal in seinem Leben sagte er einem Kameraden die Unwahrheit:

— Ach weißt du, nicht plus und nicht minus . . . ich bin so gerade heraus . . .

Da wurde er gerufen, um zu unterschreiben und sein Geld in Empfang zu nehmen. Er steckte die Kassenscheine ein und kehrte zu seinem alten Freunde zurück, der mit starrem Blick und stehendem Lächeln durch sein Glas sah.

Heese deutete darauf:

— Herr Gott, seit wann trägst du denn so'n Ding? Du hast doch tadellose Augen!

— Seit . . . bloß hier, weißt du, mein Alter . . . bloß hier. Man muß doch hier patent auftreten. Meinst du nicht? Ich sage dir, Toiletten habe ich hier schon jesehen, da ist einfach 's Ende von weg . . .

Nun nahm er ihn beim Arm und begann, ihm zu erzählen von allem, was hier auf ihn Eindruck gemacht, mit einer Begeisterung, als schildere er das Paradies. Er redete weniger von der Natur, auf die er offenbar nicht gestimmt schien, als von den Damen, Equipagen, Automobilen, Herrenkrawatten, Schmuckgegenständen, vom Schnitt der Röcke und Westen, von den prinzlichen gardes d'honneur mit ihren Waffenröcken, wie kurzgeschnittene Jacken eines Hotelpagen, über der linken Schulter der Mantel, der sie auch bei glühendem Sonnenbrande nicht verließ.

Als sie die Anlagen hinunterschritten, schlug Hellwigk vor, zu frühstücken, er habe einen blödsinnigen Durst.

Sie traten in ein Restaurant, mit der Aussicht auf die weite, blaue See. Auch Heese spürte Hunger, denn über dem Spiel hatte er die Frühstücksstunde verpaßt.

Um diese Zeit pflegte niemand zu essen, so saßen sie denn unter der herabgelassenen Markise ganz allein auf der Terrasse.

Vor ihnen that sich das Meer auf, leuchtend und

heute, da der Seewind ging, stärker bewegt. Es war nicht mehr ein ebener Spiegel, sondern soweit das Auge trug, vom Küstensaum bis hinaus auf die riesige Wasserfläche, bäumten sich die Wellen empor und zeigten, regelmäßig, fast wie ein Schachbrett, kleine, weiße Schaumkämme, die immer einer um den anderen aufleuchteten, um wieder zu verschwinden.

An einzelnen Punkten war die See von anderer Farbe: es gab dunkle Flecken, die, Wolkenschatten gleich, sich in geschwungenen Umrissen abzeichneten. Dann in der Nähe der Küste Stellen von einem lichten, fast kalkigen Grün, das nur an den Rändern, als hätte es abgefärbt, überging in die allgemeine Bläue der riesigen, bewegten Flut.

Ganz in der Ferne am Horizont erblickte man einen Dampfer mit langer, schwerer, nachziehender Rauchwolke, er schien unbeweglich zu sein, obgleich er hineilte mit Volldampf, Genua oder dem fernen Korsika zu.

An drei oder vier Punkten tauchten weiße Segel auf, ferner oder näher, groß oder klein, helle Flecken, wie das Gefieder irgend eines Riesenschwans.

Und über dieser glitzernden, im Sonnenlicht schäumenden Herrlichkeit spannte sich ein Himmel, blau wie das Meer, als hinge ein krauser Spiegel über den Wogen, der nur die Farbe wiedergab, ein Blau, eine Tiefe, eine Reinheit.

Oder schien die See nur ein Abbild des Himmels? Gab er ihr Farbe? Wären die Häuser nicht gewesen

und die Bäume, hätte man nicht gewußt, was oben war, was unten.

Wie Heese hinausblickte in die Schönheit, fühlte er sich so glückselig, daß es ihm fast ein Verbrechen schien, bei solcher Erdenpracht den Tag in abgeschlossenen, dumpfen Spielsälen zu versitzen und der Entschluß in ihm stark wurde, sie überhaupt nie wieder zu betreten.

Hellwigk achtete wenig auf den Blick in die Ferne. Er erzählte von Monte Carlo. Immer wieder von Monte Carlo. Er fand es großartig hier, zu chic, pschütt, smart. Pferde und Anspannung einer Equipage, die er vorhin gesehen, hatten es ihm angethan.

Dazwischen kam er mit ähnlichen Gedanken, wie sie Heese gehabt: hier mußte an jedem Baum schon mal einer gehangen haben. Aber er faßte es ganz anders auf, seinem Temperament entsprechend. Nicht feinfühlig wie Heese, der trotz seiner Ideen und Reden, trotz seiner Größe und Kraft doch ein vibrierendes Nervensystem besaß. Dem Rittmeister war die Totschießerei, wie er es nannte, mehr eine Sache, an die er zwar glaubte, die er jedoch als etwas Folgerichtiges, Selbstverständliches ansah.

Man jeute, man verlor, man tötete sich, wie man Soldat war, ins Gefecht ging und erschossen wurde. Hellwigk fand das ganz natürlich und zählte mit genauester Sachkenntnis, als interessiere ihn das allein, die chronique scandaleuse auf, die Selbstmorde des Prinzen Cogarine, des Sir Hamilton, der Prinzessin

Galitzin. Er behauptete, in dem Palmenwundergarten habe sich auf Bank zweiundsiebenzig ein gewisser Yourkoff erschossen, Bronislaw Ciesłkowski in den Spielsälen vergiftet, Felix Kontski auf dem Diwan, gleich in der Ecke rechts, das Leben genommen, Herr von Wessels in der Kirche Saint Barthélemy.

— Wo liegt die? — fragte Heese.

Hellwigk zuckte die Achseln:

— Keine Ahnung. Vielleicht ists die Kirche hier in der Nähe, auf dem Wege nach Kap Martin, Notre Dame de la Roulette zeheißen! Hier ist vieles unwillkürlich charakteristisch. Mir erzählte heute früh ein Österreicher, der in meinem Hotel wohnt, ein charmanter Kerl übrijens, daß der Bischof von Monaco den Titel führt: Bischof von Hermopolis. Wahrscheinlich weil der Hermes doch im Nebenetat Patron der Spitzbuben jewesen ist. Das ist doch ulkig, was?

In diesem Augenblick tauchte Baron Lipari auf. Schon von weitem rief er:

— Schau! Da sinds ja beieinander. Aber das ist nett. Jesses, und ich such' Sie wie eine Stecknadel.

Nun fand es sich, daß der Österreicher, der die Geschichte erzählt hatte, niemand anders war als Lipari. Er wußte auch sofort etwas Neues. Während er am Tische Platz nahm, sagte er:

— Meine Herren, Sie kennen das Wunderklima hier. Wenn auch alle zehn Jahre einmal ein Schneefall vorkommt aus kälteren Luftschichten, so schmilzt doch

der Schnee sofort wieder. Warum sinkt nun das Thermometer niemals auf Zéro?

Er gab selbst gleich die Antwort:

— Weil Zéro der Bank allein vorbehalten bleibt!

Die Herren lachten. Heese erklärte, warum er gestern nicht mehr mit Lipari zusammengetroffen, erwähnte aber mit keinem Worte seinen gestrigen Gewinn und heutigen Verlust.

Der Österreicher hielt sich mit beiden Händen den Schädel:

— Seins froh, lieber Baron, seins froh, ich war gestern noch im Café de Paris, und ich sag' Ihnen, ich hatte heut ein Haarweh, das ist schon nicht mehr schön! Jesses, jesses nochmal!

Die andern lachten. Man trank und unterhielt sich. Baron Lipari und Hellwigk waren guter Laune und erzählten sich Schnurren und Erlebnisse, daß die Stimmung zu immer größerer Heiterkeit stieg.

Und wie es hier nicht anders möglich schien, drehte sich die ganze Unterhaltung nur um Monte Carlo.

Es war den Dreien, als hätten sie immer zusammengehört, und in diesem Gefühl bestellte Hellwigk, mit dem Kellner bei Seite redend, als braver Deutscher, der sich verbrüdern muß, und ohne einen guten Tropfen nicht auskommen kann, eine Flasche Heidsieck.

Als sie erschien, sagte der Österreicher, indem er die Hände zusammenschlug:

— Aber meine Herren, wir sind ja noch vor dem Diner!

Trotzdem dauerte es nicht allzulange, bis die Flasche leer war. Hellwigk bestellte eine zweite, die jedoch durchaus Heese übernehmen wollte. Doch der Rittmeister beschloß das Bekomplimentieren mit ein paar Worten, die augenblicklich den anderen stichhaltig schienen:

— Aber Kinder, wer die olle Pulle zahlt, ist doch janz jleich: wir sind ja in Monte Carlo!

Monte Carlo! Wenn man das Wort aussprach, verlor das Geld schon seine Bedeutung. Die zwanzig Francs für so eine Flasche Sect spielten ja gar keine Rolle. Ein Satz: sie waren da, oder verloren.

Keiner konnte sich dem Einflusse entziehen. Wer her kam, mußte mitthun oder fernbleiben. Die Luft hier besaß etwas Demoralisierendes, Schwächendes, den Willen Lähmendes.

Als die drei aufbrachen, hatten sie leicht weingerötete Gesichter. Wohin sie die Schritte lenken sollten, bedurfte keiner Auseinandersetzung weiter. Es gab nur eines hier, das alles andere im Interesse verdrängte und erdrückte — das Kasino von Monte Carlo.

Sie lachten und scherzten. Sie befragten sich nicht, was vorzunehmen sei, sondern gingen, wie auf stillschweigende Vereinbarung, zum Kasinoplatz, auf dem das Leben im Sonnenglanze flutete, emsig und geschäftig, heiter und fröhlich, unschuldig wie in einem eleganten Badeort, als wäre das große, weißleuchtende Gebäude da

drüben der Heilsaal, der die Sprudel und Brunnen und Quellen enthielt, an denen sich die Menschheit labte, gesund trank, in denen sie sich rein badete von Qualen, Krankheiten und Gebrechen.

Wieder schien Heese das Kasino hell und freundlich, ungefährlich und sehr nett. Er trat mit den beiden anderen ein; alle Drei in angeregtester Stimmung, zu einer Nachmittagsunterhaltung, einem Schauspiel, das sich zu leisten nichts kostete.

Und in dieser Stimmung bummelte er lächelnd umher, sah die Kugel kreisen, erblickte die gespannten oder verstörten Gesichter der Spieler, von denen er diese und jene wiedererkannte. Er sah, wie die Leute verloren, und er freute sich darüber, er lächelte, es machte ihm Spaß.

Der Rittmeister war schweigsam geworden, seitdem sie die Spielsäle betreten hatten, wie einer, der bei Tisch eine Rede halten will, über der er brütet.

Er dachte nur noch an eins: er wollte spielen, und er empfand Scham vor den anderen. Er ärgerte sich im stillen, daß sie gar keine Anstalt trafen, ihrerseits zu beginnen. Aber davon war keine Rede. Baron Lipari hatte auf Hellwigks leises Anklopfen eben erklärt, er spiele ein für allemal am zweiten Tage seiner Anwesenheit nicht mehr. Als er das sagte, lächelte er Heese zu, der es ja verstand.

Heese aber schien teilnahmslos zuzusehen, wie große und kleine Vermögen hin und herwanderten,

oder von der Bank eingezogen wurden auf Nimmerwiederschaun.

Hellwigk erzählte von allerlei Systemen, die ihm als unfehlbar angepriesen worden. Auf dem Bahnhofe in Ventimiglia hatte er für schwere zehn Francs ein verschlossenes Couvert erstanden, das ein System enthielt, mit einem Betriebskapitale von nur dreihundert Francs täglich zweihundert Francs zu gewinnen.

— Wollen Sie's nicht versuchen? — fragte lächelnd Baron Lipari.

Darauf hatte der Rittmeister nur gewartet:

— Ja, eigentlich sollte ichs thun. Ich habe nun mal die zehn Francs für mein Rezept ausgegeben!

Ehe die beiden anderen fragen konnten, um was es sich handelte, war Hellwigk schon an den nächsten Spieltisch gegangen, nachdem er Heese ein Zeichen gegegeben, sie möchten ihm nicht folgen.

So setzten sich denn Baron Lipari und Curt von Heese auf ein Sofa in der Nähe, von dem aus sie beobachten konnten, wie Hellwigk an einem Tische stand und ab und zu sich vorbeugte, nachdem er einen verstohlenen Blick in sein Notizbuch gethan.

Währenddessen erzählte der Österreicher allerlei. Geschichten vom Kasino, von Anarchistenangst, von Spielern, die viel gewonnen oder viel verloren. Er berichtete vom Aberglauben, der den Spieler packt, daß er mit dem rechten Fuß eintreten muß; die Nummer seiner Garderobe setzt, oder deren Quersumme; daß

einer meint, beim Spiel nur sitzen, ein anderer nur stehen zu dürfen; daß einige einen Talisman bei sich führen: ein Glücksschweinchen, einen durchlochten Sou ungerader Jahreszahl, ein Endchen vom Strick eines Erhenkten.

Und nun zeigte er einzelne Spieler: einen großen hageren Menschen mit kurzem, spärlich gewachsenem schwarzem Vollbarte, schief nach auswärts geschwungenen Augenbrauen, eine richtige Mephistomaske. Der schien gar nicht zu setzen, sondern notierte sich mit stoischem Gleichmute jede herausgekommene Zahl.

— Das ist Signor Struzzi. Oder wie der Kerl heißt. Der soll, soll — ich bin ja nicht immer dabei gewesen — seit Jahren sich die Nummern aufschreiben. Er spielt nie, sondern arbeitet an einem System. Die einen sagen, er wäre Ingenieur, andere, Professor der Mathematik aus Pisa.

Lipari erzählte weiter, man dürfe keinem Geistlichen begegnen, oder wenigstens an diesem Tage nicht spielen. Ebenso wie ein vorsichtiger Mensch niemals an einem Freitage das Kasino betrete.

Heese hatte zuerst zerstreut, dann mit immer größerer Aufmerksamkeit zugehört. Als Lipari nun von dem Freitagsaberglauben sprach, fiel ihm plötzlich ein, daß es ja gerade Freitag war. Und eine Wut überkam ihn über diese lächerliche Kleinlichkeit und Ängstlichkeit und damit der Gedanke, man müsse eigentlich gerade solchem Aberglauben trotzen.

Er hatte sich immer über die dreizehn bei Tisch geärgert und in Kiel einmal zum Scherz die Gründung eines Klubs der Antidreizehn angeregt, ohne Erfolg, denn er brachte, so lächerlich es war, unter seinen Nachbarn von den Gütern keine dreizehn Vorurteilslosen zusammen.

Dazu kam der Ärger über das verlorne Geld und der, trotz der Sprache der Vernunft, immer wieder sich in den Vordergrund drängende Wunsch, den Verlust wieder einbringen zu wollen.

Scheu blickte er sich im Saale um, ob nicht etwa Herr von Appern in der Nähe wäre, oder Frau und Töchter. Vor allem Stine, die Älteste, sollte es nicht sehen. Er hatte ein unheimliches Gefühl in ihrer Gegenwart. Lächerlich, er konnte doch thun und lassen, was er wollte; aber es war doch etwas wie — Scham.

Früher hatte er ihr einmal von seiner Zeuzeit erzählt, die er glücklich hinter sich fühlte. Nie sprach er sonst davon. Nur diesem Mädchen hatte er sich anvertraut, auf dem Ball, während einer der vielen Tänze, die er mit der Stine Appern getanzt, die so vernünftig war, so riesig vernünftig. Da hatte er, der nicht besonders gern tanzte, ruhig gesagt: Gnädiges Fräulein, wissen Sie was, wir bleiben sitzen. Ist's Ihnen recht? Und sie hatte geantwortet: Viel lieber, kommen Sie, Herr von Heese, wir unterhalten uns!

Da war denn nur pro forma getanzt worden, an jedem Ballabende einmal herum. An jedem, und es

gab deren eine Menge den langen norddeutschen Winter über, denn die jungen Landwirte hatten immer etwas vor.

Wie sie so dagesessen, die beiden, hatte er ihr auch von den Leutnantsjahren in Spandau erzählt und ihr über alle die Dummheiten auf den Rennplätzen und nach dem Rennen sein Herz ausgeschüttet. Ich rühre nie wieder eine Karte an! hatte es geheißen, und gebranntes Kind scheut das Feuer! — und nun? — Nun?

Sie war nicht da, die Stine Appern, mit der man ihn in Holstein schon einmal verlobt gesagt. Die Menschen zu Haus waren ja komisch: wenn einer mit einem Mädchen drei Worte mehr sprach als mit den andern, mußte er gleich Absichten haben!

Das Gerede war auch bis zu ihm gedrungen durch den Onkel Gerhausen, den alten Landdrost in Lüneburg, den Bruder seiner verstorbenen Mutter. Dem war es geschrieben worden. Aber vielleicht gerade durch diesen albernen Klatsch wurde er vor den Kopf gestoßen, ging dem Mädchen aus dem Wege und hatte auch heute mit der Stine Appern nicht gesprochen . . . . .

Und als verbände sich mit diesem Namen Eichenrauschen und Buchenwehen, grüne Weide, stand mit einem Male seine nordische Heimat vor seiner Phantasie: Flachland weit und breit, knickumhegt, einsam träumende Katen mit hohem Strohdach, Bienengesumm, dem Muhen einer Kuh in der Ferne, einem Segel, das auf dem Nordostseekanal hinzog, scheinbar ohne Schiff, ohne Rumpf,

wie ein über Marsch und Heide gleitendes phantastisches Flügeltier.

Er roch Torf . . . Torf . . . ganz deutlich . . . .

Da fuhr er auf. Baron Lipari erzählte eben auf dem Diwan an seiner Seite:

— . . . . . und als der amerikanische Fregattenkapitän die ganzen Staatsgelder verspielt hatte, ging er an Bord seines Kriegsschiffes im Hafen, fuhr gerade vor das Kasino, machte klar zum Gefecht und schickte einen Leutnant zum Direktor: wenn sie ihm nicht binnen zwanzig Minuten die ganze Summe ersetzt hätten, fiele unrettbar der erste Schuß. Ziel: der Mittelsaal, salle Schmitt. Hier, wo wir sitzen. Und er könne garantieren, innerhalb weiterer zwanzig Minuten wäre das ganze Kasino ein Trümmerhaufen.

Heese merkte auf. Ach ja . . er saß ja in Monte Carlo, und Baron Lipari aus Wien erzählte Geschichten, die sich hier zugetragen.

Das Vorgehen des Amerikaners machte ihm Eindruck. Der Kerl hatte Nerven, wahrhaftig! Darum fragte Heese, der Interesse gewonnen:

— Und was ist geschehen?

— Binnen zehn Minuten hatte der Fregattenkapitän durch einen eigenen Sekretär der Kasse, mit den heißesten Entschuldigungen, sein Geld zurück und stach in See.

Da stand Heese plötzlich auf, als hätte dieses Beispiel der Thatkraft einen Entschluß in ihm gereift.

Es war lächerlich zu zögern, sich quälen zu lassen von der Lust, die ihn peinigte. Er wollte doch sehen, wer hier Herr war, diese feige Bank, die zitterte und klein bei gab, wenn einer die Zähne wies, oder er.

Kurz entschlossen trat er an den nächsten Tisch, um den sich eine dichte Menge drängte, nahm ein paar Banknoten, setzte — gewann, setzte wieder — verlor, setzte abermals — verlor, setzte zum vierten Male — gewann, that den fünften Satz — verlor ihn, legte seinen Rest auf den Tisch und kehrte mit aufeinandergebissenen Zähnen, ganz gefaßt, nachdem er alles verspielt, zum Diwan und Lipari zurück.

Doch der war verschwunden. An seiner Stelle saß Frau von Appern mit ihren beiden Töchtern. Einfach, alle drei, wie norddeutsche Landschaft: Marsch und Geest. Groß, auffallend groß, zwischen den kleinen Damen romanischen Stammes um sie herum.

Die drei Damen lächelten. Sie schienen zu meinen, er habe sie bemerkt und käme, um sie zu begrüßen. Die Mutter sah nichts, in frommer Ahnungslosigkeit, soviel sie auch hinblickte, gesonnen, alles herrlich zu finden in diesem Land.

Heese verzog keine Miene, that nicht, als ob er gespielt, viel weniger noch, als ob er verloren hätte. Er blieb vor den Damen stehen und fragte harmlos wie ihnen das Kasino gefiele. Die Mutter übernahm die Antwort:

— Ganz fabelhaft interessant. Außerordentlich merkwürdig.

Dann stellte sie ein paar Fragen, wer dieser wäre, wer jener, als kenne man sich hier in diesem internationalen Gewimmel bei Namen. Heese vermochte natürlich ihre Neugierde nicht zu befriedigen. Daß diese oder jene Dame der Halbwelt angehörte, oder sie wenigstens streifte, erriet sie mit weiblichem Instinkt. Einer etwaigen Erklärung Heeses kam sie mit einem Blick auf die Töchter zuvor, nur irrte sie sich ab und zu, indem sie dazu neigte, jede elegant Gekleidete für leichtfertig zu halten.

Als nun Baron Lipari hinzukam, der nie genug neue Menschen kennen lernen konnte, und sich sofort vorstellen ließ, sagte Heese:

— Gnädige Frau, Baron Lipari müssen Sie fragen. Der kennt hier alles und wird Ihnen die Leute bei Namen nennen.

Lipari lehnte zwar geschmeichelt ab, er kenne nur diesen und jenen, begann aber sofort, die Vorübergehenden zu erklären. Da er aber von jedem wirklich zu wissen schien, wer es war, so mochte wohl hier und da die Phantasie mitgeholfen haben.

In einer Ecke stand die Gruppe der Damen mit den beiden Herren an der Wand, so daß zwischen ihnen und dem nächsten Spieltische alles durch mußte.

Frau von Appern war kurzsichtig. Sie betrachtete die Vorübergehenden durch die Lorgnette, während beide Töchter, die der Mutter Augen geerbt, jedoch kein Glas gebrauchen sollten, weil die Eltern es für ein junges

Mädchen unschicklich fanden, die Augenlider zukniffen, um besser zu sehen.

Baron Lipari deutete auf einen alten Herrn, der etwas gebückt ging, das Gesicht glattrasiert trug, aus dessen Mund ein einzelner Zahn vorstand:

— Schauns einmal, gnädige Frau, das ist Mister Mac Lyne, der reichste Mann der Südstaaten in Amerika. Soll täglich über hunderttausend Dollar Einkommen haben. Er spielt nie. Er versteht nicht, wie das jemanden interessieren kann, soll er gesagt haben. Die beiden Herren hinter ihm sind sein Leibarzt und sein Sekretär.

In der That lief der amerikanische Milliardär vorüber, ohne sich auch nur umzublicken, so daß man sich fragte, wozu er überhaupt hier sei.

Ihm folgte ein kleiner Mann im weißen Anzuge, weißer Krawatte, weißen Schuhen, einen weißen, weichen Filzhut unter den linken Arm gequetscht. Baron Lipari wußte sofort, wer es war: der einstige Notar und Petroleur Lucien Passavant, Deportierter, Amnestierter, Kammerpräsident, Minister und jetzt für den Augenblick Herausgeber des Blattes La Lumière, vor dem in Frankreich alle zitterten, die nicht ganz reine Wäsche anhatten.

Auf Frau von Apperns Frage, was der hier treibe, antwortete Lipari:

— Er soll aus dem Reptilienfonds der Bank jährlich zweimalhunderttausend Francs beziehen — heißt es.

Es giebt nämlich einen Bestechungsfonds, womit Pariser und Rivierablätter mundtot gemacht werden oder gar veranlaßt, Reklamenotizen über Monte Carlo zu bringen:

— Mundtot? Weshalb denn? — fragte die jüngere der Schwestern.

Baron Lipari lächelte:

— Nun, damit sie sich nicht sittlich entrüsten und Lärm schlagen, wenn sich mal wieder einer totgeschossen hat!

Nun begann Lipari von allerlei Funden und Fällen zu erzählen. Hatte er Heese gegenüber gemeint, die Sache wäre nicht so schlimm und beruhe auf Übertreibung, so berichtete er jetzt die grausigsten Geschichten:

— Wie Rom seinen tarpejischen Felsen hatte, meine Damen, so hat auch Monte Carlo seinen Richtplatz so zu sagen. Richtplatz für sich selbst so zu sagen. Sogar eigentlich zwei. Da giebt es zuerst die eigentliche bastion des décavés, auf dem Wege nach dem Kap Martin. Dann aber einen Punkt oben in Monaco. Er liegt an dem Platze gerade vor dem Schlosse, wenn die Damen etwa oben gewesen sind, wo die alten Geschütze aufgereiht sind. Und zwar unmittelbar an der Schloßmauer. Ein Sprung, und man zerschellt unten im Meer auf den Felsen.

Baron Lipari schien sich über das Entsetzen der beiden jungen Mädchen zu freuen, die sich zur Seite wandten, als sähen sie den Ort, vielleicht sogar einen Sturz vor sich. Er empfand darin den Dank für den

Erzähler; noch mehr aber in der starren Aufmerksamkeit der alten Dame.

Sie hatte trotz ihrer Weichheit immer das Gruseln geliebt. Nur fürchtete sie für die Seelen ihrer Kinder, denen solche Nachtseiten des Daseins möglichst lange vorenthalten werden, ja verborgen bleiben sollten. Aber sie hätte doch gern Näheres erfahren, ob das alles wirklich wahr sei, und würde vielleicht ihren Töchtern am liebsten gesagt haben, sie sollten nicht hinhören, hätte sie sich nicht geschämt.

Sie fand Baron Lipari charmant und fabelhaft interessant, denn in der sonst trefflichen, braven Frau war mit einem Male unbezähmbare Neugierde erwacht, ein Hintertreppenromaninteresse, die Instinkte der Köchin, der Klatschbase und Kaffeeschwester, des alten Weibes.

So etwas war zwar furchtbar, aber eigentlich doch sehr spannend, und es kam ihr ganz gelegen, daß Rittmeister von Hellwigk erschien und sich zu den jungen Mädchen wandte, sodaß sie sich von Lipari allein erzählen lassen konnte.

Hellwigk kam an wie ein begossener Pudel und fiel gleich mit der Thür ins Haus:

— Alles futschikato, perdutto.

Die jungen Damen lachten. Sie kannten genau die Art des Rittmeisters, der sogar mit ihnen verwandt war, wenn auch nicht nahe genug, um sich du zu nennen.

Er setzte ihnen sein für teuere zehn Francs erstandenes System auseinander, das ihn schmählich im

Stiche gelassen hatte. Es sollte darin bestehen, an einen beliebigen Tisch zu treten und so lange, ohne zu setzen zuzusehen, bis eine Serie käme. Erschien sie, so sollte man warten, bis sie zum sechsten Mal wiederkehrte. Dann sofort fünfzig Francs setzen auf die andere Farbe. Kam die Farbe, so hätte man fünfzig Francs gewonnen. Das brauchte man nur vier Mal täglich zu wiederholen, und man hatte die versprochenen zweihundert Francs. Ginge jedoch die Serie weiter, käme also zum Beispiel rot zum siebenten Male, so müsse man nun zweihundert auf schwarz setzen. Das neunte Mal würde man unbedingt gewinnen, denn eine solche Serie wäre nur sehr selten beobachtet worden.

Baron Lipari fragte ganz ernst:

— Warum haben Sie denn aber Ihr Geld verloren? Das System scheint also doch nicht gut zu sein?

Der Rittmeister antwortete fast gekränkt:

— O, bitte sehr! Das System ist jut, nur hatte ich mich jeirrt. Ich fragte einen Herrn neben mir, wie oft schon schwarz dajewesen wäre, weil man doch nicht auf die Serie warten kann, bis die Bude jeschlossen wird. Und der Herr sagte, ein halbes Dutzend Mal wenigstens. Ich setze also rot und richtig kommt jedes Mal schwarz, bis meine Dreihundertundfünfzig weg sind. Natürlich habe ich den Herrn jestellt. Ein Deutscher. Er sagt, er hätte verstanden, wie oft wohl schwarz schon herausgekommen wäre, seitdem er am Tisch stand. Ich war so deutlich jeworden, daß er sich sofort

bekannt machte, falls ich was von ihm wollte. Fabrikbesitzer Conrad, Reserveoffizier bei den Tilsiter Husaren. Charmanter Kerl übrigens. Er hat auch 'n System. Wenn er jewinnt, will er mir's erklären. Er bleibt noch 'n paar Tage hier. Sein System soll totsicher sein, nur 'n bißchen kompliziert. Man muß rechnen dabei, sagt er, daß man keinen Augenblick aufblicken darf. . . . Und ich war immer: Religion eins a, Kopfrechnen schwach. Heese müßte für mich rechnen, und ich setzte . . . Heese . . .

Unwillkürlich blickten sie sich um. Er hatte doch eben noch hier gestanden! Er war spurlos verschwunden. Sie hatten alle des Rittmeisters Gefechtsbericht so aufmerksam gelauscht, daß sie nicht bemerkten, wie sich Heese lautlos entfernt.

Nur Stine Appern hatte ihn nicht aus den Augen gelassen. Als sich ihre Mutter erstaunt umsah, sagte sie leise zu ihr allein, als möchte sie nicht, daß es die anderen hörten, wie sie ihm solch große Aufmerksamkeit gewidmet:

— Mama, Herr von Heese ist fortgegangen.

— Fort? Er stand doch noch eben hier.

— Ja, er ging nach dem Ausgang zu . . .

Frau von Appern hatte mit ihrem Mann verabredet, Heese und den Rittmeister aufzufordern, mit ihnen zu essen. Darum fragte sie:

— Wo ist er denn hin?

— Ich weiß nicht, Mama.

— Kommt er denn nicht wieder?

— Ich weiß wirklich nicht, Mama.

— Ja, hat er denn nichts gesagt? Das ist doch eigentümlich, so einfach fortzulaufen!

Stine schwieg. Er hatte etwas gesagt. Etwas so Thörichtes, dem man so den Vorwand anmerkte, loszukommen, daß sie sich für ihn schämte. Er hatte gesagt, er habe sein Taschentuch vergessen. Und das Mädchen ahnte, es steckte etwas dahinter. Sie wußte, er spielte. Sie wußte, er fiel in seine alte Leidenschaft, die er ihr ehemals als überwunden gestanden, zurück. Denn sie hatte ihn Summen setzen und verlieren sehen, die kein Reisescherz mehr waren, etwa nur um sich auch einmal den Spaß zu machen.

Heese war gegangen und zwar geradewegs die Palmenallee hinauf, zur Goldquelle, dem Crédit Lyonnais.

Er ärgerte sich, in der Damen Arme gefallen zu sein. Sie störten ihn, banden ihm die Hände und die Unternehmungslust; denn er war fest entschlossen, nicht einfach wiederum neuntausend Francs, jetzt also schon mit seinem Reisegeld die zweiten, so mir nichts dir nichts schwimmen zu lassen.

Das wäre feige gewesen. Das Glück konnte sich doch nicht immer von ihm wenden.

Neun und neuntausend, also achtzehntausend verloren! Und dabei hatte er gar nicht einmal richtig gespielt, sondern nur hier und da ein paar Sätze hingeschleudert. Er kam sich wirklich zu dumm vor. So

konnte er gar nicht nach Haus zurückkehren! Er schämte sich geradezu vor seinem Bankier, umsomehr als der aus dem Kreditbriefe doch ersah, daß die Summe in Monte Carlo erhoben, also auch wohl dort geblieben war.

Er mußte das Geld wiederhaben. Und er beschloß, sofort eine Summe abzuheben. Es brauchte ja nicht viel zu sein. Er mußte eben vorsichtiger setzen. Nicht gleich Tausende auf einmal.

Doch als er vor dem Crédit Lyonnais stand und nach der Uhr blickte, fiel ihm der zeitige Schluß des Bankhauses ein, und daß er bei Entnahme einer geringen Summe und etwaigem Pech keine Möglichkeit haben würde, noch heute zu seinem Gelde zu gelangen.

So wollte er doch lieber gleich zehntausend Francs abheben.

Er trat ein. Noch in der Thür kam ihm die Überlegung: zwei Sätze wie er sie bisher gethan und das Geld war weg.

Als er sich bei seinem Bankier in Kiel den Kreditbrief hatte ausstellen lassen, hatte der ihn gefragt, wie hoch er lauten solle. Die Summe müsse in Pfund ausgedrückt werden. Heese nannte, ohne recht zu überlegen, dreitausend. Es kam ihm nicht besonders viel vor. Es klang bescheiden! Aber diese dreitausend waren Doppelkronen!

Später überlegte er sich, daß es viel war. Doch lieber zuviel als zu wenig, und bei einem Kreditbrief bestand ja kaum eine Gefahr des Mißbrauches. Schließ-

lich war er zufrieden gewesen, einen hohen Rückhalt zu besitzen. Es ging ihm immer so, auch im Kleinen. Er kannte kein peinlicheres Gefühl, als nicht ausreichend mit Geld versehen zu sein, und wäre es auch nur zu einer Bierreise nach Kiel gewesen.

Als er den Kreditbrief hinreichte mit den erklärenden Worten, verstand der Beamte seine ins Französische übersetzte deutsche Wendung nicht, fragte etwas, Heese sagte ja und zum eigenen Erstaunen erhielt er den ganzen Rest ausgezahlt: über sechzigtausend Francs.

Es blieb dabei, und er ging damit davon, wieder die Taschen geschwellt wie gestern.

Jetzt fühlte er sich sicher. Nun konnte ihm nichts geschehen. Jetzt durften schon Fehlschläge kommen — er war gewappnet mit dem Rückhalt des Geldes. Eine große Sicherheit kam über ihn. Der Verlust war ihm ganz gleich. Er wollte ihn schon wieder einholen.

Ihm war zu Sinn wie einer Truppe, die sich im Gefecht verschossen hat, lahm liegt und plötzlich Munitionskolonnen nahen sieht, in Hülle und Fülle.

Und merkwürdig, nun drängte es ihn auch gar nicht mehr so. Er hatte Zeit. Die Stunde seines Ausgleiches konnte er ruhig erwarten. Es wäre auch jetzt nicht einmal günstig gewesen, einen Vorstoß zu unternehmen, denn Apperns, Hellwigk und Lipari waren noch drin. Die hätten ihn gestört, ihm Ruhe und Sicherheit genommen.

Denn das wußte er bestimmter denn je: Ruhe voll-

kommenes, ungestörtes Gleichgewicht mußte er haben, es galt nur, Nerv zu zeigen.

Der Kasinoplatz war belebt, wie immer nachmittags und abends. Wagen rollten hin und her, luden Spieler ab, holten solche, die aus den Sälen kamen. Die elektrische Bahn jagte ab und zu die Straße von La Condamine herauf. Motorwagen klagten, fauchten, zitterten. Gruppen standen umher: Leute, die über Gewinn und Verlust sprachen, denn von anderem konnte man nicht reden in Monte Carlo.

Heese erkannte zwei Croupiers, die ihm gestern gegenübergesessen, sie mochten die Erholungsviertelstunde haben, die ihnen der Reihe nach zukam. Denn jeder Tisch hatte einen überzähligen neunten Beamten.

Heese nahm auf einer Bank, gerade dem Eingang des Kasinos gegenüber, Platz, an Stelle einer alten Dame, die eben stöhnend aufgestanden war, so daß sich die Leute in der Nähe umblickten.

Er setzte sich gemächlich hin. Er hatte ja Zeit. Und mit einer ihm häufigen Gewohnheit kreuzte er die Arme. Er fühlte dabei in der Brusttasche die Banknoten, die sich hoben bei jedem Atemzuge. Und er lächelte in sich hinein, sehr mollig, sehr gemütlich, sehr ruhig und voller Geduld.

Seine Stunde würde schon kommen!

Er musterte die Front. In Nischen rechts und links, unter den Türmen, stand je eine Bildsäule. Eine

davon sollte Sarah Bernhardt gemacht haben, war ihm erzählt worden.

Dann blickte er zerstreut nach der großen Uhr, aber als er die Augen abgewendet, wußte er nicht mehr, welche Zeit es eigentlich gewesen. Er sah zum zweiten Male hin, da fielen ihm fast die Augen zu. Die Abendsonne blendete auf dem hellen Anstrich der Front.

Er hätte ruhig schlafen können, so ungefährlich dünkte dem mit goldener Munition versehenen Kämpfer — Monte Carlo.

17.

Endlich raffte sich Heese auf. Ihm schien, die Stunde sei gekommen. Er ging ins Kasino und gab seine Sachen ab. Dabei gewahrte er Rittmeister von Hellwigk mit Apperns.

Er wartete bis sie fort waren. Die Damen waren draußen stehen geblieben. Hellwigk holte ihre Sachen. Er bemerkte Heese nicht, der ruhig stehen blieb, sie beobachtend.

Einen flüchtigen Blick warf er auf Stine. Sie sah sich um, als suchte sie jemanden. Er durfte sich darum nicht kümmern, er mußte alle Aufmerksamkeit auf das eine konzentrieren: richtig zu setzen . .

Er trat durch die linke Thür ein, ohne seine Karte vorzuzeigen, nach der er auch nicht gefragt wurde. Ab und zu faßte er an die Brusttasche, als wollte er sich überzeugen, ob das Geld auch noch da wäre.

An den ersten Tischen ging er vorüber, auch durch den Mittelsaal, wo Roulette gespielt wurde. Von da öffneten sich die Thüren zu den Trente-et-quarante-Sälen.

Dort trat er ein.

Die Tische sahen genau so aus wie beim Roulette: grünes Tuch, gelbe Bezeichnungen, acht Croupiers. Nur daß statt des Roulette in der Mitte sich eine Vertiefung befand, die verbrauchten Karten aufzunehmen; denn mit Karten wurde gespielt, die einer der Beamten in der Mitte mischte, abheben ließ, aufdeckte, auf der an dieser Stelle mit Leder bezogenen Tischplatte, und ansagte.

In zwei neuen, reichen, schönen Sälen standen je zwei Trente-et-quarante-Tische. Dasselbe Publikum drängte sich und schob sich genau so um sie herum wie drüben an den Roulette-Tischen. Nur schien es etwas eleganter zu sein, mehr die größeren, noch leichtsinnigeren Spieler, wie denn hier alles höher geschraubt war, von dem niedrigsten Satze mit zwanzig Francs bis zum Maximum von zwölftausend und der viel größeren Schnelligkeit, mit der die einzelnen Entscheidungen auf einander folgten.

Heese schlich um die Tische herum, gleichgiltig, ganz kalt und ruhig. Das Spiel gefiel ihm nicht so

wie das Roulette. Er vermißte das Drehen des Cylinders, das Leben und Anziehungskraft hineinbrachte, das Surren, Schnurren, Laufen, Klappern, Fallen der Kugel.

Ihn störte es, daß er hier die Satzmöglichkeiten nicht kannte. Er verstand gar nicht, was vor sich ging. Weder die Stücke auf dem Tisch, noch das Ansagen des Croupiers, der eben mit rasender Schnelligkeit zwei Reihen Karten untereinander aufdeckte, und, sobald er fertig, die Taille aus der Hand legend, rief:

— Quatre, six, rouge perd et couleur gagne . . .

Die Rechen holten aus, das Gold klimperte, die Banknoten flatterten. Es handelte sich, wie es schien, um große Summen, und das gemeine Silber fehlte vollkommen.

Man hatte kaum Zeit zum überlegen und zu setzen, da klang auch schon das ewige:

— Rien ne va plus.

Die Karten schnippten vom Finger ab; in unglaublicher Schnelligkeit lagen die zwei Reihen da, und der Angestellte hatte, fast ehe noch das letzte Blatt gefallen, schon gerufen:

— Deux, huit, rouge pèrd et couleur . . .

Heese verstand die Geschichte nicht. Er mußte es sich von Lipari erklären lassen. Daß es sich aber auch hier auf den mit den farbigen Sternen bezeichneten Seiten um schwarz und rot handelte, sah er ein. Jetzt wurde auch auf das rouge perd all das schöne

Geld, das auf rot stand, eingezogen. Warum wußte er nicht. Aber das war ja eigentlich ganz gleich. Die Göttin des Glückes war blind.

Im nächsten Augenblick hatte er tausend Francs auf rot gesetzt. Zweimal hatte es eben verloren. Also, das fühlte er, ja er wußte es ganz bestimmt, es gewann — mußte gewinnen.

Die Antwort ward ihm sofort, die Karten sausten hin, so eilig, daß eine beim Abziehen immer den Rand der folgenden zu streifen schien, und der Croupier sagte an:

— Sept, trois, rouge gagne et couleur . . .

Mit maschinenmäßiger Ruhe und Gleichgiltigkeit wickelte einer der Beamten einen Tausendfrancsschein um die Harke eines Rechens und legte ihn so geschickt auf die Banknote Heeses, daß er über dem Papier auf dem Tische auseinander klappte wie ein Schmetterling, der die Flügel gefaltet hatte und sich nun niederläßt.

Die beiden Tausender deckten sich wie einer, da Heese sie aufnahm.

Als er sie einsteckte, ärgerte er sich über sich selbst. Warum hatte er nicht mehr gewagt? Warum nicht gleich das Maximum? Waren das seine Nerven? Wenn er jetzt zwölftausend gewonnen hätte statt der armseligen Tausend, die ihm doch nichts nützten, um seinen Verlust einzuholen, hätte er nur noch sechstausend Francs verloren gehabt.

Und sofort zählte er das Maximum ab. Als er

aber den dicken Pack Banknoten in der Hand hielt, kam es ihm plötzlich doch zu leichtsinnig vor.

Er setzte die Hälfte.

Das Spiel ging weiter. Wahrhaftig hier gab es keinen unnützen Zeitverlust. Schon hatte er — gewonnen. Aber wieder empfand er keine Freude am Gewinst im stillen Ärger, nicht seiner ersten Regung gefolgt zu sein.

Nun entschloß er sich kurz: zwölftausend Francs, Maximum. Aber dieses Mal auf schwarz.

Der Croupier rief:

— **Trois, trois, après.**

Heese begriff nicht, was es bedeutete, aber er sah, daß nichts eingezogen, nichts ausgezahlt wurde. Also gleiche Zahlen galten nicht. Und er ließ, wie die meisten anderen, den Satz stehen. Aber bis die nächste Entscheidung fiel, trat er doch unruhig hin und her. Endlich rief der Croupier etwas. War es doch Erregung gewesen, kurz, ehe er recht zur Überlegung kommen konnte, war sein Geld verschwunden.

Er blickte ihm nach, als hätte es ein Taschenspieler vor seinen Augen eskamotiert. Übrigens war es ja ganz gleich, man konnte nicht jeden Schlag gewinnen. Ein Auflegen der Karten, und er war ebensoweit wie vorher.

So setzte er denn sofort wieder das Maximum. Aber es ging so schnell, daß er nur neuntausend abgezählt bei der Hand hatte, als schon das **Rien ne va plus** drohte. Um den Schlag nicht auszulassen,

legte er noch schnell die um dreitausend verringerte Summe hin.

Ein paar Sekunden darauf war sie eingezogen.

Der Verlust beunruhigte ihn nicht, sondern er freute sich, daß er durch einen Zufall dreitausend Francs gespart hatte, wie er es nannte. Er beschloß, überhaupt niedriger zu setzen. Nur noch die Hälfte.

Aber diese Sparsamkeit half nichts, denn kurz hintereinander verlor er vier Mal durch eine Serie auf der Gegenfarbe.

Er hielt inne und setzte ein paar mal aus. Nur Geduld, nur keine Übereilung, nur Ruhe, nur Nerven behalten. Er war auch ganz geduldig, ganz ruhig, seine Nerven regten sich nicht. Doch rot war er geworden. Er fand, es herrsche ein entsetzliche Hitze im Kasino, kaum auszuhalten.

Übrigens ging es vielleicht an einem anderen Tische besser. Er lief ein paarmal auf und ab. Nur beim Trente-et-quarante wollte er bleiben.

Während er auf und niederschritt, überlegte er, wie er denn stünde. Wieviel hatte er verspielt? Wieviel besaß er noch? Er fühlte an die Brusttasche; ihm schien, als hätte der Umfang bedeutend abgenommen. Aber er konnte sich kein rechtes Bild machen. Er hatte ein paarmal gesetzt, ohne zu wissen wieviel. Dann kam der Gewinn. Nein er wußte es nicht, und das Geld aus der Tasche holen und zählen mochte er auch nicht.

Schließlich war es ja ganz gleich. Was verloren war, blieb doch verloren. Übrigens wollte er schon wieder gewinnen. Und damit begann er das Spiel von neuem.

Er setzte einmal viel, einmal wenig. Er gewann, er verlor. Ununterbrochen ging das hin und her. Als er einmal fast kein Geld mehr hatte, nur noch ein paar Banknoten, überkam ihn der Galgenhumor. Es war ihm jetzt alles eins. Er hatte nun doch fast alles verloren — also fort mit den paar Kröten.

Und nun setzte er blindlings darauf los, als habe er nur den Ehrgeiz, sich so schnell als möglich seines Geldes zu entledigen. Aber je rücksichtsloser, je verächtlicher er mit den Summen umging, desto mehr gewann er.

Dazwischen kam allerdings wieder ein furchtbarer Kurssturz seines Glückes, der ihn abermals fast bis auf Null hinunter führte. Es gelang ihm nicht, trotz wildesten Setzens, alles zu verlieren. Immer kam er wieder hoch.

Nun begann ein Kampf gegen die Bank. Ein Schwanken, ein Fallen, ein Steigen. Ein Kampf, der aussichtslos war, denn am Ende mußten die Karten doch siegen, die sixaine, die sechs Spiele, die nur einen Tag auszuhalten hatten, um am nächsten Mittag, bei Eröffnung der Säle, durch frische ersetzt zu werden.

Heese nahm den Stuhl einer Dame ein neben dem Croupier, der abzog. Die Dame hatte, nachdem sie wie es schien, verloren, den Sessel mit einem unterdrückten

Fluche zurückgestoßen, einem nom de nom, das aus Frauenmunde eigentümlich genug klang.

Jetzt saß Heese da, niedergebeugt auf sein Geld. Er blickte nicht auf, er wollte sich um nichts kümmern, als um sein Spiel.

Das Notizbuch lag vor ihm, darin notierte er, was er gewann, was er verlor. Zwecklos und sinnlos, denn ab und zu strich er, zweifelhaft geworden, eine Summe aus, ohne sie durch eine neue zu ersetzen. Er wußte auch nicht, mit wieviel er angefangen, und sein Rechnen und Schreiben war mehr ein Mittel, die Nervosität zu bannen, in den Zwischenpausen eine Beschäftigung zu haben.

Er war immer röter geworden. Es dünkte ihm immer heißer im Saale zu sein.

Der Croupier wechselte neben ihm — er blieb.

Die Spieler ihm gegenüber kamen und gingen — er blieb.

Seine Nachbaren waren aufgestanden und hatten anderen Platz gemacht — er blieb.

Ein paarmal war es ihm, als sähe er an der anderen Seite des Tisches bekannte Gesichter — er wendete absichtlich den Blick ab und rechnete und zählte und setzte.

Die Entscheidung, wieviel, kostete ihm jedesmal einen Kampf, die Bestimmung, ob rot oder schwarz, ein Zögern. Innerliche Vorwürfe, wenn er verloren, Bedauern, daß er nicht mehr gesetzt, wenn er gewonnen. Daraus wuchs

eine Unsicherheit, ein fortwährendes Hin und Her, eine von Stunde zu Stunde sich steigernde Nervosität.

Dabei sagte er sich unausgesetzt: Nur ruhig bleiben, nur die Nerven behalten!

Die Säle hatten sich allmählich zur allgemeinen Dinerzeit geleert. Es war auffallend, wieviel weniger Menschen spielten. Alles ging, sich auszuruhen, einmal auszuspannen, sich zu erholen — Heese blieb.

Er blieb, denn er kam nicht vorwärts, er hielt sich eine Stunde lang auf einem Banknotenhaufen von zehn- bis zwanzigtausend Francs, sein Rest von den sechzigtausend. Dann kam er wieder herab bis auf wenige zwei- bis dreitausend nur. Aber es gelang ihm nicht zu enden, er verlor sie niemals ganz.

Mehrmals stieg auch wieder sein Gewinn.

Zuerst hatte er einmal die sechzigtausend Francs zurückgewonnen. Nun leistete er sich innerlich das Versprechen: er wollte aufhören, falls er sie ganz hätte. Dann verlor er noch achtzehntausend. Gott, das konnte er verschmerzen. Was war das weiter! Achtzehntausend Francs richteten ihn noch nicht zu Grunde. Sie kamen ihm hier, wo es um so viel größere Summen ging, so geringfügig vor!

Als er nun wirklich zu den Sechzigtausend kam, erinnerte er sich, daß er eine höhere Summe vom Crédit Lyonnais abgehoben. Er mußte also noch mehr gewinnen.

Es gelang ihm auch. Er gewann weiter. Und

plötzlich faßte er neuen Mut. Mit einem Male schlug seine Stimmung um. Alles kam ihm wieder sonnig vor. Seine Augen leuchteten. Der Gedanke an den Stall, an den Musterstall, tauchte vor ihm auf.

Seine Sätze wurden abermals verwegener und plötzlich, binnen wenigen Schlägen gegen ihn, war alles versunken; an den Bau nicht zu denken. Die früher verlorene Summe verschwand. Die heute erhobene wurde angerissen, sank, schmolz zusammen bis auf das Geringste.

Inzwischen hatten sich die Säle wieder gefüllt. Aus den Straßentoiletten und Nachmittagsanzügen waren Dinerkleider und evening dresses geworden. Alle hatten sich erfrischt, erneuert, hatten gegessen, sich unterhalten und erholt, während er hier noch immer saß in seinem Bummelanzuge mit Gähnen, Hunger im Magen, wüstem Kopf, nicht mehr frischer Wäsche, mit geröteten Augen, erhitzten Wangen, und Händen, die klebrig, schmutzig, grau geworden waren durch das unausgesetzte Anfassen, Hin- und Herschieben von Gold und Papier.

Er sah wieder Bekannte oder Menschen, deren Züge sich ihm schon eingeprägt:

Doktor Lütgens nahm ihm gegenüber Platz, während seine Frau hinter ihm stand, dann fortlief, um ab und zu wiederzukommen und sich zu erkundigen, wie das Spiel stünde — schlecht, schlecht, man sah es an stumm gewechselten Blicken des Entsetzens.

Oberst Maximoff tauchte einen Moment auf, milde blickend, zerstreut, in anderen Welten, im paradiso,

purgatorio, oder inferno — im inferno — hier in Monte Carlo, in den Spielsälen.

Im inferno, denn Heese litt Qualen der Ungeduld. Er schwitzte Blut und wollte doch ruhig sein. Er fühlte sich gepeinigt und sollte doch Nerven haben. Seine Hand zitterte, er hielt es nicht mehr aus.

Als sich einmal Hellwigk zu ihm niederbeugte und ihm etwas ins Ohr flüsterte, schrak er zusammen und kam dem Rittmeister grob; er störe sein Spiel, er solle ihn in Ruhe lassen.

Zugleich gewahrte Heese drüben Lipari mit Baron de Grancy und Diane de Varennes. Sie blieben stehen, schienen von ihm zu sprechen.

Da nahm er, was er noch vor sich liegen hatte: Neuntausendachthundert Francs und setzte sie auf rot, als stachele ihn der Blick eines Frauenauges unwillkürlich zu letztem Mute.

— Deux, sept, rouge perd et couleur gagne.

Der Rechen holte aus, hob sich über sein Geld, sank dahinter, zog, kratzte, schob, harkte ein paarmal: der Tisch war leer.

Heese erhob sich. Er steckte sein Notizbuch zu sich und fühlte dabei in die Brusttasche, in der stillen Hoffnung es möchte etwa noch eine Banknote darin geblieben sein. Die Tasche war leer.

Er hatte jetzt über sechzigtausend Francs verloren. Die achtzehntausend dazu ergab also etwa achtzigtausend Francs.

Als Heese seinen Stuhl verließ, suchte er möglichst gefaßt zu bleiben und bot den Sitz mit höflicher Verbeugung einer Dame an. Dann trat er zurück, während ihm eine Anzahl Blicke folgten.

Der Croupier, der ihm sein Letztes hatte nehmen müssen, ein sorgfältig frisierter Mensch mit gutmütigen Zügen in dem feingeschnittenen quittegelben Gesicht, zuckte diskret die Achseln, machte eine leichte Abschiedsbewegung und blickte Heese an, als wollte er sagen: Thut mir riesig leid, kann nichts dafür, kommen Sie nur wieder, ein andermal geht's bestimmt besser.

Heese richtete sich auf in seiner ganzen Größe und verließ geradenwegs den Raum.

Er ging nicht zu schnell, nicht zu langsam. Er wollte keine Verzweiflung zeigen, er hatte — wenigstens für jetzt — hier nichts mehr zu suchen.

Aber er fühlte sich wie ein Betrunkener. Von der langen Sitzung brummte ihm der Kopf, alles drehte sich um ihn.

Als er in die Roulettesäle trat und ihm das Schwirren der Kugel entgegentönte, kam ihm dies ganz vertraut vor. Er sah stumm die Cylinder kreisen. Er erkannte ein paar Croupiergesichter wieder — alte Freunde.

Er wußte es in diesem Augenblick: es war eine Dummheit gewesen, sich dem Trente-et-quarante anzuvertrauen, das er nicht kannte. Daran lag es. Daran ganz allein.

Aber er wollte sich nicht werfen lassen, das wußte er bestimmt. Der société des bains de mer zu Ehren seiner ersten Anwesenheit in Monte Carlo — achtzigtausend Francs zu stiften, dazu war er nicht der Mann.

Und mit glühenden Wangen und gewaltigen Schritten, einem Ausdruck, als wollte er sagen: Ihr werdet von mir hören! verließ er das Kasino von — Monte Carlo.

18.

Als er am anderen Morgen erwachte, richtete er sich im Bett auf und blickte erstaunt um sich. In der ersten Schlaftrunkenheit wußte er nicht, wo er sich eigentlich befand. Er hatte geträumt, der Zimmermann aus Hardenoog wäre dagewesen, um Maß zu nehmen für einen neuen Gartenzaun nach der Lehnsbüttler Seite.

Jetzt, wo ihm mit einem Schlage die Wirklichkeit klar wurde, daß er um fast fünfundsechzigtausend Mark ärmer war, kam ihm noch im halben Schlaf, der die Geschehnisse von Traum und Wachen nicht recht auseinanderhielt, der Gedanke: um Gotteswillen Claus

Martens, den Zimmermann, abbestellen. Der Zaun mußte jetzt morsch bleiben, wie er war.

Erst allmählich klärte es sich ihm, daß er ja nur geträumt hatte.

Nachdem er sich gewaschen und angezogen, war ihm auch der Kopf freier. Er sagte sich: verloren ist es nun einmal. Also was nun? Und mit der Entschlossenheit, die ihm in Gutsangelegenheiten immer von Nutzen gewesen, und die nur manchmal kurzen Perioden der Sensitivität, des Sinnens, Träumens wich, als müsse sich die Energiequelle in ihm während solcher Zwischenzeiten neu mit Thatkraft laden, ging er sofort ans Werk.

Zuerst setzte er sich hin, zählte das Geld, das er noch besaß — deutsches im Portemonnaie, sowie ein paar Louis — und schrieb es sich auf. Dazu die Höhe des nun erschöpften Kreditbriefes und das Reisegeld, das er noch bei sich gehabt.

Dann schrieb er nach kurzer Überlegung seinem Bankier in Kiel, geschäftsmäßig, ohne weitere Erklärung, ihm die in beiliegendem Check bezeichnete Summe zu schicken. Er entnahm der Reisetasche das Checkbuch, das er immer bei sich zu führen pflegte, aus alter Gewohnheit, wenn er über Land fuhr, um Pferde, Zuchtvieh zu kaufen, und machte sich daran, die Höhe der Summe auszufüllen.

Dabei hielt er inne. Wieviel? Sollte es nur zum weiteren Aufenthalt und zur Reise sein? Dann hätte er die ganze verspielte Summe verloren geben müssen.

Dazu schien sie ihm doch zu hoch. Nein er mußte sie sich wieder holen, und es sollte ihm schon glücken.

Heute Morgen fühlte er sich so frisch, so guter Laune, als hätte er die Summe gestern gewonnen, die er in Wirklichkeit auf den grünen Altären der Fortuna in Monte Carlo geopfert.

Gewissensbisse empfand er nicht. Ihm war die Geschichte eigentlich ganz gleich. Ein paarmal nahm er einen Anlauf, sich über sich selbst zu entrüsten, aber es gelang ihm nicht. Er wollte sich wenigstens dumm vorkommen, so leichtsinnig gewesen zu sein; doch auch der Gedanke schlug nicht Wurzeln, sondern immer wieder überlegte er, daß er die Summe nicht preisgeben durfte, konnte. Er mußte sie wieder holen, er mußte.

Und er würde sie schon wieder einbringen. Auf zwei Dinge kam es dabei nur an: Nerven und Betriebskapital. Die Nerven hatte er, und das Betrieskapital mußte er sich eben kommen lassen.

Eines hatte er gemerkt: mit einigen wenigen Tausenden in der Tasche war gegen die Bank nichts auszurichten. Die hohe Summe konnte nur durch hohe Sätze wieder eingebracht werden. Man mußte Reserven haben und immer wieder Reserven, denn sobald man einmal dahin kam, aus Furcht, sich ganz auszugeben, vorsichtig spielen zu müssen, war es vorbei. Dann lieber die achtzigtausend verloren geben.

Einen Augenblick schwankte er, dann lachte er

über sich, über seine Zaghaftigkeit und schrieb entschlossen auf den Check: hundertfünfunddreißigtausend Mark.

Wenn er sich dazu telegraphisch — denn er mußte ja zu leben etwas haben — tausend Mark schicken ließ, so gab das rund zweihunderttausend!

Und mit dem Entschluß im reinen, verließ er sein Hotel, als wäre er der glücklichste Spieler der Welt. Er ging sofort zur Post neben dem Kasino an der Straße nach La Condamine.

Es war ein Tag, fast schöner noch als die vorhergehenden. Alle Menschen schienen langsamer zu gehen in der Sonnenwärme. Die Luft war unbewegt wie das Meer, das in tiefem Blau sich dort unten spiegelte und leise, ganz leise, fast ohne Brandung an die Felsen lief, etwa wie Wellen, die ein Dampfer auf einem Binnensee ans Ufer treibt.

Nachdem Heese auf der Post fertig war, ging er zur Terrasse vor dem Kasino und setzte sich dort auf eine Bank. Er lehnte sich zurück, streckte die Beine aus und blickte in den fast unglaublich blauen Himmel hinauf, der durch eine tief herunterhängende Dolchspitze eines dichten Busches Pampasgrases über ihm genau in zwei Hälften geteilt schien.

Wie er sich so seinen Gedanken überließ, war es ihm plötzlich — vielleicht kam es durch die Blendung, vielleicht auch stieg ihm in der den Hals schnürenden Stellung das Blut in die Augen — als strahlte die

eine Hälfte des Horizontes rot, während die andere ihm dunkel, fast schwarz vorkam.

Rouge et noir! Verfolgte einen das hier überall?

Er sprang auf und ging ein paar Schritte, bis an die Stelle, wo er gestern Apperns begegnet. Er sah sie förmlich vor sich, als ob sie ihm wieder entgegenkämen. Er sah die roten Glaskirschen auf dem schwarzen Schifferstrohhut der Mädchen.

Rouge et noir!

Und weil er sich frei machen wollte von diesen Zwangsvorstellungen, die ihn mit seinen Gedanken immer wieder zum Spiele zurückführten, gab er sich alle Mühe, an die befreundete Familie, an die Mädchen, an die große, blonde Stine nicht mehr zu denken.

Aber er konnte vom Spiel nicht loskommen, denn alles erinnerte daran, die Pracht der Gärten, die Fassade mit den beiden Türmen, die man nirgends aus dem Auge verlor, Worte aus dem Munde Vorübergehender, die er unwillkürlich mit anhören mußte.

Damen in hellen Sommerkleidern mit leuchtenden Schirmen gingen auf den Terrassen, angesichts des Meeres, in der blendenden Sonnenflut spazieren. Herren in weißen Flanellhosen, dunklem Jackett, mit grellbebänderten Strohhüten, sah man dazwischen. Sie trugen gelbe Stiefel oder weiße Strandschuhe, blieben stehen, wenn eine besonders schöne Erscheinung vorüberkam, oder sprachen mit der Dame.

Und dann hörte Heese im Vorübergehen immer die gleiche Frage, in allen Sprachen, Accenten und Tönen:

— Nun, wie gings denn noch gestern Abend? Haben Sie gewonnen?

— Qui va piano . . . va sano . . . signora . . .

— Jag skall äterbetala penningarne om fjorton dagar.

— Je n'en reviens pas, madame, six mille huit cent! Ces quelques minutes . . .

— Have you lost! Yes? That is very . . .

— I tre Timer?

Alle sprachen vom Spiel. Keiner von etwas anderem. Ein Erdteil hätte in Flammen stehen können, niemand würde sich darum gekümmert haben. Und keiner warf einen Blick nach dem in das Meer vorspringenden Kap Martin mit seinen prangenden Olivenhainen, links darüber das düstere Raubnest Roquebrune, hoch oben, keiner sah den Felsen von Monaco da drüben mit dem alten Schloß, keiner das blaue, tiefblaue, wunderbare Meer!

Heese stand da, ganz vertieft in den Anblick.

Da fiel ein Schuß. Er war so in Träumen gewesen, daß er erschrocken zusammenfuhr. Es war am Taubenschießplatz dicht am Meer.

Heese trat an die Brüstung, die oberhalb des Eisenbahneinschnittes lag. Unten auf dem rund übermauerten, niedrig ins Wasser vorspringenden Felsen

lag der halbrunde Rasenplatz, darauf in geringen Abständen fünf Kästen gebaut.

Wie die Stäbe eines Fächers liefen von einem Punkt aus zu jedem der Kästen Spuren im Grase.

Der Schuß mußte fehlgegangen sein, denn auf dem Rasenrondell lag keine Taube.

Zwei Leute tauchten im Laufschritt aus dem Gebäude unten auf, aus dem der Schuß gefallen. Sie stellten den einen zusammengeklappten Kasten wieder auf und rannten in gleichmäßigem Tempo auf der ausgetretenen Spur wieder zum Hause zurück.

Ein Augenblick verging — der Kasten am rechten Flügel fiel in sich zusammen. Man sah eine Sekunde eine dunkel gefiederte Taube sitzen. Sie flatterte auf. Ein Schuß. Sie fiel ein Stück entfernt, fast am Rande des Platzes, der zum Meer abstürzte. Ein Hühnerhund kam in langen, faulen Sätzen mit hängender Zunge daher. Die Taube lag auf dem Rasen zur Seite und zuckte ein paarmal. Er wollte sie aufnehmen. Bekam sie nicht gleich recht zu packen. Sie zuckte wieder. Er nahm sie. Schüttelte sie. Hob den Kopf. Öffnete ein wenig das Maul, damit sie hineinglitte. Sie rührte sich nicht mehr. Er kehrte wedelnd in den gleichen langen, faulen Sätzen zum Schießstand zurück.

Ein neuer, anderer Kasten ging auf, und das Spiel wiederholte sich. Einmal flog die Taube langsam auf, als wolle sie noch zögern, wie der zum Tode Verurteilte in seiner Zelle. Ein ander Mal war sie sofort in der

Luft. Die Tauben flatterten rechts, links, fielen gleich oder spät, nahe, weit fort, eine ins Meer.

Und da sah man unten, durch die Höhe des aufgemauerten Felsen gegen die Schüsse gedeckt, ein Boot, das den Vogel aufzufischen suchte, wie man die Menschen fischte und beseitigte, die es gleich der zarten, kleinen Taube gethan und vor der Kugel des Roulette Schutz und Tod gesucht in den Wellen.

Eine Taube war sofort erlegt, andere quälten sich lange — den Spielern gleich am grünen Tisch.

Und plötzlich, als Heese eben den Schuß gehört, dem sogar ein zweiter folgte, sah er eine kleine Taube lustig aufflattern, unverletzt. Sie stieg ein Stück empor, schien sich zum Meere wenden zu wollen, entschloß sich jedoch anders und flog landeinwärts.

Ein paar Meter von Heese entfernt ließ sie sich auf der Felswand über dem Bahneinschnitte nieder. Eine riesige Agave mit ihren staubigen, stacheligen, dicken Blättern, den Riesenarmen eines Seesterns ähnlich, verbarg sie.

Heese beugte sich über die steinerne Brüstung. Das arme Tierchen that ihm leid. Er hätte es an sich locken mögen, um es zu retten, er, der droben in Holstein die schönste Jagd besaß, auf zwanzig Kilometer in der Runde.

Habicht, Fuchs, Wiesel, Marder und Raubzeug — ja. Oder den Auerhahn auf der Balz, den Rothirsch auf der Pirsch, den Bock auf dem Anstand — das war männliches, nordisches, deutsches Vergnügen. Aber eine Taube? — Er hatte dafür keinen Sinn.

Da klang es neben ihm:

— Schieß nicht, ich bin die Taube! sagt Ännchen, oder wars Agathe? Das weiß ich Hornochse nie!

Rittmeister von Hellwigk stand neben ihm. Und auch Lipari kam. Er war noch ein paar Schritte entfernt.

Sie schüttelten sich die Hand.

Hellwigk sagte sofort:

— Aber Heese, alter Junge, du warst ja gestern janz des Deubels!

— Wieso?

— Na, die Feuerei.

Heese wurde ärgerlich:

— Wie meinst du das?

— Na, du hast doch jestern mit Tausendfrancsscheinen um dich jeworfen, als wären's olle Modejournale.

— Das sieht schlimmer aus als es ist.

— Na, alter Kerl, du mußt doch höllisch anjeschossen sein!

— Jede Kugel trifft nicht! — antwortete Heese etwas verstimmt, und als der Rittmeister schwieg, fügte er hinzu, auf die Taube deutend, die noch immer regungslos auf dem Felsvorsprunge saß:

— Du kannst's ja an der sehen, die doch auch vom Kasino stammt.

Sie gingen. Die Herren wollten frühstücken in der Bar im Café de Paris. Heese aber empfand jenes Gefühl, das ihm immer so peinlich gewesen, die Frage: hatte

er auch noch genug Geld? Und er mußte doch seiner Verpflichtung jetzt nachkommen: Baron Lipari war sein Gast!

Unwillkürlich griff er in die Westentasche. Er trug den gleichen Anzug wie gestern, und war nun ganz erstaunt, daß er Papiergeld fühlte. Ohne daß es die anderen sahen, zog er es hervor und betrachtete es verstohlen: ein Tausendfrancsschein.

Er begriff gar nicht, wie das nur möglich war. Er mußte beim Spiel die Banknote weggesteckt haben. Vielleicht um einen Notpfennig zu behalten. Den hatte er vergessen, sonst würde er ihn am Schlusse ja doch noch angegriffen haben.

In diesem Augenblick erzählte Baron Lipari:

— Wissens denn, daß die Tauben hier wunderbar aufgehoben sind? Sie haben ein großes, tadellos gehaltenes Bauer, werden mit allem Möglichen verwöhnt und gefüttert, um recht gut zu gedeihen — bis sie totgeschossen werden. Die société des bains de mer sorgt für alles. Sie machts mit den Tauben genau wie mit den Spielern, für deren Genüsse sie auch in Gärten, Theater, Konzert, Hotels, Diners wunderbar sorgt, bis sie die Roulettekugel erlegt. In Venedig dürfen die Tauben nicht geschossen werden, damit man sie füttern kann. Hier werden sie gefüttert, damit man sie schießen kann. Das ist der Unterschied zwischen San Marco und — Monte Carlo.

19.

Tage vergingen, ehe Heeses Geld kam.

Währenddessen spielte er nicht. Die telegraphisch bestellten tausend Francs hatte er erhalten und mit den in der Westentasche wiedergefundenen genügten sie, um wieder anzufangen. Doch er beherrschte sich und setzte auch nicht einen Louis.

Es wäre eine Verschwendung gewesen, denn im Rückhalte des Betriebskapitals lag doch eben die Kraft. Und er wollte, indem er sich des Spieles enthielt, vor sich selbst beweisen, daß er sich zu beherrschen wußte, daß er Herr seines Willen und seiner Nerven war.

So ging er mit den beiden anderen täglich ins Kasino.

Er wollte studieren, sich ganz einleben in die Spielatmosphäre und die Spielmöglichkeiten.

Einen regelrechten Feldzug mußte er eröffnen gegen die Bank. Wie man sich zu einem bevorstehenden Kriege vorbereitet, indem man über der Karte sinnt, die Armee, Reglements, Heereseinrichtungen, Ausrüstung, Waffen, Sprache, Taktik des Gegners studiert, so brütete er über den Zahlen, studierte Systeme, probierte sie aus an einem großen Roulette, das er sich gekauft hatte.

Stundenlang saß er auf seinem Zimmer, ließ die Kugel schwirren, machte fingierte Sätze, schrieb sich

Nummer und Farbe auf, führte Buch, rechnete, immer alles mit größter Vorsicht, daß die Zimmernachbarn oder das Mädchen an der Thür den Lauf der Kugel nicht hören sollten.

Das zehrte alle anderen Interessen auf. Die Sache war zu ernst, kein Spiel, wenn auch Spiel. Und so saß er denn stundenlang da, versuchte und versuchte, verbrauchte ganze Stöße von Papier und fand doch kein System, das wirklich stand gehalten hätte. Manchmal hatte es den Anschein, als führte eins doch zum Ziel. Es glückte lange Zeit über Erwarten, dann aber — als er schon sein Spiel bei Seite schieben wollte, glückselig, etwas Untrügliches gefunden zu haben, eine Waffe gegen die Bank, kam wieder ein jäher Rückschlag. Er verfolgte ihn, spielte weiter, und das System, das sich bisher glänzend bewährt, führte nach kaum zehn Umdrehungen des Cylinders zum Verluste des Gewinnes.

Noch einmal zehn Umläufe der Kugel, und die gleiche Summe war verloren.

Er schob das Roulette bei Seite mit roten Wangen, ganz erregt, als wäre es Wirklichkeit gewesen.

Als er mit Lipari und Hellwigk im Hotel de Paris beim Frühstück saß, kam die Rede auf Systeme.

— Wer einem System nachjagt, Baron, der ist verloren, ehe er anfängt — meinte Lipari. Der Rittmeister wollte es nicht glauben, doch der Österreicher antwortete ruhig und bestimmt:

— Schaun Sie, meine Herren, ich glaub, ich kenn

mich wirklich aus. Ich hab Leute erlebt, beobachtet, die Systeme spielten. Ich kenne mindestens zwei oder drei Dutzend, und keins taugt was. Ich sag Ihnen: wenn es ein System gäbe, das irgend einen schwachen Punkt ausnützt, irgend etwas, das Pascal, der das Roulette erfunden haben soll, übersehen hätte, so wäre das Kasino längst geschlossen! Habe ich recht?

Die beiden anderen leerten schweigend ihre Gläser, und Lipari fuhr fort:

— Meinens nicht, daß, wenn es ein System gäbe, das den Gewinn verbürgt, es schon jemand angewendet haben würde? Wiederholt angewendet, immer angewendet? Denn wer sich einmal eine solche Goldquelle erschlossen hätte, würde sie gewiß so lange laufen lassen, wie Gold da ist, also bis die Bank kaput ist.

Immer noch schwiegen die beiden. Lipari fragte, zu Heese gewendet:

— Meinen Sie nicht, Baron?

Heese dachte an seine Versuche und meinte, indem er grübelnd vor sich hin sah:

— Und doch ... und doch ... es müßte eine Möglichkeit geben.

— Gewiß, was ich Ihnen sagte: blindlings setzen, auf Mumm, wie sie im Reiche sagen, also einfach seinen Nerven nachgehen ... und im Grunde ... am Ende aller Ende ... Zufall ... Glück haben! Glück; denn noch niemals hat einer gewußt, was kommt.

Sie schwiegen wieder, bis der Rittmeister, der

immer ein Zweifler war und überall böses witterte, so hinwarf:

— Und doch glaube ich, daß diese Kerls, diese Schufte, die Croupiers, einsacken, wo sie nur einsacken können.

— Einsacken? Aber Baron, wieso?

Lipari nannte sie jetzt beide Baron. Etwas Thatsächliches wußte Hellwigk nicht. Er hatte nur einen ganz allgemeinen Verdacht und Begriff von allerlei Durchstechereien, mit Spielern unter einer Decke stecken und dergleichen. Baron Lipari wies diese Ansicht zurück:

— O bitt' schön. Schauns sich nur genau das Getriebe an. Einmal sind die Croupiers ganz gut bezahlte Leute, von fünftausendzweihundert bis neuntausendvierhundertundfünfundzwanzig Francs beim Trente-et-quarante und dreitausendzweihundertundfünfzig bis sechstausendachthundertundachtundzwanzig Francs beim Roulette, dann unterstehen sie einer Kontrolle, die ihresgleichen sucht. Ein ganzes System ist erdacht. Ein System von gegenseitiger Beobachtung, von Überwachung durch die Oberen, die wiederum vor einander nicht sicher sind und auch ihrerseits bewacht werden. Es ist wie eine Feme. Eine Inquisition schwebt über den employés. Sie müssen nämlich employé sagen. Der Name Croupier, den wir immer anwenden, ist für die Leute eine Beleidigung. Die Herren sind Croupiers, würden sich aber den Namen ebenso verbitten, wie einst der französische Henker, jener monsieur de Paris, etwa die Bezeichnung

bourreau! Über den gewöhnlichen employés de la roulette und tailleurs du trente-et-un stehen die souschefs, über diesen die chefs de table. Damit nicht genug, werden die Säle noch überwacht von Kommissären, Inspektoren. Dann giebt es General-Inspektoren, über allen wieder der Unter-Direktor und endlich als Krönung dieser Hierarchie der Direktor. — Im ganzen sollen an der Bank — Feuerwehr, Kasse und so weiter mitgerechnet — über tausend Menschen ihr Brot finden. Es giebt allein etwa dreihundert Croupiers. Na, lieber Baron, die müßten eigentlich alle unter einer Decke stecken!

Doch der Rittmeister war immer noch nicht zu bekehren, er lächelte listig:

— Wenn nun aber, sagen wir mal, ein Tisch, eine Gruppe etwa doch gemeinschaftliche Sache machte?

— Es giebt immer Verräter. Ehrgeizige, die durch eine Anzeige hoffen, in eine höhere Gehaltsklasse aufzurücken.

— Gut, aber wenn nun ein einzelner Croupier zum Beispiel den Cylinder so drehte, daß eine bestimmte Nummer herauskommt, die er mit einem Spieler verabredet hat, mit dem er etwa halbpart macht?

Baron Lipari wehrte mit einer Handbewegung ab, als wollte er sagen, davon kann keine Rede sein:

— Schauns, Baron. Erstens, werden Sie bemerkt haben, wechseln die Croupiers, die das Roulette bedienen, ab. Zweitens müssen sie den Cylinder jedes-

mal anhalten und nach der anderen Richtung drehen. Drittens läuft die Kugel doch ungleichmäßig, schon weil sie von den Kastenrändern abspringt, und dann wird die feine Präzisionsarbeit des Roulettes immer mit der Wasserwage abgewogen. Fände sich die geringste Schwankung, so würde die Maschine augenblicklich durch eine andere ersetzt werden. Es sind über fünfzig Stück im Vorrat vorhanden, obgleich eine einzige tausend Francs kostet. Aber wie genau die Arbeit ist, können Sie daraus ersehen, daß sich der einmal in Schwung gesetzte Cylinder zwölf Minuten lang dreht, ehe er zum Stillstand kommt.

Die beiden Zuhörer gaben nachdenklich keine Antwort, sodaß Lipari schloß:

— Übrigens, wenn der Croupier wirklich durch die Art seines Schwunges eine Nummer bestimmen könnte, so wäre die Bank längst geschlossen. Das einzige, was vielleicht, vielleicht, vielleicht vorkommen könnte, wäre, daß einer der Beamten einmal durch einen Taschenspielerkniff ein einzelnes Goldstück verschwinden ließe. Wahrscheinlich ist das nicht, denn um einen verhältnismäßig geringfügigen Gewinn würde der Mann seine doch bequeme Existenz aufs Spiel setzen. Er hätte dann die école des employés — denn auch das giebt es, um den Leuten Technik des Einziehens, Auszahlens, Drehens, Kartenbehandlung beizubringen — vergeblich besucht, Jahre verloren, Pension eingebüßt, einen einträglichen Posten verscherzt und würde Schwierigkeiten

haben, anderwärts unterzukommen; denn eine Empfehlung ist Croupier a. D. wohl nicht. Der beste Schutz gegen Unregelmäßigkeiten ist aber ohne Zweifel das Publikum selbst. Das übt die schärfste Kontrolle. Der Neid der Menschen, daß andere gewinnen können und sie nicht, die Angst, übervorteilt zu werden, macht jeden Betrug unmöglich. Ein Geheimnis, das Tausende kennen, ist kein Geheimnis mehr, so ist auch ein Vorgang den Millionen gieriger, lüsterner, ängstlicher Menschen verfolgen, keinem Zweifel mehr ausgesetzt.

Der Rittmeister stimmte bei. Heese schwieg.

Sie waren beim Kaffee und begannen zu rauchen. Die beiden Deutschen Cigarren, der Österreicher eine Cigarette.

Da kam der Kellner und fragte, ob Monsieur d'Eze hier sei.

Heese verstand nach zweimaliger Frage, daß wohl er gemeint war und bekannte sich zu diesem Namen. Es sei ein Läufer aus dem Hotel Bristol da, der ihn sprechen müsse.

Heese stand auf und ging hinaus. Der Knabe in der kurzen Jacke mit den vier Reihen kleiner Kugelgoldknöpfe nahm die Mütze ab und erklärte, ein Brief aus Ki—ell, wie er es nannte, sei für den Herrn angekommen. Abzuholen auf der Post. Und zwar persönlich.

Das Geld! Das Geld war da! Ihm klopfte das Herz. Er hatte es ja täglich, stündlich erwartet. Die

ganze Zeit, während die beiden anderen sich über Systeme, Spiel, Betrug, Bank unterhielten, war ihm der Gedanke daran im Kopf herumgegangen. Und er ertappte sich jetzt dabei, daß er nicht mehr im stande war, an etwas Anderes zu denken. Er wußte, er war unfähig, einem Gespräch zu folgen. Er fühlte, wie sein Hirn nur noch darauf antwortete, was unmittelbar mit dem Spiele zusammenhing.

Als er in den Saal zu den anderen zurückkehrte, machte er sich Vorwürfe, daß er ein schlechter Gesellschafter sei, aber noch während ihm das leid that, fragte er sich plötzlich: bekam er das Geld durch einen Brief? Durch eine Anweisung auf den Crédit Lyonnais? Gleich, gleich, ganz gleich, wenn er es nur erst in Händen hielt, um den Kampf gegen die Bank zu beginnen!

Er war mit seinen Gedanken schon wieder beim Spiel.

Bei den Herren entschuldigte er sich, es sei etwas Wichtiges für ihn angekommen. Er rief den Kellner, um zu zahlen, doch die Berechnung ging ihm zu langsam und schließlich bat er Hellwigk, es für ihn auszulegen. Dann stürzte er davon, nachdem er den beiden schnell die Hand gedrückt und versprochen, gleich wiederzukommen.

Die beiden fanden zuerst keine Worte, blickten sich stumm an, bis der Rittmeister sagte:

— Er hat Geld jekriegt.

Baron Lipari blies den Rauch seiner Cigarette von sich:

— Ich finde .... bitte, es geht mich nix an ... i weiß schon ... gar nix. Aber ... hm, ich finde, Ihr Freund spielt sehr hoch.

Hellwigk platzte heraus:

— Zum Donner noch mal, das finde ich ooch.

Die Übereinstimmung der Ansichten brachte Lipari zu der weiteren Frage:

— Hat er denn soviel Geld?

— Er ist sehr wohlhabend.

— Aber wie ich neulich gesehen habe setzte er am Trente-et-quarante immer fünftausend, achttausend, zweitausend, zehntausend, Maximum ... so ging das ... ich sag's Ihnen, Baron, so ging's. Das ist auch für einen reichen Mann a bißl viel. — Allerdings jetzt, die letzte Zeit, wohl fünf, sechs Tage hat er nicht gespielt ... gar nicht ...

— Weil er wahrscheinlich kein Jeld mehr hatte!

— Er hat sich welches schicken lassen! Kein Zweifel. Sie, Baron, ich kenn ihn ja nicht, aber Sie sind doch ein alter Freund von ihm?

— Jewiß.

— Ja, ich mein, Sie sollten amal mit ihm reden. Nachdem er so spielt, so furchtbar spielt! Es ist schon manch einer zur Vernunft gekommen. Schauns, Baron, redens amal mit ihm, eh' es zu spät ist.

Der Rittmeister war ganz nachdenklich geworden.

Ja, Lipari hatte recht. Ihm gefiel an dem Wiener diese Fürsorge für einen, der ihn doch schließlich nichts anging, wenn sie auch hier ein Triumvirat gebildet hatten, wie es Lipari nannte.

Als Heese immer nicht wiedergekommen war, obwohl Hellwigk noch eine halbe Stunde lang von seinen Verhältnissen erzählte, seinem prachtvollen Gute, ihrer Regimentszeit, erhoben sie sich.

Baron Lipari schob seinen Arm in den des Rittmeisters, während sie auf den blendend sonnebestrahlten Kasinoplatz traten:

— Schaun Sie, der Diane de Varennes ist das Geld doch ganz gleich, sie spielt grauslich und wird dem kleinen Grancy noch alle Haare vom Köpferl spielen — denn er muß ja doch zahlen — die sagte mir gestern, der géant allemand wäre ein charmant lutteur, sie bewundere ihn: neulich habe sie ihn dreimal hintereinander das Trente-et-quarante-Maximum verlieren sehen. — Aber ich bewundere a bißl weniger; ich habe doch eine kleine Befürchtung wegen des Barons.

Der Rittmeister schüttelte den Kopf:

— Fräulein von Appern wurde neulich ganz kreideweiß, als ich so etwas sagte. Es hieß nämlich mal, die sollte sich mit Heese verloben. Aber die Leute redeten zuviel und redeten es auseinander.

— Hat sie etwa Einfluß auf den Baron? — fragte Lipari.

— Das glaube ich nicht. Erstens stolz, zweitens

... kurz, ein norddeutsches Mädchen ... beißt sich lieber die Zunge ab, ehe es verrät, daß es um einen Mann besorgt ist. Außerdem ists ja zwischen denen aus.

— Dann redens mit dem Baron.

— Ja ... ja ... wann aber?

— Jetzt gleich.

— Wo soll er denn sein? Das weiß ich doch nicht, da er nicht gekommen ist.

Der Rittmeister suchte es hinauszuschieben. Er kam sich als Moralprediger zu komisch vor. Doch Baron Lipari drang noch einmal in ihn:

— Baron, es ist wirklich was Gutes, was Sie da thäten.

— Ich werde beim Essen mit ihm reden; wir essen doch wieder zusammen?

— Gewiß, aber bis dahin kann er schon viel verloren haben.

— Er ist ja noch gar nicht im Kasino.

Sie blickten unwillkürlich hinüber zum Eingang, dessen Glasdach über die breite Freitreppe bis auf die kalkig weiße, staubige Straße einen dunklen Schatten warf. Ihre Augen mußten sich erst an das Licht gewöhnen. Da gewahrten sie Heeses große, unverkennbare Gestalt eben im Rachen des Eingangsthores verschwinden.

— Da ist er! — rief Hellwigk, und Lipari drängte:

— Kommens Baron, wir gehen ihm nach. Er wird's uns noch danken!

Und sie starrten, ehe sie sich in Bewegung setzten, hinüber auf den wie ein unersättlicher Rachen geöffneten Schlund des Kasinos von — Monte Carlo.

20.

An den ersten Tisch links trat Heese, sobald er in den Sälen stand. Er wollte keine Zeit verlieren, er war in freudigster, siegesgewisser Stimmung. Ein paar Sätze mit aller Energie, und er hatte sein verlorenes Geld zurückgewonnen. Es ging so schnell, so rasend schnell, mit nur ein bißchen Glück.

Und doch war es ihm, als er sich zum Kampfe bereit machte und noch einmal nach den erhobenen einhundertundfünfunddreißigtausend Mark fühlte, als ginge er thatsächlich einem großen Augenblick entgegen.

Ehe er begann, zögerte er noch einmal. War es wirklich der richtige Augenblick? Er blickte auf seine Hand, in der er das Notizbuch hielt, um Buch zu führen. Sie zitterte nicht. Es wäre doch auch lächerlich gewesen.

Dann nahm er die ersten Banknoten. Nur tausend Francs in zwei Fünfhundert-Scheinen. Er setzte sie auf rot. Die Kugel lief. Die Kugel fiel. Rot. Ein

Tausendfrancsschein wurde auf sein Geld gelegt. Er ließ es liegen. Die Kugel lief. Die Kugel fiel. Rot. Zwei Tausendfrancsscheine flatterten auf seinen Satz. Er ließ sie liegen. Die Kugel lief. Die Kugel fiel. Die Tausendfrancs in Plaques und Papier regneten auf seine viertausend. Er nahm zwei fort. Die Kugel lief. Die Kugel fiel. Rot. Zwölftausend Francs lagen auf dem Tisch. Abermals steckte er die Hälfte zu sich. Die Kugel lief. Die Kugel fiel. Rot.

Er hatte jetzt schon im Handumdrehen neunzehntausend Francs gewonnen.

Da tippte ihm jemand auf die Schulter. Ärgerlich wandte er sich um. Hellwigk stand hinter ihm.

— Du, Heese, komm mal her.

— Ich kann jetzt nicht.

— Nur einen Moment!

— Aber du siehst doch, daß ich nicht kann.

— Ich will dir ja nur ganz kurz was sagen.

Da wurde Heese mit einem Male grob, so wie es der Rittmeister noch nie von ihm gehört hatte. Er wandte sich um und sagte gedämpft, aber doch immer noch so laut, daß die Umstehenden die Scene gewahr wurden:

— Himmeldonnerwetter mach mich nicht rasend. Du sollst mich nicht stören. Das war der blödsinnigste Augenblick, den du hättest aussuchen können!

Er wendete sich zum Spieltisch zurück und richtig, ehe er hatte setzen können, rief der Croupier:

— Rien ne va plus!

Kurz darauf blieb das kleine elfenbeinerne Geschoß in der Sechsunddreißig — rot, liegen. Heese hatte die Serie durchbrochen, indem er den Satz ausgelassen. Nun war er heraus und wußte nicht, ob er weiterspielen sollte oder nicht.

Jedenfalls sagte er zum Rittmeister, indem er auf das kreisende Roulette deutete:

— Siehst du, das kommt davon, wenn du mich störst. Diese Unterhaltung kostet mich sechstausend Francs, die ich sonst gewonnen hätte. Oder vielmehr, sie kann sechzigtausend kosten, denn ich war im Gewinn, und nun ist es aus!

Damit steckte er das Geld ein und drehte dem Tisch ärgerlich den Rücken.

Hellwigk zuckte die Achseln. Er redete dem Freunde zu, er solle doch vernünftig sein und aufhören. Das hohe Spiel habe doch keinen Zweck. Doch Heese war so wütend, daß er sich jede Einmischung in seine Angelegenheit verbat. Er sagte das so scharf, daß Hellwigk antwortete, es fiele ihm garnicht ein, sich Grobheiten an den Kopf werfen zu lassen und wenn er sich beruhigt hätte, möchte er es ihm sagen, so lange ginge er ihm aus der Laterne, wie er sich ausdrückte.

Dann lief er fort und ließ Heese stehen.

Doch nun kam Lipari, der die Scene mit angesehen, zu Hilfe. Er fing es ganz anders an. Er nahm Heeses Arm, ging mit ihm auf und nieder, setzte sich

in der Salle Schmitt mit ihm auf eines der großen, breiten Ledersofas und sagte lächelnd:

— Baron, Baron, ich glaub', ich mach's doch noch billiger als wie Sie. Mein erster Tag ist ja teuer, aber bei Ihnen wird's, glaub ich, noch teurer. Was Sie neulich verloren haben, das ist ja schon grauslich.

Heese hatte ihm ruhig zugehört, jetzt sagte er nur:

— Es ist nicht so schlimm.

— Die Diane hat mir's erzählt.

— Was denn?

— Na sie hat zugeschaut und gemeint, Sie haben einen Mut, Nerven . . .

Heese freute sich, aber nur wegen der Worte, die Person war ihm ganz gleichgiltig, denn er dachte an nichts mehr als an das Spiel:

— Eben Nerven. Wir haben uns doch geeinigt, daß nur der Mann mit der kalten Ruhe, mit den Nerven wie die Maschine den Kampf mit der Bank aufnehmen kann!

— Gewiß, Baron. Aber . . . aber Sie nicht.

— Ich nicht?

— Nein.

— Ich denke gerade ich, wenigstens kann ich Ihnen die Versicherung geben, daß ich bereit bin, den Kampf aufzunehmen.

— Was für einen Kampf?

Heese rückte näher an Baron Lipari heran. Er

mußte sich erleichtern von dem, was ihm unausgesetzt im Kopfe herumging, bei Nacht wie beim Wachen. Sein alter Freund Hellwigk wäre der Nächste dazu gewesen, doch der war fortgegangen, vielleicht gekränkt — und eigentlich war es Heese ganz gleich, wem er es sagte, eine Antwort wollte er doch nicht hören. Es war wie ein Selbstgespräch:

— Ich habe verloren. Einen ganzen Haufen verloren. Na und die Summe will ich zurückgewinnen. Der Wille thut alles, und den Willen habe ich dazu. Ich weiß ganz genau was ich unternehme. Ich bin alt genug, bin selbständig. Ich habe keine Eltern mehr, keine Geschwister und keine Familie. Ich stehe allein, bis auf einen Bruder meiner Mutter. Kurz, Sie sehen, ich bin niemandem Rechenschaft schuldig über mein Thun und Lassen. Deshalb habe ich die feste Absicht, so wahr ich hier sitze, mich durch keine Rücksichten zu binden, sondern den begonnenen Kampf durchzufechten.

Lipari nahm seine Hand:

— Aber Baron, liebster Baron, das ist ja der helle Wahnsinn. Ich bitt schön, wollens der verfluchten, dreimal vermaledeiten Bank Ihr schönes Gut und Geld in den Rachen werfen? Denn das thun Sie totsicher. Das thut jeder. Schauns, ich mit meinen tausend Gulden, das ist ja ein Scherz, wahrhaftig nur ein Scherz. Und die Gschichten mit der Million, Jesses, das ist ja ein Unsinn, nur eine Hetz.

Aber Sie . . . Sie werden doch nicht einen solchen Plan haben. Dazu sind Sie doch viel zu gescheit!

Er blickte Heese an mit herzlicher Bewegung. Sein Ton hatte sich beim Sprechen verändert. Nichts mehr von dem gewöhnlichen Scherz des Menschen, der sich gern reden hört, sondern Rührung, fast Angst, jedenfalls herzliche Bitte klang aus seinen Worten, als er nun fortfuhr:

— Baron, Sie dürfen keinen Unsinn machen! Gehens, es kommt ja nix dabei heraus. Es hat doch aber wahrhaftig keinen Sinn und Zweck!

Heese sah vor sich hin. Seine Augen waren starr wie bei einem Menschen, der von seinem Entschluß nicht abzubringen ist.

Am nächstgelegenen Roulettetisch drehte sich ein alter Herr um, mit seltsam geformtem Schädel, flach, als wäre er beim Landen eines Dampfers zwischen die Planken und den Quai geraten. Zwei Damen neben ihm folgten und blickten halb neugierig, halb ängstlich herüber. Sie dachten alle, der eine tröste den andern, der enorme Verluste erlitten.

Lipari bemerkte, daß man auf sie aufmerksam wurde, darum wollte er die Scene beenden und fragte:

— Baron, wollen Sie mir wenigstens etwas versprechen?

Heese blickte auf:

— Was soll das sein?

— Daß Sie sich ein Maximum im Verlust setzen.

Seins nicht böse. Ihre Verhältnisse gehen mich gar nix an. Aber ich bitt Sie in Ihrem Interesse, versprechens mir das?

Heese wollte scherzen:

— Wenn es Sie glücklich macht!

— Es macht mich glücklich.

— Gut. Ich verspreche.

— Hand darauf?

Er schlug lächelnd in Baron Liparis dargebotene Rechte und blickte ihn eigen an, während er sprach:

— Ohne Sorge, ich habe ein Maximum. Aber nun lassen Sie mich in den Kampf gehen. Sie besitzen mein Versprechen!

Dabei stand er auf in seiner ganzen Riesengestalt, um sich zu messen mit seinem Feinde — Monte Carlo.

21.

Ein Maximum hatte er sich gesetzt: seine Kräfte und seine Nerven.

Ehe er begann, ging er zu einem kleinen Schalter, der in der Nordwand der Salle Schmitt sich öffnete, etwa wie eine Theaterkasse. Dort ließ er sich hundert Tausendmarkscheine in Francs wechseln, denn er hatte

nur den kleineren Teil seines Geldes in französischen Banknoten erhalten.

Dann nahm er die Tausendfrancsscheine, zählte davon fünfzehn Stück ab und steckte sie in die linke Hosentasche. Endlich sechs Fünfhundertfrancsnoten in die Schlüsseltasche seines Beinkleides. Zum Schluß zehn goldne Plaques, die er in der Weste links unterbrachte.

Das gab im ganzen die neunzehntausend Francs, die er vorhin gewonnen.

In der rechten Hosentasche behielt er das Portemonnaie mit etwas über tausend Francs, die er gehabt, ehe die große Geldsendung eingetroffen.

Die Brust aber panzerte er sich mit den französischen Kassenscheinen, die einhundertfünfunddreißigtausend Mark in deutschem Gelde darstellten. Und so, bewaffnet bis an die Zähne, blickte er sich in den Sälen um, wo beginnen.

Trente-et-quarante . . . nein. Er wollte beim Roulette bleiben. Er hatte einmal damit angefangen. Warum, wußte er nicht, aber es war ihm sympathischer. Der Lauf der Kugel klang ihm vertraut. Es war ästhetisch hübscher als der abwechslungsarme Tisch des Kartenspiels. Es hatte etwas Einschmeichelndes. Und, obwohl Heese doch nur auf einfache Chancen, auf die Farbe spielte, so zog ihn unbestimmt die Möglichkeit an, auch anderes setzen zu können. Endlich lag das Maximum niedriger. Heese hatte die dumpfe Em-

pfindung, als wäre da die Gefahr nicht so groß, als könne er länger aushalten.

Er entschloß sich also und ging an den letzten Tisch, der von Menschen dicht umdrängt war. Aber er behagte ihm nicht. Etwas in seinem Gefühl war dagegen.

Er ging weiter. Da saß der Gentlemancroupier. Sofort wendete er diesem Tisch den Rücken.

An einem anderen fand er den alten chef de table auf seinem erhöhten Orakelsitze, mit dem Paviangesicht und den Sardellensträhnen auf der Platte.

Einen vierten mied er, weil dort sein lieber, alter Freund Hellwigk, der ihn jetzt nur nervös machte, durch sein Einglas, mit verzerrtem Mundwinkel, dem Spiele zusah.

Endlich glaubte er den richtigen Tisch gefunden zu haben, im letzten Saale, kurz vor dem Trente-et-quarante. Dort stand Oberst Maximoff, ernst, aber mit dem sonderbaren Blick nach oben, als gewahrte er Dantes Gestalten. Diesen Saal hatten, wie Lipari erzählte, ein paar Italiener seiner Bekanntschaft purgatorio getauft, weil sie ihn nach der Hölle der ersten Roulettetische als letzten Ring der Läuterung ansahen zum Paradiese des Trente-et-quarante.

Oberst Maximoff schien nicht zu setzen. Heese wollte warten, bis er anfinge, um sofort die Gegenfarbe zu wählen. Das hatte ihm schon einmal Glück gebracht. Und er zählte sechstausend ab. Sie kamen ihm wie

nichts vor, der Satz niedrig. Sechstausend Francs: diese paar Papierwische! Was bedeutete das weiter!

Er hatte alle Achtung vor dem Gelde, alle Schätzung des Wertes verloren.

Wie er so an das grüne Tuch trat, sah er Diane de Varennes vor sich sitzen, beim Spiel. Er ging um den Tisch herum, denn sie blickte ab und zu auf zu ihm. Das störte ihn. So stand er hinter ihr. Sie aber raffte Taschentuch, Papier, Bleistift, Geldtäschchen zusammen, drehte sich halb herum, und Heese mit ihren pechschwarzen, tiefen Mandelaugen anblickend, neigte sie eine Spur den Kopf auf dem zierlichen, schlanken Halse und sagte:

— Auriez-vous l'obligeance, monsieur, de retenir ma place? Je vais revenir dans un petit quart d'heure.

Das war eine Gelegenheit. In der Viertelstunde bis sie wiederkam, konnte er die nötige Summe zum Ausgleich gewonnen haben. Er neigte sich zu ihr und antwortete:

— Très volontiers, madame.

— Merci, monsieur.

Sie erhob sich, schob den Stuhl ein wenig zur Seite, wobei sie rücksichtslos den Croupier daneben anstieß, der dafür artig sich fortbog und mit französischer Liebenswürdigkeit den Stoß einer Dame quittierte:

— Pardon, madame.

Heese trat mit leichter Verbeugung an Diane de

Varennes Stelle. Im Vorübergehen streiften sie sich fast, und ihre Augen weideten sich an dem riesigen Mann, der ihren Blick nicht bemerkte, denn für ihn gab es nur ein Interesse: das Spiel.

Er begann sofort.

— Messieurs, faites vos jeux.

Er setzte das Maximum auf seine Seite: schwarz.

— Rien ne va plus.

— Einundzwanzig. Schwarz.

Er ließ sechstausend stehen.

— Messieurs, faites vos jeux.

Er schob sie mit dem Rechen hinüber auf Rot.

— Rien ne va plus.

— Drei. Rot.

Er nahm von einer plötzlichen Ahnung geleitet, die Hälfte fort.

— Messieurs, faites vos jeux.

Da schoß es ihm durch den Kopf: er wollte den Schlag auslassen. Er wußte nicht warum — es war richtiger. Er zog alles ein.

— Rien ne va plus.

— Zéro.

Ein Lächeln, ein hohnvolles, überlegenes Lächeln ging über seine Züge. Er hatte die Bank fest. Er fühlte sich ebenbürtig. Und nun überschlug er rechnend: Neunzehntausend Gewinn vorhin. Zwölftausend jetzt. Ergab zusammen einunddreißigtausend Francs Gewinn.

Mit größter Ruhe setzte er weiter. Wieder Maxi-

mum. Er gewann. Dann verringerte er die Summe dreimal hintereinander auf nur zweitausend Francs und verlor drei Mal.

Also hatte er noch immer Einunddreißigtausend.

Nun begann er von neuem.

— Messieurs, faites vos jeux.

Maximum auf rot.

— Rien ne va plus.

Siebenundzwanzig. Rot.

Er schob sechstausend auf schwarz.

— Rien ne va plus.

Zweiundzwanzig. Schwarz.

Er wollte rot setzen; ließ den Schlag jedoch aus.

Zweiundzwanzig. Schwarz.

Eine Bewegung ging durch die Spieler am Tisch: Dieselbe Nummer zwei Mal hintereinander! Das warf alle Wahrscheinlichkeit über den Haufen. Gab es eine Wahrscheinlichkeit? Das war ja Unsinn. Und er ließ, vor sich hinbrütend, in Gedanken verloren, mehrere Umdrehungen der Kugel aus. Endlich setzte er blindlings schwarz wieder mit dem Maximum, und gewann. Er ließ stehen, — gewann.

Ab und zu verringerte er die Summen, dann pflegte er zu verlieren. Er spielte nicht, setzte nur in Gedanken — verlor. Wenn er aber das Maximum wagte, mit der festen Absicht zu gewinnen, alle Nerven, alle Sinne konzentriert in schärffster Willensanspannung auf die Farbe, die er gesetzt, als wollte er sie durch

Suggestion dem Croupier in die Finger zwingen, ihn durch Hypnose zum Knechte seines Willens machen, dann gewann er jedes Mal.

Aber er fühlte, wie ihn das anstrengte, und als er schließlich merkte, daß seine Nerven nicht mehr gehorchten, daß er erlahmte und, während seine sechstausend auf rot standen, ihm die Gedanken abschweiften und er plötzlich, so lächerlich es war, an einen Ball dachte, den das Seeoffizierkorps in Kiel gegeben, und auf dem er mit Stine Appern den Kotillon getanzt — kam plötzlich schwarz. Er hatte verloren.

Da klang eine Stimme an seinem linken Ohr:

— **Je vous remercie monsieur.**

Er fuhr auf und machte Diane de Varennes Platz. Er war so in Gedanken gewesen, daß er ganz erstaunt war, wie Stine nicht vor ihm stand. Er erkannte sie gar nicht. Sie war so schwarz und der Teint so matt. In Holstein schimmerte er doch wie Milch und Blut . .

Mit Gewalt zwang er sich zur Wirklichkeit zurück:

— **Merci, madame!**

Er ging, ohne auf die Pariserin zu achten.

Er war wie betrunken. Er taumelte fast und dachte erst, während er schon in der Salle Schmitt stand, daran, daß er doch die ganzen Hände voll Banknoten hatte. Wie eine alte Zeitung, die man gelesen hat und in der Zerstreutheit ungefaltet einsteckt, wenn man in der Lektüre unterbrochen wird, stopfte er die Tausendfrancsscheine in seine Taschen.

Er mußte gewonnen haben, unsinnig gewonnen. Wieviel, begriff er gar nicht. Er wollte schnell ins Hotel, um zu zählen. Er konnte es gar nicht mehr aushalten, bis er Gewißheit hätte.

Während er dem Ausgang zustürmte, hörte er eine Stimme hinter sich, die ihn zu verfolgen schien und immer die gleichen Worte wiederholte.

Er wendete sich um. Es war ein altes Weib mit runzeligem Gesicht und rotgeränderten Augen, die ihn anflehte in stehender Redensart, auf deutsch, französisch und in einer Sprache, die er nicht verstand, wohl russisch oder polnisch: er habe soviel gewonnen, sie habe alles verloren, er solle ihr etwas borgen, nur borgen, denn sie würde bestimmt gewinnen.

Um sie los zu werden, griff er in die Tasche und steckte ihr ohne Zögern die erste Banknote zu, die er zu fassen bekam: einen Fünfhunderter. Es machte ihm keinen Eindruck. Da hatte er um ganz andere Summen gekämpft. Der Wisch kam ihm vor wie eine Rechnung, die der Kellner vom Block abreißt.

Während er durch die Mittelthür ins Atrium trat, wühlte er mit der rechten Hand in der Tasche: alles zum bersten voll, voll der fettig sich anfühlenden, glatten Papiere, die durch den Gang von Hand zu Hand schmutzig, ölig, brüchig geworden waren, als klebte an ihnen all der Schweiß, den die Menschheit verbraucht, um die Werte zu schaffen und umzusetzen.

Als er in der salle des pas perdus stand, kam

ihm der Gedanke: wozu ins Hotel gehen? Damit verlor er zu viel Zeit. Er wollte sofort wissen, wieviel er gewonnen.

Und er lief spornstreichs hinunter zur Waschtoilette, schloß sich in einem Kloset ein und begann vorsichtig, daß man es nicht hören sollte, zu zählen, was er, der Einzelne, dem ganzen Apparate von tausend Beamten, er, der nervenbespannte Mensch, abgerungen der Bank von — Monte Carlo.

22.

Er hatte einhundertachtundzwanzigtausend Francs gewonnen. Also nach Abzug der achtzigtausend, die er bisher verloren, blieb noch immer ein Gewinn von achtundvierzigtausend Francs.

Nachdem er die Papiere schön geglättet, zusammengelegt und in verschiedenen Taschen geborgen, wusch er sich die Hände, die schmutzig geworden von dem hin und her wandernden Gelde, bürstete sich mit der kleinen Bürste, die er seit den Leutnantsjahren bei sich führte, den Schnurrbart und ging ins Atrium hinauf. Dort setzte er sich unter den Säulen, nachdem er noch schnell die vertrockneten Lippen mit einem Soda und Whisky genetzt hatte.

Er atmete tief. Er fühlte sich unendlich müde. Die Beine drohten ihm fast den Dienst zu versagen, obgleich er doch die ganze Zeit über gesessen.

Wie lange mochte es gedauert haben? Er blickte nach der Uhr. Es war halb zehn. Unmöglich, dann hatte er also dort sieben und eine halbe Stunde zugebracht! Das war Diane de Varennes quart d'heure?

Aber da fiel ihm ein, wie eine unbewußte Ahnung, richtig, als sie wiederkam, hatte sie ein anderes Kleid angehabt, ein Dinerkleid. Und nun bemerkte er auch, als er sich umsah, daß das Publikum das Aussehen gewechselt hatte: alles trug Frack, dinner jacket oder schwarzen Rock — er war der einzige im Morgenanzug.

Doch er hatte gewonnen, und die andern wollten erst gewinnen. Das Gefühl durchströmte ihn so köstlich, daß er vor sich hinlächelte und immer wieder an seine Taschen faßte, die sich blähten in Banknoten.

Jetzt konnte er den Stall bauen, den Musterstall, daß alle Nachbarn, der ganze Kreis, ja die Provinz kommen würden, um sich Herrn von Heeses Stall anzusehen, etwas zu lernen und vielleicht ihm nachzubauen.

Und er lächelte wieder in Gedanken vor sich hin.

Da kam ihm die Idee, nach Hause zu gehen, seinen Raub in Sicherheit zu bringen. Er war ja auch nicht für den Abend angezogen, und das störte ihn jetzt unter all den eleganten Leuten. Aber sein Gedankengang kehrte wieder zum Spiel zurück. Er überlegte — achtundvierzigtausend Francs — wieviel waren das

Mark? Er rechnete und rechnete, doch er war derartig abgespannt, daß er die einfache Berechnung nicht fertig bekam. Er mußte das Notizbuch zu Hilfe nehmen. Aber war er nun zu müde, war er zu zerstreut? Kurz, er konnte und konnte nicht finden, wieviel achtundvierzigtausend Francs in Mark betrugen.

Er sagte sich nur: es sind noch nicht vierzigtausend Mark. Dabei kam ihm plötzlich der Wunsch, der echte Spielergedanke, es müßten fünfzigtausend sein. Eine runde Summe. Drei Mal Maximum. Dann — dann, ja er wollte sich sogar das Versprechen geben — dann reiste er ab.

Das war das beste, dann ging er jeder Versuchung aus dem Wege.

Und sofort stand er auf, eilte hinein, suchte sich den ersten Tisch aus, zählte das Geld ab und setzte.

Er verlor.

Das war ja ganz gleich. Er setzte wieder.

Er verlor.

Ach was, das hatte er bald eingeholt.

Er verlor.

Da packte ihn der Ärger. Jetzt mußte er schon drei Sätze hintereinander gewinnen, nur um wieder auf den status quo ante zu gelangen. Das ging hier zu langsam. Am Trente-et-quarante hatte er mit einem dreimaligen Maximumgewinn den Verlust eben wieder gut gemacht, und die achtzehntausend, mit denen er fünfzigtausend gewonnen hatte, dazu.

Er ging also hinüber und legte zwölf Tausendfrancsscheine auf den Tisch.

Er verlor.

Noch einmal.

Er verlor.

Wieder.

Er verlor.

Da ward er wütend und mit einem Ruck leerte er die eine Brusttasche. Dann blätterte er einen Tausender nach dem anderen auf den Tisch.

Er verlor, verlor, verlor. Verlor beinahe unausgesetzt, sodaß eine vornehm aussehende Dame mit hohem Perlenschmuck um den Hals, die dem Spiele durch die Lorgnette gefolgt war, ziemlich laut sagte:

— Je n'ai jamais vu chose pareille!

Heese achtete nicht darauf. Er sah und hörte nichts. Nur einmal, als ihm ein Herr auf deutsch leise freundschaftlich zuflüsterte:

— Darf ich Sie darauf aufmerksam machen, daß man seinen Satz versichern kann, — fragte er aufmerksam:

— Wieso? Weshalb?

— Nun gegen refait? Wenn sowohl auf der ersten wie auf der zweite Reihe eine Eins kommt! Damit Ihr Geld nicht en prison gethan wird, zahlen Sie für je tausend Francs zehn Francs Versicherung.

Doch Heese machte die Erklärung ganz nervös und unsicher. Er kannte nun einmal dieses verdammte Trente-

et=quarante nicht. Es war wieder sein Fehler gewesen, hierherzugehen. Er stand auf, raffte das Geld zusammen, das er auf dem Tisch liegen hatte und lief fort.

Die Dame sagte zu einer kleineren neben ihr, der Herr müßte mindestens zweihunderttausend Francs verloren haben.

Alles hatte auf ihn gemerkt, und als nun sein Platz leer geworden war, fühlten sich die Umstehenden wie unlustig, als sei der Hauptreiz nicht mehr vorhanden. Die Sätze waren niedrig, die Croupiers zogen lässig ein, zahlten langsam aus. Eine allgemeine Ermüdung schien eingetreten. Viele wandten sich von dem Tische fort.

Währenddessen war Heese weitergegangen. Eine unendliche Gleichgiltigkeit war über ihn gekommen. Er wußte, daß er sehr viel verloren haben mußte, doch er mochte nicht zählen. Aber er wußte, daß er noch große Summen besaß. Und er würde schon wieder in die Höhe kommen, davor bangte ihm nicht.

Das Roulette mußte ihm helfen. Beim Trente=et=quarante hatte er nun einmal kein Glück. Wieder begann er seine Taktik des Maximums. Zuerst rot:

Er verlor.

Abermals rot.

Er verlor.

Nun schwarz.

Er verlor.

Jetzt rot.

Es kam schwarz.

Da versuchte er etwas Anderes: er setzte auf pair — es kam die dreizehn. Er setzte auf impair — eine achtundzwanzig sprang heraus. Er wurde nervös und legte ein paar gar nicht mehr abgezählte, aber wenige Tausender auf passe, also auf die Nummern von neunzehn bis sechsunddreißig — die Kugel blieb auf zwei liegen. Er nahm manque, also die Nummern von eins bis achtzehn — und der Croupier kündigte neunzehn an.

Nun kam eine Wut über ihn. Er begriff nicht, was eigentlich vor sich ging. War er nicht verrückt gewesen, wieder anzufangen, nachdem er schon soviel gewonnen?

Die Luftschlösser, der Luxusstall, die Fünfzigtausend, alles war versunken! Wenn er nur soviel gehabt hätte, wie heute mittag. Er wollte bei den achtzigtausend Mark Verlust gern bleiben. Er mußte aufhören.

Und er zog sich in eine Ecke zurück, drehte den Sälen den Rücken und begann seine Taschen zu durchsuchen, um zu zählen:

In der Brusttasche rechts war nichts mehr, das wußte er. Links . . links auch nichts? Das war doch unmöglich, ganz undenkbar. Es befand sich vielleicht anderwärts, denn er hatte die Gewohnheit, während des Spieles immerfort sein Geld hin und her zu stecken. Er fühlte also in die Westentasche links: nichts; rechts: die Uhr und ein paar Papiere.

Er nahm sie in die geballte Faust. Es war so wenig.

Nun weiter in den Beinkleidern: links neun Plaques; rechts ein paar Scheine.

Er zählte alles zusammen. Er besaß noch fünftausendvierhundert Francs.

Er war derartig erschrocken, daß er das Gold fast hätte fallen lassen. Wo war das Geld hin?

Im ersten Moment dachte er an einen Diebstahl.

Dann ward er sich bewußt, wie er in der letzten Viertelstunde fast nur verloren und immer hoch gesetzt hatte und begann an die Möglichkeit des Verlustes zu glauben.

Er fühlte sich wie vor den Kopf geschlagen, er konnte nicht mehr stehen und setzte sich auf ein Ledersofa. Er kam sich vor, als ob er betrunken wäre. Keinen vernünftigen Gedanken vermochte er mehr zu fassen. Nur immer griff er nach den armseligen fünftausendvierhundert Francs in seiner Tasche, die ihm doch in diesem Augenblick vorkamen wie ein Schatz, ein köstlicher, denn sie bedeuteten das Letzte, das er noch hatte, um zu gewinnen.

Er wollte aufstehen und noch ein paar Sätze machen. Vorsichtig, nur tausend, oder besser noch: nur hundert auf ein Mal. Oder . . . oder . . gar nur einen Louis . . . aber nein, dabei kam nichts heraus . . .

Er mußte das Ganze wagen.

Da kündigte, weil schon elf Uhr nahte, der Croupier des Nachbartisches die üblichen drei letzten Runden an:

— **Messieurs, les trois dernières.**

Heese zögerte noch immer. Er konnte sich wieder herausreißen, der Bank alles abjagen. Nur Entschluß. Entschluß!

Da rief der Croupier schon:

— **Messieurs, les deux dernières.**

Heese fand nicht die Kraft. Er fühlte, wie seine Hand zitterte, auf der die Adern heraustraten, die heute abend fast dreihunderttausend Francs in den Rachen der Bank geschleudert.

Er hatte nicht mehr die Nerven zu spielen. Er bangte um seine fünftausendvierhundert Francs, ein Butterbrot gegen das, was er heute besessen.

Der Croupier rief:

— **Messieurs, la dernière.**

Die Kugel rollte, klapperte, fiel. Die Spieler drängten fort. Die Croupiers erhoben sich, man brachte den Kasten, um das Geld einzuschließen, zur Kasse zu schaffen. Das Roulette wurde mit einem Deckel zugedeckt, die Rechen zusammengeschoben.

Das Spiel war aus.

Für heute war Heese unterlegen gegen die Bank von — Monte Carlo.

23.

Doch er gab den Kampf nicht auf. Nachdem er geschlafen, sah er am Morgen im Licht des jungen Tages die Sache ganz anders an, als des Abends, wo das Dunkel der Nacht auch einen Schatten in seine Seele geworfen.

Baron Lipari und Rittmeister von Hellwigk suchten ihn am Morgen im Hotel Bristol auf. Sie hatten keine Ahnung von seinem Verlust, denn nachdem Heese versprochen, sich selbst ein Maximum zu setzen, war der Österreicher beruhigt mit Hellwigk fortgegangen, um zu dinieren.

Sie sagten sich, Heese würde nachkommen. Und als er nicht erschien, nahmen sie das als gutes Zeichen. Wahrscheinlich war er im Gewinnen.

— Weißt du, daß du mir jestern schweinegrob jeworden bist? — fragte der Rittmeister. Heese entschuldigte sich. Er hatte wirklich keine Ahnung davon. Ihm kamen die ganzen Ereignisse des Tages vorher wie ein Traum vor. Ja, es gab Augenblicke, in denen er das alles gar nicht für möglich hielt. Es war einfach nicht wahr, und nur die Ebbe in seiner Kasse belehrte ihn, daß er nicht geträumt hatte.

Die Herren schlugen vor, nach Nizza zu fahren oder nach Mentone, um einmal etwas Anderes zu unternehmen. Er war dabei. Hier konnte er doch

nichts thun — ohne Geld. Denn was sollte er mit den paar tausend Francs anfangen, von denen noch heute Morgen die Hotelrechnung abgegangen war?

Sie verabredeten sich also zum Elf-Uhr-Zuge. Vorher aber besorgte er noch einen Brief an seinen Bankier in Kiel. Er ließ sich keine bestimmte Summe schicken, sondern gab Auftrag es so einzurichten, daß er am Crédit Lyonnais bis zur Höhe seines Barvermögens von jetzt noch fast fünfhunderttausend Mark, beliebig Geld entnehmen könnte.

Seit der Ankunft in Monte Carlo war er nicht auf dem Bahnhof gewesen, und wieder blickte er alle Leute an, mit derselben Frage, die ihm zuerst gekommen, als sähe er auf den Stirnen ein Kainzeichen brennen: Hast du gespielt?

Nur veränderte sich ihm die Frage. Es hätte ihn nur noch interessiert: Habt ihr gewonnen? Oder habt ihr verloren? Und ein Makel war für ihn nicht mehr dabei. Daß die Leute gespielt hatten, alle gespielt, nur des Spielens halber hier waren, erschien ihm ganz selbstverständlich.

Er hatte sich an die Atmosphäre gewöhnt, wie einer, der in einer chemischen Fabrik wohnt, nicht mehr riecht, daß hier doch nicht die Wohlgerüche Indiens schweben.

Als der Zug sich in Bewegung setzte, blickten sie alle drei zu den rechten Wagenfenstern hinaus die Felswand empor, die über Kakteen und Agavengebüsch hinauflief zur Terrasse, auf der das Kasino thronte.

Es verbarg sich den Blicken. Lipari meinte scherzend:

— Es ist auf Fels gebaut!

„Es“, nur das unbestimmte „Es“, und doch verstanden es die anderen sofort. Und der Rittmeister fügte hinzu:

— Na, Sand oder Fels, hier sollten mal 'n paar tüchtige Bohrlöcher jemacht werden, Dynamit rin und die janze Bude in die Luft, bumm, hui!

Baron Lipari fragte:

— Und die Menschen drin?

— Ach, um die ist's nicht schade, die fliejen mit!

Heese ärgerte sich:

— Und du mit deinem System? Das ist das allerbetrogenste . . . . . .

— Kostet mich nur dreihundertfünfzig Francs. Billiger wie deine . . . deine . . . Maximgeschützwirtschaft. . . . Du oller Maximus. Heese, ich werde dich nur noch Max nennen!

Die beiden drohten wieder aneinander zu geraten. Lipari versuchte, sie zu trennen, indem er sich an Hellwigk wandte:

— Aber Baron, Sie sind ja der reine Anarchist, mit Ihren Sprengungsgedanken!

Der Rittmeister, der sich oft in paradoxen Behauptungen gefiel, antwortete lachend:

— Bin ich auch. Ich glaube wenn ich italienischer Erdarbeiter wäre, so einer mit der roten Wurst als Hosengurt — und ich sähe diese elegante Wirtschaft,

diese Toiletten .... Kinder, übrigens jestern war die Diane de Varennes wieder anjezogen ... ich habe janz laut neben ihr im Grill-Room jesagt: Da ist's Ende von weg — nämlich oben am Kleide .... und ich glaube, sie muß sich riesig jefreut haben.

Lipari lachte laut auf:

— Sie versteht keinen Ton Deutsch!

Der Rittmeister fuhr fort:

— Schade ... also ich meine, wenn ich nicht königlich preußischer Rittmeister und Escadronchef wäre, sondern Anarchist, ich würde wahrhaftig in das Kasino 'n paar Dutzend Bomben schmeißen. Wenn man sich überlegt, daß das Ding, diese Oberraubburg, unter staatlichem .... ja unter .... monarchischem Schutze steht .... nee, nee, nee, da muß einem eigentlich die Schamröte ins Jesicht steigen. ..... Allerdings .... allerdings der Mensch ist schwach ... eigentlich ist's doch ein verflucht nettes Sündenloch .....

Es war Heese, als müsse er in eigener Angelegenheit sprechen, das Spiel verteidigen. Und er sagte, während sie eben den Bahnhof von La Condamine verließen:

— Nun, und was ist denn das Lotteriespiel? Die Staatslose sind doch auch Spiel?

Lipari stimmte bei:

— Sie sollten nur mal unter den kleinen Leuten in Wien das Lotto erleben! Und Spaa! Spaa ist noch viel gefährlicher, weil die Sätze niedriger sind.

Dann in Genf, zum Beispiel, die petits chevaux! Nachdem die edle Schweiz so etwas erlaubt, darf man eigentlich über Monte Carlo weiter sich nicht moralisch entrüsten. Ich sag' Ihnen, Baron, ich hab a Mal einen Sonntag im Kursaal in Genf die petits chevaux erlebt, mit einem Publikum von sonntäglich gekleideten Arbeitern und Handwerkern! Ich hab' das Gefühl gehabt — die verspielen hier den ganzen Wochenlohn. Und so niedrige Sätze, daß jeder mitkann und jeder in Versuchung gerät.

Das Gespräch ging zwischen Lipari und Hellwigk weiter, während Heese zuhörte.

Die Herren sprachen von den Wetten beim Rennen, bei denen ein Prozentsatz abgezogen wird, von Wetten, die, in Anbetracht möglichen betrügerischen Reitens der Jockeys, vielleicht für den Wettenden gefährlicher und ungünstiger waren, als Monte Carlo. Sie redeten vom Börsenspiel, bei dem es sich um ganz andere Summen handelte, als in Monte Carlo verloren werden konnten.

Darüber kamen sie an Kap Fleuri vorüber, die Rhede von Villefranche that sich vor ihnen auf, und sie gewahrten im Hafen eine Reihe von unförmlichen, plumpen, grauen Eisenkolossen, die dort friedlich festgemacht hatten.

Ein französisches Mittelmeergeschwader.

Aus den kurzen, dicken Schloten stieg dünner Rauch. An Bord wurde Wäsche getrocknet. Sie war über das

ganze Schiff verteilt, daß der Laie hätte glauben können, drüben wäre zur Parade über die Toppen geflaggt. Und alle die Tücher hingen regungslos in der unbewegten Luft. Weiß, starr, steif, geisterhaft.

Die See war spiegelglatt. Die stählernen Riesen rührten sich nicht. Man konnte niemand an Bord erkennen. Kein Mensch war an Deck.

Unwillkürlich sagte Heese:

— Wie der fliegende Holländer!

Der Rittmeister sah zu den runden Panzertürmen hinüber, die sich wölbten, gleich Busen der Schiffe.

— Wenn die Dinger sich aufthäten! Bum ... Sch ... Sch ... Sſ ... Sſ ... Bum. Wie der amerikanische Fregattenkapitän. Weiß Gott, ich möchte mal auf das Kasino schießen. Wenn so'n Zuckerhut einschlägt, spritzt dann das Jold rum, wie Wassertropfen.

Mit einem Schlage waren ihre Gedanken wieder in Monte Carlo.

Das Bild verschwand, sie tauchten in einen Tunnel, und kurz darauf that sich der Kessel von Nizza auf mit seinen weißen Landhäusern und Villen, die in strahlendem Sonnenlicht auf allen Seiten die Höhen hinanzogen.

Der Zug lief in die Bahnhofshalle ein. Die drei bummelten die Avenue de la Gare, mit ihrem bunten Leben und Treiben hinunter. Die elektrischen Bahnwagen rutschten tutend hin und her, Einspänner-Victorias mit herrschaftlichen Kutschern, ganz hell ge-

kleidete Damen, deren schwarzes Haar einen guten Gegensatz zum Kleide bildete, lenkten, gleich Schiffen im Hafen lavierend, zwischen den sausenden, klagenden Automobilen durch.

Vor den Cafés saßen, weit auf den Bürgersteig hinaus, Leute im Strohhut beim Absynth oder Déjeuner. Stiefelputzer am Wege wollten ihre Bürsten in Thätigkeit setzen, gelbe, zerlumpte Bengel riefen Spielwaren, Scherzartikel aus. Ein Blinder mit einem Plakat um den Hals, auf dem pauvre aveugle zu lesen stand, bot Streichhölzer aus; alte quittenfarbene Weiber mit wüst strähnigem Haar hielten frische Feigen feil und Nüsse, grünliche Oliven, wie mit zartem Spinnwebflaum überzogene Weintrauben, Melonen, Bananen, Mandarinen und Blumen in buntester Pracht. Ganze Rosen-, Veilchen- und Fliederbüsche standen zum Verkauf.

In den Läden wechselten schreiende Bedürfnis- und Gebrauchswaren des Südens mit pariserischer Eleganz. An einer Buchhandlung blieben die Drei stehen. Lipari machte sie aufmerksam auf die Titel der Bücher. Da gab es: „Monte Carlo das Raubnest"; „Wie sprengt man die Bank von Monte Carlo?"; „Der Friedhof der Selbstmörder"; „Anweisung, bei einer Stunde täglichen Spieles, Millionär zu werden"; „Grimaldi und Compagnie; Beiträge zum Studium der Moral". . . Und daneben überall Photographieen vom Kasino, von La Turbie, von La Condamine, von Monaco, vom Meere aus, vom Kap Martin.

Auf allen Bildern war die Bank in der Mitte, als sei an dieser ganzen herrlichen Küste nichts diesem Orte gleich, der zu sagen schien: ich bin die Hauptstadt der Welt, ich bin der Angelpunkt der Riviera, das Auge, das auslugt nach allen Seiten, der Magnet, der euch alle doch allein herzieht. Und ich weiß das, darum schäme ich mich auch nicht und suche nicht Winkelgassen auf, wie üble Häuser, deren eines ich doch bin, und verberge mich nicht bei Tage wie meine Schwestern, die Kurtisanen niedrigster Art, die ihre Schmach im Dunkel der Zimmer halten, nein, ich stehe an einem der schönsten Punkte der Erde, den ich erst zum Paradiese geschaffen, die Natur verbessernd, die arme Natur, die keine Katze auf den Ziegenfelsen La Speluga lockte, auf dem ich heute stehe, ich, ich das Paradies auf Erden, das Könige besuchen und Kaiser, ich — Monte Carlo.

Überall auf der Avenue de la Gare kamen sie an Juwelierläden vorüber, auf der Place Masséna häuften sie sich, und auf der Avenue dieses Namens, die hinüberzog zur berühmten Promenade des Anglais am blauen Meer, war fast jeder dritte Laden ein Juwelier.

In jedem aber sah Heese in all dem Blitzen und Leuchten der Rivieren, Armbänder und Halsketten, Ringe, Broschen, Uhren, beim matten Schein der Perlen den Vermerk, der vielleicht nur diente, die Kunden blind zu machen und anzulocken: Occasion.

Gute Gelegenheit, Zufall, eine ganze Geschichte

erriet man dahinter: Verführung und Verlust, Versatz und Thränen, letzte Zuflucht. . . . Ein Schuß klang im Ohr . . . die Phantasie sah einen Körper, das zerschellte Gesicht nach unten, in den Fluten treiben, während das Haar sich auflöste und an der Oberfläche ausgebreitet schwamm wie eine seltsame Wasserblume.

Sie kamen auf die Promenade des Anglais. Ins Meer hinausgebaut, auf dem Pfahlrost, erhob sich ein riesiger maurischer Kiosk aus Glas und Eisen: das Kasino de la Jetee-Promenade.

Dort schlug Lipari vor, zu essen. Es sei nicht so teuer wie die großen Restaurants, und sie könnten von dort aus die Promenade des Anglais übersehen.

Sie setzten sich, bestellten und blickten hinaus auf die weite Bucht, die sich vor ihren Augen aufthat, blau wie in Monaco.

— Monte Carlo ist eigentlich doch schöner — meinte der Rittmeister.

Die anderen stimmten bei, und Heese überkam etwas wie eine leise Sehnsucht nach dem alten Raubnest. Er sah es immer vor sich, wenn er die Augen schloß.

Während sie aßen, kam ein Mann und legte, ohne ein Wort zu sagen, eine kleine Broschüre auf ihren Tisch. Er wollte sie nicht verkaufen, denn er wartete keine Bezahlung ab. Lipari, der die Schrift in die Hand genommen, las darauf den Vermerk: Kostet nichts.

— Eine Reklame! — meinte der Rittmeister, doch

der Österreicher schüttelte den Kopf und las den Titel vor, den er frei übersetzte:

— Die Schande Europas! — Die Spielhölle Monte Carlo. Campo infernale. Zweihundertfünfzig Selbstmörder jährlich. Herausgegeben von der Vereinigung zur Vernichtung der Spielbank in Monte Carlo.

Hellwigk lachte laut auf:

— Teufel noch mal, das muß ich lesen!

Lipari gab ihm die Schrift. Heese fragte:

— Baron, Sie wissen doch alles, was Monte Carlo betrifft; was heißt denn: Campo infernale?

— Schauens in Italien heißt doch der Friedhof: Campo santo. Nun, der Campo santo von Monaco, liegt ein Stück über La Condamine hinaus an der Straße nach Beaulieu. Dort konnten aber Selbstmörder nicht begraben werden, und da haben sie einen anderen Friedhof eingerichtet. Er soll ein Stück weiter entfernt den Berg hinauf, ganz versteckt liegen. Die Gräber sind ohne Kreuz, nur mit Namen bezeichnet, die auf Holzbrettchen geschrieben sind. Ich denke mir das wie die Bezeichnung der Pflanzen in Blumentöpfen: Rosa Centifolia oder souvenir de Monte Carlo — — pardon ich meine natürlich de la Malmaison. Übrigens bin ich nicht dagewesen. Es heißt die Verwaltung bewilligt dazu einen Normalsarg für zwei Francs vierzig, der nachts mit einem Gaul hinaufgeschafft und in einer bloß einen Meter tiefen Grube

versenkt wird. . . . . Doch das kann, wie gesagt, gelogen sein. Wie kommt auch die Bank dazu, für — wie die Broschüre sagt, zweihundertfünfzig Mann jährlich, an denen sie per Stück nur ein paar tausend Francs verdient hat, soviel Geld auszugeben! Jedenfalls heißt dieser Friedhof im Volksmunde Campo infernale. Es soll von dort eine prachtvolle Aussicht auf das Kasino sein . . . .

Der Rittmeister lachte. Heese blieb ernst. Nach dem Kaffee rauchten sie. Während der Oesterreicher ein paar Stellen aus der Broschüre Hellwigk, der nur mangelhaft Französisch sprach, übersetzen mußte, ließ sich Heese Zeitungen geben.

Plötzlich leuchteten seine Augen;

— Nein . . . nein . . . aber . . . aber . . .

— Was ist denn? — fragten der Rittmeister und Lipari fast gleichzeitig.

— Hier hören Sie mal . . . hören Sie nur. Telegramm aus Paris. Un individu . . . . .

Hellwigk unterbrach ihn:

— Du, bitte deutsch!

— Also . . . etwa so. Ein Mensch . . . . hat um drei ein halb Uhr in das Café Sébastopol eine Bombe geworfen, die zur Explosion kam. Es ist niemand getötet worden. Ein Gast wurde jedoch verletzt, ebenso die Büffettdame. Der Verbrecher entfloh, ist jedoch von einem der Kellner verfolgt, schließlich von einem Friseur angehalten und nach heftiger Gegenwehr überwältigt worden.

Heese machte eine Pause und fuhr fort:

— So, aber nun hören Sie. Noch zwei Telegramme aus Paris: Erstens . . . . . . der verwundete Gast ist ein gewisser Lepellier, Jérôme Auguste, Angestellter der Nordbahn, wohnt . . . . . na . . . . . kurz und gut . . . außer Gefahr. Büffettdame Renée Denise Chevalier . . anständige Person . . Zustand sehr ernst . . Kellner, der Festnahme bewirkte, heißt . . und so weiter . . der garçon coiffeur . . schon einmal . . alten Mann aus der Seine . . gezogen . . So . . nun kommts . .: Der Verbrecher heißt Enrico Labò. Stammt aus Riva, Ligure, bei San Remo. War zu Haus bekannt als arbeitsscheu. Er wurde von der empörten Volksmenge übel zugerichtet und wäre ohne Schutz der Polizei bestimmt getötet worden. Bei der Vernehmung, die sofort erfolgte, gab er an, keine Mitschuldigen zu haben. Auf die Frage, warum er die Bombe geworfen, sagte er: Um zu sehen, wie das Ding wirkt, weil ich etwas Wichtiges vor hatte — das Kasino von Monte Carlo in die Luft sprengen. Mit größtem Cynismus fügte er hinzu: Nun muß's ein anderer thun!

Die Herren blickten sich an. Sie dachten unwillkürlich an des Rittmeisters Scherz, als sie unter dem Kasino vorbeigefahren. Angesichts des Ernstes war Hellwigk sein Spaß fast peinlich.

Heese las noch weiter, zerstreut, wie er auch nur zerstreute Hörer fand: die Chevalier sei ihren Wunden erlegen.

Sie standen auf. Alle drei hatten keine Lust mehr hier zu bleiben. Sie drängten nach Monaco zurück.

— Es ist ja nur leere Prahlerei von dem Kerl! — sagte Lipari; Hellwigk meinte kopfschüttelnd:

— Und sie treffen dann Unschuldige, diese Sauleder! So eine arme Büffettmamsell verdient schwer genug ihr Brot.

Heese schwieg.

Auf der Fahrt zum Bahnhof ward ihnen von einem jungen Burschen ein Pack Papier, wie eine Bittschrift, in den Wagen geworfen. Es war wieder: Die Schande Europas. — Und auf dem Bahnsteig näherte sich ihnen ein alter Mann mit grauem Knebelbart, der ein System anbot für nur fünfundzwanzig Centimes, in verschlossenem Couvert, während er ihnen dabei umsonst, wie er beteuerte, eine Schrift zuschob. Abermals: Die Schande Europas.

Der Kerl war Philosoph. Eines Mannes Rede galt ihm nicht. Er wußte Fluch und Segen zu vereinen, wie die société des bains de mer von Monte Carlo, die die Spielbank hielt, aber auch die Anlagen schuf und ein ganzes Staatswesen unterhielt, Armee, Kirche, Schulen, Straßenbau, Theater, Hafen, Feuerwehr, dazu Steuerfreiheit, Fremdenzufluß, Müllverbrennung, Rechtspflege, Regierung, Zufriedenheit, Seelenruhe und alles Glück dieser armen Erde.

Auf der Rückfahrt war es heiß im Wagenabteil.

Heese wurde müde. Die Nervenanspannung aller dieser Tage versenkte ihn plötzlich in bleiernen Schlaf.

Er träumte.

Anschläge gegen das Kasino waren im Gang. Aber es durfte nichts geschehen. Erst mußte er seinen Kampf mit der Bank ausgefochten haben. Sie durfte ihm nicht feige ausweichen. Wenn er sein Geld wieder hatte, mochte vor sich gehen, was da wollte.

Da gab es plötzlich ein brüllendes Getöse. Er sah, wie das Kasino sich hob, wie der Fels erzitterte, schwankte. Die beiden Türme mit ihren gierigen Augen neigten sich zur Seite. Hoch zum blauen Himmel auf flogen Glas, Eisentraversen, Onyxsäulen, Mauersteine, ganze Tische mit den Roulettes, die in der Luft unausgesetzt weiter drehten. Das Gold schoß in Garben hoch empor und das Papier.

Und auf dem Trümmerhaufen, der, zur Ruhe gekommen, Spieler und Croupiers, Feuerwehr, Tische, alles begraben hatte, flatterten nieder, wie im Herbststurm welke Blätter, langsam sich wiegend im Sonnengeflimmer, Goldstücke und Tausendfrancsscheine.

Er erwachte. Der Zug stand. Sein Hut war ihm auf die Kniee gefallen. Sie hielten in — Monte Carlo.

24.

Von der anarchistischen Äußerung war in Monte Carlo nichts bekannt geworden. Im Vorraum des Atrium drängten sich die Menschen vor den Depeschen aus Paris. Sie hatten den gleichen Wortlaut, wie er in der Zeitung gestanden, nur die Anspielung auf das Kasino fehlte.

Auch in den nächsten Tagen kam nichts davon zum Vorschein. Was der Bank nicht paßte, durfte nicht bekannt werden, existierte nicht.

Aber man spürte die Wirkung doch. Vorsichtige oder Ängstliche reisten ab. Die Hochsaison war mit einem Schlage zu Ende, wie eine Rose, die überblüht, ganz plötzlich alle Blätter verliert, obwohl sie noch am Tage vorher in vollster Pracht gestanden.

Es war nicht mehr die Eleganz abends im Kasino. Der Brillanten glänzten nicht mehr so viel, die Toiletten nahmen ab. Das Durchreisepublikum wuchs. Das ließ sich nicht stören. Es war einmal auf Rundreisebilletten unterwegs und fuhr ab, was es bezahlt hatte.

Man rechnete auch nicht ernstlich mit des anarchistischen Wüterichs Worten. Seine Drohung war wohl Phrase nur und Renommisterei.

Die Kontrolle wurde trotzdem auffallend schärfer gehandhabt. Die Zahl der Feuerwehrleute wuchs bis zur

Lächerlichkeit. In den Sälen fand man zu bestimmten Stunden mehr Beamte fast als Publikum.

Dies alles machte Heese Spaß. Er freute sich über diese Vorkehrungen, die ihm zu verraten schienen, daß auch die Bank Nerven besaß.

Gut, also Nerv gegen Nerv. Das Spiel wurde gleicher.

Er hob zweihunderttausend Mark ab vom Crédit Lyonnais.

Damit ging er zum Roulette. Er wollte vorsichtig sein: beim Trente-et-quarante hatte er bisher nur Pech gehabt.

Baron Lipari war mit einem Wiener Ehepaar seiner Bekanntschaft in Nizza. Hellwigk, dessen Urlaub bald ablief, befand sich in Mentone, um Apperns zu besuchen. Er hatte Heese zugeredet, ihn zu begleiten — ohne Erfolg. Als der Rittmeister auf Stine angespielt, die er doch gewiß gern sehen würde, hatte Heese geantwortet:

— Deswegen fahre ich eben gerade nicht hin!

Alles klappte. Bekannte würden ihn kaum stören.

Er begann zu setzen. Im Anfang klein — nur ein paar hundert Francs. Aber er kam nicht vorwärts. Er konnte nicht leben und nicht sterben.

Da vergrößerte er die Sätze.

Er verlor.

Nun jagte er seinem Gelde nach. Er begann zu verdoppeln.

Er verlor weiter.

Endlich zog ihm das Maximum die Grenze. Nun spielte er unausgesetzt.

Er verlor immer mehr.

Man sammelte sich um den Tisch. Das Gerücht ward von einem zum anderen getragen: An dem Tisch im letzten Saale links, ist ein verrückter Engländer, der seit zwei Stunden Maximum setzt.

Nun kamen sie alle an. Die Menge wuchs und wuchs. Zwei, drei, vier, fünf Reihen standen hintereinander. Es war wie ein Straßenauflauf. Alle Völker, alle Stämme, alle Klassen, alle Berufe, alle Alter und Geschlechter wollten das Schauspiel erleben, einen der großen Spieler an der Arbeit zu sehen. Ein Schauspiel, das in diesen flauen Zeiten selten geboten ward.

Da stand der Kaviarhändler aus Kiew, neben der böhmischen Gräfin, und ihr Landsmann, der tschechische Schuhwarenfabrikant aus Leitomischel, neben dem irischen Landpächter. Der Holzhändler aus Bergen lehnte sich an den Tulpenzüchter aus Nymwegen, ein Professor aus Crimmitschau sah einer Liebeshändlerin aus Batignolles über die Schulter. Ein Assessor aus Elberfeld drückte den Arm seiner Frau, die von einem Birminghamer Knopffabrikanten fast zur Seite gestoßen wurde. Der Weinhändler aus der Gironde stand unbewußt neben einem Augsburger Bierbrauer, der indische Offizier an der Seite der Rittergutsbesitzerswitwe aus Pillkallen. Ein Schiffsrheder aus Genua verrenkte sich bald den Hals und entschuldigte sich französisch, weil er einen

Germitaliener, einen „Katzelmacher“, aus Triest getreten. Der Papierfritze aus Düren, der Darmhändler aus Long-Island, die Zimmervermieterin aus Cannes, der Botschaftssekretär aus Konstantinopel, der indische Reishändler, der australische Schafzüchter, der normannische Grundbesitzer, der Ingenieur aus Chile, alle drängten sich um den Tisch.

Heese saß in der Mitte zwischen ihnen, der Zielpunkt von ein paar hundert neugierigen Augen. Er fühlte sie auf sich brennen, und sie waren ihm doch ganz gleich. Er wußte, daß man beurteilte, wieviel er wohl verloren, aber es kümmerte ihn nicht. Er empfand es genau, wie man sich zuraunte, ob er Bewegung zeige, oder nicht.

Man kritisierte seine Sätze, seine Haltung.

Er verlor.

Keiner empfand anderes, als einen angenehmen Nervenkitzel, eine halbe Bewunderung, ein viertel Bedauern, eine Aufregung, eine Hetz, ein Theater-Nervenfutter.

Er aber verlor.

Die Scheine in seiner Tasche schmolzen zusammen.

Er verlor Tausende und Tausende.

Das Papier im Tresor der Bank wuchs zu schwellendem Bette.

Er verlor und that das Geld von sich wie alte Kleider.

Der Croupier ihm gegenüber, der ihm selten auszahlen konnte, oft sein Geld einziehen mußte, blickte ihn

an, als wollte er seinen Blick fangen, ihm zu zeigen, er verstände solchen Irrsinn nicht.

Er verlor und wußte gar nicht warum.

Stumpfsinnig setzte er und setzte.

Er verlor jetzt jeden Satz.

Sein Mut, sein Vertrauen war gebrochen. Er fühlte, wie sein Geld schwand. Er erwartete, beim nächsten Griff nichts mehr in der Tasche zu finden. Fast wunderte er sich, daß er doch noch etwas heraus- holen konnte.

Er aber verlor.

Seine Hände zitterten, zählten nicht mehr sicher. Es war ihm, als sähe er nicht genau, als trübe sich sein Blick. Er hatte plötzlich den Wunsch, es möchte aus sein, nun endlich aus. Er konnte nicht mehr sitzen. Er hielt den Druck des Stuhls nicht mehr aus, zog die Beine an, streckte sie aus, rückte, rutschte, zog sich die Manschetten heraus, herein, drehte den Kragen, schob die Krawatte, biß sich auf den Schnurrbart, putzte mit der Zunge die Zähne, räusperte sich, zog das Taschen- tuch, steckte es ein.

Endlich fühlte er nichts mehr in der Tasche.

Er hatte alles verloren.

Er schob seinen Stuhl zurück, atmete tief, er- leichtert auf. Er konnte nicht mehr. Seine Nerven waren zu Ende. Er freute sich, daß er das Recht hatte, fortzugehen.

Man machte ihm Platz, er sah nichts, hörte nichts,

lief nur hinaus. Hinaus in die frische Luft. Die sog er ein aus tiefen Lungen, indem er sich die Stirn wischte.

Gott sei Dank, er war heraus aus der Stickluft des Kasinos von — Monte Carlo.

25.

Nun kam es über ihn wie eine Geisteskrankheit, eine fixe Idee: er mußte seinen Verlust gut machen, mußte die Summe wieder einholen. So konnte er nicht bleiben. Er hatte ja die Hälfte seines Vermögens verloren!

Und er lief zum Crédit Lyonnais, hob das Geld ab und trug es zum Kasino.

Er begann seine Freunde zu vernachlässigen. Die Stunde, zu der sie aßen, paßte ihm nicht, weil da in den Sälen der wenigste Andrang war. Aber auch ihre Gesellschaft war ihm nicht recht, in der er sich immer zwingen mußte zu sprechen, sich zu unterhalten von Dingen, die ihm gleichgiltig schienen, denn nichts gewann ihm mehr Interesse ab, als das Spiel.

Wo er sich auch jetzt befand, er dachte daran.

Wenn er im Hotel beim Frühstück saß, sah er nach der Uhr, ob es nicht bald Zeit wäre, ob die Säle nicht

eröffnet würden. In den Anlagen auf den Bänken, oder wenn er dem Taubenschießen zusah, irrten seine Gedanken unablässig davon zum Spiel. Er setzte sich abends, wenn er aus dem Kasino kam, in sein Zimmer, riegelte ängstlich zu und begann wieder, wie er es schon oft gethan, das Roulette kreisen zu lassen, um auszuprobieren, wie man ihm beikommen könnte.

Er stellte Berechnungen an, ob es nicht möglich sei zu gewinnen, wenn man Transversalen, wenn man à cheval setzte. Er machte sich Tabellen, welchen Erfolg man hätte, beim Belegen eines Dutzends Nummern, von sechs Nummern an drei Stellen, von vier Nummern fünfmal. Tabellen, die ihm Stunden Zeit kosteten, denn sie waren so verwickelt, daß niemand am Roulettetisch danach hätte arbeiten können, weil ihm Zeit, Ruhe und Übersicht gefehlt hätte.

Bei allen seinen Versuchen litt er Schiffbruch an der Unmöglichkeit, über das Maximum hinaus die schwerberechneten Sätze noch ausführen zu dürfen, und immer wenn er meinte, endlich am Ziele zu sein, kam eine Zéro und warf alle seine Berechnung über den Haufen.

Dann versuchte er Systeme, die er sich ausgedacht, die er gelesen, von denen Lipari erzählt hatte. Manchmal glückte es ihm eine Zeitlang, aber dann kam eine Reihe von unglücklichen Sätzen — alles war wieder verloren und noch Tausende dazu.

Sein Kapital schmolz immer mehr zusammen, und seine Stimmung sank.

Ab und zu setzte er aus, überwand sich und spielte einmal einen Tag lang gar nicht. Dann unternahm er einsame Spaziergänge, fuhr nach La Turbie hinauf, irrte durch die Straßen, saß träumend vor dem Kasino in den Anlagen, brütete und brütete. Er sann nach über das Spiel, nur über das Spiel.

Er schwankte zwischen Roulette und Trente-et-quarante. Hatte er bei einem an dem Tage verloren, so war er mehr für das andere eingenommen.

Immer kam er auf besondere Ideen. Wie eine Erleuchtung ward ihm die Erkenntnis, Nummer vierzehn mußte gewinnen. Er lief zur Bank, setzte vierzehn so hoch, bis als fünfunddreißigfaches das Maximum herauskam, und fast alle Nummern erschienen der Reihe nach, bloß nicht vierzehn. Als er dann voller Verzweiflung die einfache Farbe schwarz setzte, lief die entsetzliche Kugel zögernd, klappernd in die Nummer vierzehn hinein — rot.

Es war, als könnte er jetzt versuchen, was er wollte — es glückte nicht.

In diesem aufreibenden Kampfe wurde er nervöser und nervöser. Er faßte Entschlüsse und warf sie sofort wieder um. Alles mußte gleich sein, augenblicklich. Er hatte nie mehr Zeit zu warten. Eine Entscheidung mußte fallen, oder gar nicht.

So kam er eines Morgens in das Grill-Room des Café de Paris gestürzt, wo, wie er wußte, Lipari und Hellwigk frühstückten.

Die Zigeuner spielten. Eine elegante Gesellschaft saß beim Lunch. Damen in hellen Sommertoiletten, Herren mit sorgfältig gewählten Krawatten, weichen, losen, ungesteiften, buntgestreiften Hemden. Junge Snobs und alte Lebemänner, Nichtsthuer, Bummler, Modegecken, Dandies, Strizzis und dazu auch Leute, die an Anzug, Manieren, wie an Freigebigkeit zu den anderen nicht paßten. Ein Zeichen der niedergehenden Saison.

All diese Menschen ließen sich auf dem Riesenrost in der Mittelwand Steaks, Lebern, Nieren, Koteletts, allerlei Fische rösten, die ihnen vorher roh gezeigt worden, und die sie sich ausgesucht, mit einer Vorsicht wie eine Lebensgefährtin, mit Liebe und Zärtlichkeit, als hinge von dem Stück ihre Gesundheit für die weitere Lebensdauer ab.

Nun standen sie während der Zubereitung dabei, beobachteten mit knurrendem Magen, während ihnen das Wasser im Munde zusammenlief, wie die ausgesuchten Stücke knisterten, sich röteten, dunkel wurden, Streifen bekamen von der Glut.

Dann knallten die Pfropfen. Hier wurde fast nur Champagner getrunken, oder etwa Sherry, Half and Half, Cocktail, Whisky. Die Leute setzten sich, aßen gierig, in stillem Glück, oder auch weil es so Stil war und man es schön finden mußte. Die Zigeuner spielten ihre halb moderne magyarische Musik von Echtem und Anempfundenem.

Sehnsüchtige Cantilenen klangen, dazwischen wilde Tänze, Gassenhauer, Opernbruchstücke. Das Cymbal

raste, die Geigen schluchzten, die Bratsche sang, der Baß hielt sie zusammen.

Unausgesetzt lief der Kapellmeister hin und her in seiner buntverschnürten Tracht, dem schwarzen Kraushaar, dem braunen Gesicht. Er ließ sich Melodieen, Opern, Lieder nennen, und mit einem Übergang, vorgeigend, waren die Söhne der Pußta, die längst zur Überkultur bekehrt worden, in einer neuen Melodie.

Lipari und Hellwigk tranken zusammen eine Flasche Pommery und aßen gerösteten Lachs.

Als der Rittmeister gerade seine Citrone auf dem rosigen Fisch ausdrückte, stürmte Heese herein, setzte sich zu ihm, hörte zerstreut zu und fragte plötzlich Baron Lipari:

— Wie ist das mit dem Inverse?

— Wie meinen Sie das, Baron?

— Also was bedeutet Inverse beim Trente-et-quarante?

Lipari war ganz erstaunt:

— Aber Sie spielen doch immer!

Heese antwortete ungeduldig:

— Bitte sehr, ich habe nur Farbe gesetzt. Um die anderen Witze dabei habe ich mich nie gekümmert.

— Nun eben das Gegenteil der ersten Karte.

— Das verstehe ich nicht.

— Aber Sie kennen doch Trente-et-quarante?

— Ich sage Ihnen, nur die Farben.

Baron Lipari begriff es nicht. Heese hatte doch immer gespielt. Er nahm also sein Notizbuch, den

Farbstift, den er immer bei sich führte, und zeichnete mit ein paar Strichen einen Trente-et-quarente Tisch auf, indem er sagte:

— Wissens noch, Baron, wie wir zusammen herfuhren und ich den Plan von Monaco entwarf?

Heese lächelte. Er dachte an die Ankunft, und ihm ward mit einem Male bitter ernst zu Sinn. Er dachte an den Tag, als er Monte Carlo angestaunt wie eine Offenbarung, wie eine unbestimmte, drohende Gefahr, als er erklärt, und wenn alles hier spiele, würde er der einzige sein, der es nicht thäte.

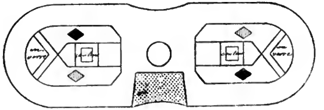
Eine Stimmung der Weichheit kam plötzlich über ihn, etwa wie das Gedenken eines Mädchens an den ersten Schritt vom Wege.

Der Millionär, der nicht spielte, war König in Monte Carlo!

Er war König gewesen. Heute fühlte er sich entthront .....

Er wollte den Nerv immer wieder finden, aber er hatte ihn eben nicht mehr, und .....

Lipari war mit seiner Skizze fertig:



— Da schauens her, Baron. Die Geschichte ist eigentlich furchtbar einfach. Der Tailleur legt zwei Reihen Karten auf, nicht wahr? Figuren — zehn. Aß — eins. Er macht die Reihen so lang, bis jede dreißig überschritten hat und vierzig noch nicht erreicht. Die Reihe, die der dreißig am nächsten kommt, hat gewonnen. Die oberste Reihe ist schwarz, die untere rot. Wenn nun die erste aufgeschlagene Karte der ersten Reihe in ihrer Farbe übereinstimmt mit der gewinnenden Farbe, so gewinnt Couleur. Gewinnt aber zum Beispiel schwarz und die allererste Karte ist rot, dann stimmt also die Farbe nicht überein und es gewinnt das Gegenteil, genannt Inverse.

Heese sah ein paar Augenblicke in tiefen Gedanken auf die Zeichnung, dankte eilig, erhob sich schnell, ließ das Glas Sekt, das ihm der Rittmeister eingeschenkt, unberührt und lief davon.

Die beiden anderen starrten sich an. Hellwigk brach zuerst das Schweigen:

— Zum Donner nochmal, was hat er denn nur?

Lipari sagte kurz:

— Er spielt.

— Aber der Kerl ist ja, weiß Gott, wie übergeschnappt!

— Wollen ... wollen wir ihm nach?

— Er macht höchstens eine Scene.

Und sie verschoben es noch.

Lipari meinte, Heese doch nicht genügend zu kennen,

um sich immer in seine Verhältnisse mischen zu dürfen. Der Rittmeister aber wußte vorher, daß er nur mit ihm aneinandergeriet. Er hatte nun mal nicht die rechte Art, ihn anzupacken. Dazu ging sein Urlaub zu Ende. Er reiste am nächsten Tage ab.

Heute Abend wollten sie alle drei noch einmal zusammen sein. Auch Heese hatte zugesagt.

Da klangen am Eingang zum Grill-Room Stimmen.

Einen Augenblick später erschien Diane de Varennes in einem einfachen grauen Schneiderkleide, einem Strohhut ohne Band, mit einer einzigen, riesigen, sich wie eine Schlange darum windenden Straußenfeder.

Die Herren mit ihr hatten am Eingang Reisetaschen stehen lassen. Sie wollten mit dem Nachmittagszuge nach Nizza und gleich weiter nach Paris zurück.

Baron Lipari erhob sich, als sie vorüberkam. Sie reichte ihm zwei Finger, aufrecht, stolz, gerade, in ihrem prallsitzenden Reisekleid und sagte im Gehen:

— Votre grand ami est complètement fou!

Sein großer Freund? — das mußte Heese sein.

Der kleine Baron Grancy blieb einen Augenblick stehen, um sich zu verabschieden, indem er erklärte, Madame langweile sich jetzt hier und habe Sehnsucht nach den Boulevards.

Er wurde von Diane gerufen und eilte schnell ihr nach.

Der andere Herr neigte sich zu Lipari und flüsterte ihm französisch zu:

— Sie ist nämlich in Ihren großen Freund verliebt, ist aber wütend, weil der gar nichts davon zu merken scheint. Sie hat ihn schon mufle genannt. Das ist bei ihr die höchste Wut. Der scheint sich ja bloß für das Spiel zu interessieren. Er ist wohl sehr reich?

— Warum?

— Weil er so hoch spielt!

— Haben Sie ihn spielen sehen?

— Jetzt eben.

— Trente-et-quarante?

— Gewiß.

— Gewinnt er?

— Nein, er verliert. Er setzt ja immer mindestens zehntausend Francs. Während wir zusahen, hat er ... wenn ich denke ... er hat ja ein paarmal schließlich auch gewonnen — aber Madame behauptet, hunderttausend hätte er bestimmt verloren. Sie sagt, mit solcher Beharrlichkeit, solcher Wut, ohne die Damen auch nur anzusehen, könnte nur ein Deutscher spielen . . pardon . . nicht wahr, Sie sind Österreicher?

Da machte drüben Diane de Varennes eine ungeduldige Bewegung. Der junge Franzose verabschiedete sich eiligst.

Lipari erzählte mit fliegendem Atem dem Rittmeister, was er gehört.

Der antwortete augenblicklich:

— Dann müssen wir hinüber.

Lipari erhob sich:

— Aber sofort.

Und Hellwigk, der nun gut reden hatte, weil es der letzte Tag war, fluchte:

— Das verdammte — Monte Carlo.

26.

Es war ihnen zu Mute wie jemandem, der zu einem Brande eilt, um zu retten, was noch zu retten ist. Sie verabredeten, im Saale keine Scene zu beschwören. Sie wollten nur versuchen, Heese zu veranlassen, mit ihnen zu gehen, unter dem Vorwande, daß es des Rittmeisters letzter Tag in Monte Carlo wäre, den sie durch ein kleines Abschiedsdiner feiern wollten.

Aber zu ihrer Enttäuschung fanden sie ihn nicht im Kasino. Sie durchsuchten alle Säle, Atrium, Büffett, Garderobe — er war nicht zu entdecken.

Da verließen sie das Kasino, in der Meinung, er sei frühstücken gegangen, da er noch nichts gegessen hatte, wie sie wußten. Und um ihn bei der Rückkehr abzufangen, setzten sie sich auf eine Bank, dem Eingange gegenüber.

So konnte er ihnen nicht entgehen.

Es kam von selbst, daß sie über ihn sprachen. Baron Lipari fragte, ob denn kein Verwandter da sei, da er doch keine Eltern mehr besitze, den man von der Gefahr in Kenntnis setzen könne. Der Rittmeister dachte nach:

— Ich wüßte nur einen Einzigen. Seinen Onkel Gerhausen. Ich erzählte Ihnen wohl schon von ihm. Er war der einzige Bruder seiner Mutter. Lebt in Lüneburg, glaube ich. Er ist ein furchtbarer Welfe. Landdrost a. D. Ich habe ihn nie jesehen. Der soll schauderhaft fromm sein, habe ich mal jehört. Ich glaube nur, der käme nie in so'n Sündennest wie Monte Carlo. Und herkommen müßte er doch, denn schreiben hat keenen Zweck.

Baron Lipari schlug vor, den Landdrost zu benachrichtigen. Wenn Hellwigk in Berlin wäre, möchte er ihm sofort schreiben.

Der Rittmeister versprach es, meinte jedoch siegesgewiß:

— Das wird ja aber nicht nötig sein. Wenn wir'n hier draußen erwischen, lassen wir'n einfach nicht ins Kasino hinein. Da drin konnten wir doch neulich keine Scene machen — aber hier draußen! Passen Sie mal auf, wie ich'n rumkriegen werde.

Während er noch sprach, sahen sie plötzlich Heese, der mit langen Schritten, den Blick vor sich auf den Boden gerichtet, auf das Kasino zuging. Er kam vom Crédit Lyonnais.

Die beiden sprangen, wie von einer Feder getrieben, gleichzeitig auf:

— Heese . . . Heese . . .

— Baron . . . Baron . . . — riefen sie von weitem, denn Heese hörte sie nicht. Mit einigen Sprüngen standen sie neben ihm, bereit, wie zwei Irrenwärter, mit List oder Gewalt ihn am Betreten des Kasinos zu hindern.

— Was ist denn das? Was ist denn das? — fuhr er zusammen, als der Rittmeister vor ihm stand, und fügte fast weich hinzu, indem er mit der Hand sich über die Stirn fuhr:

— Du erschreckst einen aber auch . . . wenn man da die Nerven nicht verlieren will . . .

Hellwigk meinte:

— Nanu, wird nicht so schlimm sein. Und wozu denn die Nerven verlieren . . wir brauchen ja jar keene. Ich wüßte nicht wozu?

Heese blickte ihn fest an:

— Wozu? Um dieser verfluchten Bank sich als Herr zu zeigen!

Baron Lipari legte ihm die Hand auf den Arm:

— Sie wollten doch nicht wieder spielen?

— Allerdings, spielen nicht — gewinnen will ich — wiedergewinnen!

— Sie verlieren bloß noch mehr . . .

Heese antwortete sehr entschieden:

— Das ist meine Sache.

Lipari fragte scharf, indem er meinte, damit den entscheidenden Trumpf auszuspielen:

— Und Ihr Versprechen?

— Versprechen? Welches?

Er schien ganz erstaunt. Und jetzt sah man, wie seine Augen blaugrau umrändert tief lagen, gleich einem, der eine schwere Krankheit durchgemacht oder Nächte lang nicht geschlafen hat. Dazu sah er unordentlich aus, die Krawatte war halb aufgegangen. Nichts von der Sorgfalt, dem Auf-sich-halten, das ihm, dem Landjunker, aus der Offizierszeit geblieben war.

Baron Lipari sagte ruhig, liebenswürdig, wenn auch mit leisem Vorwurf:

— Sie haben mir doch versprochen, Baron, sich ein Maximum zu setzen!

— Gewiß, und?

— Nun, und haben Sie ... haben Sie Ihr Versprechen gehalten?

— Allerdings.

— Auch heute?

Heese begann heftig zu werden:

— Warum nicht heute?

Da verdarb der Rittmeister wieder alles:

— Weil du kolossal jejeut hast, wie uns erzählt worden.

Heese richtete sich zu ganzer Höhe auf, die um so überragender schien, weil er schon auf den ersten Stufen der Freitreppe des Kasinos stand:

— Wer hat das erzählt?

— Jemand.

— Dann bitte, sage diesem Jemand, daß er sich nicht in Dinge mischt, die ihn nichts angehen. Im übrigen — .. Nun wendete er sich wieder an Baron Lipari:

— Haben Sie keine Angst ... ich halte mein Versprechen. Ich habe mir ein Maximum gesetzt. Jawohl .. allerdings ... und dieses Maximum wird mit keinem Pfennig überschritten, das Versprechen gebe ich Ihnen Mein Maximum ist — mein Vermögen.

Damit ging er an den beiden vorüber, die so starr waren, daß sie ihn nicht weiter zurückhielten, sondern ungehindert die Stufen hinaufließen — zum Opferaltar des Glückes, der Vernunft, von Ruhe und Frieden, von Leben, Ehre, Ansehen Tausender leidenschaftsverführter, verblendeter Menschen, zu den Spielsälen von — Monte Carlo.

27.

Alles, die ganze Außenwelt, Menschen und Dinge schienen versunken um den Spieler. Den Spieler, der Heese geworden war.

Er konnte sich nicht mehr losreißen. Wie ein Morphinist, der ohne Gewaltmittel seiner Umgebung nicht mehr abzubringen ist von seiner verderblichen Gewohnheit.

An dem Abend aß er nicht mit den Freunden — er spielte. Sang und klanglos reiste der Rittmeister ab. Heese merkte nicht, daß er fort war, wie er in der letzten Zeit seine Anwesenheit nicht mehr gespürt. Und während Hellwigk mit dem Luxuszuge dem Nordlande, der Heimat wieder zustrebte, um den alten Landdrost zu warnen, um vielleicht zu retten, was noch zu retten war, saß Heese am Roulette und verfolgte bald angstvoll mit nervöser Erregung, bald stumpfsinnig und gleichgiltig in sein Schicksal ergeben, den Lauf der Kugel, die oft ihm zu Gunsten fiel, öfter zum Leide.

Er war nicht mehr der Nervenmann, der gleiche Kämpfer gegen die unerbittliche Maschine, er war der nervöse Spieler geworden, den das Gesicht seines Gegenüber am Tische rasend macht, den der kurze oder lange Fingernagel seines Nachbarn quält, daß er schreien konnte.

Vom ruhigen, felsenfesten Vertrauen in seinen Gott, seine einzige Kraft: die Ruhe, die Gleichgiltigkeit, die Nervenstärke, war er zum Fetischanbeter von tausend Göttern geworden.

Er schob den Erfolg oder Nichterfolg der Marke des Weines zu, den er am Tage vorher getrunken.

Er wußte, wenn er ein ungesteiftes Hemd trug, war die Stimmung flau, ein knickend gesteiftes Vor-

hemd gab ihm Haltung, Kraft und Schutz, wie ein Panzer.

Bei gewissen Croupiers spielte er nicht. Sobald sich einer von ihnen, die Kameraden ablösend, an den Tisch setzte, hörte er sofort auf, erhob sich, warf dem Mann einen durchbohrenden Blick zu und ging an einen andern Tisch.

Er hatte sich angewöhnt, sein Geld auf gewisse Art auf den Tisch zu legen. Das Notizbuch darauf, den Bleistift rechts, genau fünf Centimeter, nicht mehr, nicht weniger, daneben, den Bleistift, dessen er sich gar nicht mehr bediente, denn er hatte längst aufgehört Rechnung zu führen. Er wollte gar nicht wissen, wieviel er noch besaß. Zu ändern war nun doch nichts mehr.

Hätte der Bleistift links gelegen, oder zehn Centimeter entfernt — er hätte verloren, todsicher verloren.

Und nun begann er, sein Geld, wie er es schon früher gethan, in den Taschen zu verteilen. Er entwickelte eine Märchenphantasie darin, welche Bedeutung, welchen Zweck diese Tasche besaß, wieviel in jener nur sein durfte.

Eine Tasche enthielt nur Plaques, eine andere nur Louis, die dritte bloß Papier.

Er bildete eiserne Rationen, die nur angegriffen werden durften in höchster Not. Er machte Separatkassen, erhöhte daraus andere auf runde Summen oder nahm etwas fort, um eine letzte Geheimanlage zu bilden, wie der Gärtner Absenker macht und Ableger.

In seinem Hotelzimmer versteckte er das Geld, wie ein Geizhals, an einzelnen Stellen seines Koffers, zwischen Hemden und Taschentüchern, in Krawatten. Dann freute er sich, die Summen, die er zum Teil schon vergessen, wiederzufinden und empfand sie wie ein Gnadengeschenk des Himmels.

Und all diese Thätigkeit nahm ihn in Anspruch, daß das Spiel jetzt etwas ward, wie eine schwierige Verwaltung, ein umfangreicher Betrieb.

Er strengte Hirn und Herz an, Gedächtnis, Kombinationsgabe und Phantasie, um das alles zu regeln, zu ordnen, zu erweitern.

Dabei spielte er schließlich doch nur die einfachen Chancen: rot oder schwarz. Ab und zu opferte er einmal eine Summe, wie er es bei sich nannte, um eine Nummer zu belegen. Ein vergebliches Beginnen, das regelmäßig mit dem Verlust des Versuchgeldes endete.

Er ärgerte sich über diese Seitensprünge, fand, sie wären daran schuld, daß er auf keinen grünen Zweig käme, begann sie aber doch zwecklos von Zeit zu Zeit von neuem, wie ein Wechselfieber, das in Absätzen wiederkehrt.

Vorübergehend hatte er auch Erfolge. Es ging nicht immer schlecht. Manchmal gewann er, gewann stundenlang. Ja, die Flut hielt einen Tag an, wenn sie auch nie annähernd das Niveau des früheren Geldstandes erreichte. Die nächste Ebbe riß ein um so

größeres Loch, spülte neuen Goldboden fort, unterwusch sein Vermögen, weiter und weiter sich einfressend in den Bestand von Kassenscheinen.

An Verlusttagen fing er jetzt an zu sparen. Er aß nicht mehr in teuren Restaurants, sondern in seinem Hotel das tägliche Menu.

Dann redete er sich, wie dem Kellner, eine Magenverstimmung ein und begnügte sich mit Eau de Vals statt Weines. War es besonders schlecht gegangen, so schenkte er sich auch die Tasse Mokka nach Tisch. Nur die Cigarre mochte er nicht entbehren. Aber sie war billig und das bedeutete schlecht — grausam schlecht — in Monte Carlo.

An solchen Tagen kam er auf ein ganzes System von Sparsamkeit:

Er rasierte sich selbst, was er sonst nicht gern that.

Er aß sogar manchmal in einem kleinen Hafenrestaurant in La Condamine.

Er knauserte mit dem Trinkgelde, als ob die paar Sous bei den Summen, die er der Bank von Monte Carlo opferte, eine Rolle hätten spielen können.

Endlich sparte er Wäsche. Er zog ein Hemd mehrmals an. Er besah die Manschetten; wenn man auch die Unsauberkeit sah, redete er sich ein, das Hemd ginge noch.

In seinem Äußeren hatte er sich vernachlässigt: es kam vor, daß er ganz vergaß, sich zu rasieren, sein Haar war manchmal liederlich, fast ungescheitelt, und er trug

den gleichen Anzug früh wie abends. Sich umzuziehen für das Essen, fand er oft keine Zeit mehr.

Zeit, Zeit, sie verstrich so entsetzlich schnell. Er kam zu nichts mehr, als zum Spiel.

Wenn er jetzt gewann, stieg jedesmal seine Hoffnung, dann leuchtete der alte Frohsinn auf in seinen müden Augen. Er sah Land, Rettung.

Und an solchen Glückstagen schlug seine Stimmung so jäh um, daß er schon wieder vom Zurückgewinnen all seines Geldes träumte, wie die Lebens- und Hoffnungsgeister des Morphiumsüchtigen steigen, wenn er eine Einspritzung gemacht hat.

Dann regte sich die Phantasie, Luftschlösser tauchten vor ihm auf, der Stall, der Luxusstall, der sein Unglück gewesen. Dann schmiedete er Pläne, sah schon all sein Geld wieder beisammen und dazu neue Summen sich häufen, ein Entgelt für die Tage und Wochen, die er versaß, die Nerv und Lebenskraft, Gesundheit und Frohsinn kosteten. Dann machte er sich eine Grenze nach oben: zwanzigtausend Mark nur wollte er gewinnen, und abschnappen.

Kamen ein paar glückliche Schläge, so wurden schon dreißigtausend daraus. Ging es einige Male schlecht, so leistete er sich innerlich das Versprechen, sich mit zehntausend begnügen zu wollen. Ja, mit fünftausend. Er handelte mit seinem Gewinn wie einst Loth gehandelt um die Gerechten in Sodom und Gomorrha mit Gott dem Herrn.

Endlich gab er sich das Versprechen aufzuhören, bei einem Verluste von vierhunderttausend Mark. Dann hatte er die Hälfte seines Vermögens verloren. Gut. Damit ließe es sich schon abfinden. Er hatte noch immer genug.

Aber er kannte seine eigene Schwachheit, und in der Angst, er möchte doch weiter spielen, sagte er leise vor sich hin, während die Kugel neben ihm schnurrte:

— Ich schwöre, daß ich mit vierhunderttausend Verlust aufhöre.

Unter dem Tische drückte er mit der rechten Hand seine Linke.

Er hörte nicht auf. Er sagte sich, ein Versprechen, das man sich selbst gegeben, gelte ja doch nicht.

Als er in seinem Hotelzimmer stand, abends heimgekehrt aus der dernière, die ihm wieder alle seine Hoffnungen gekostet, setzte er die Summe hinauf. Fünfhunderttausend, eine halbe Million, wollte er gern verlieren, nur um den Rest zu retten.

Aber er mußte etwas thun, um nicht wieder schwach zu werden. So gab er sich denn laut, als versicherte er es einem Dritten, sein Ehrenwort. Am nächsten Tage hatte er es gebrochen.

Da stieg die Summe abermals: sechshunderttausend Mark wollte er verloren geben, daß er nur noch zweihunderttausend behalte. Und um ein Letztes zu thun, schrieb er auf ein Papier die Worte mit voller Unterschrift: Ich gebe hierdurch bei meiner Ehre das Ver-

sprechen, bei einem Verluste von genau 600000 Mark (Mark sechshunderttausend) nicht weiter zu spielen.

Als er am Abend darauf in seinem Zimmer stand, war er wortbrüchig geworden. Er schaffte seine Scham aus der Welt, indem er, als hätte er das Priesterrecht, zu binden und zu lösen, das Papier nahm und es zerriß.

Nun war er auf hunderttausend Rest gekommen. Er wollte siebenhunderttausend Mark darangeben. Und er griff zum Allerletzten.

Er stellte sich, nachdem er die Thür zugeschlossen, vor den Spiegel, hob die rechte Hand und sprach gedämpft, indem er sich in dem Glase sah:

— Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen, daß ich die letzten hunderttausend Mark, die ich auf der Bank habe, nie erheben werde.

Am folgenden Tage verlor er, verlor, verlor. Er gab das Letzte hin, außer den Hunderttausend auf der Bank. So, jetzt hieß es aufhören. Er verließ das Kasino. Er atmete auf. Es war zu Ende. Aber da kam die Überlegung: zu Hause hatte er ja noch Geld im Koffer, in der Wäsche, er wußte nicht wo versteckt. Damit konnte er den etwaigen Verlust gut machen. Er mußte ja gewinnen. Er mußte, mußte gewinnen.

Er wollte nur ein paar Tausend . . . borgen . . . ja borgen . . . nur borgen von diesen unantastbaren Hunderttausend.

Und er hob Geld ab. Hob noch einmal ab — den ganzen Rest.

Er verlor.

Als er abends in seinem Zimmer zählte, alle Hemden und Taschentücher, Krawatten, Kleidungsstücke aus dem Koffer warf, brachte er sechsundsiebzigtausend zusammen. Er suchte, wühlte, in Schweiß gebadet. Es wurde nicht mehr, es fehlten vierundzwanzigtausend. Fehlten ihm, wie dem betrügerischen Bankier, der Depots angetastet hat.

Er blickte vom Boden, auf dem er vor dem offenen Koffer kniete, auf und sah im Spiegel ein aschfahles Gesicht, das Antlitz eines Mannes, den zum Eidbrecher gemacht — Monte Carlo.

28.

Das Spiel Heeses war Stadtgespräch in Monte Carlo. Alle Welt wußte davon. Er setzte auffallend hoch, unverdrossen, als schienen seine Hilfsmittel unerschöpflich. Man sah ihn mit niemandem sprechen. Er ging still seiner Wege, ohne sich um einen andern Menschen zu kümmern — darum kümmerte man sich um so mehr um ihn.

Oberst Maximoff, den man seit Jahren kannte, der aber trotzdem beim wechselnden Publikum Monte Carlos

Aufsehen erregte, hatte seine Zeit, die er in Monaco zu verbringen pflegte, verspielt, das Vermögen, das er zu opfern pflegte, mit. Er war abgereist.

Die Saison, wo die eleganteste Welt, die Reichsten und die Leichtfertigsten der Erde hier weilten, ging dem Ende zu.

Vielleicht gab es noch ein paar große Spieler, aber die zeigten sich nicht, die spielten oben im cercle privé im ersten Stock, zu dem statt der Treppe eine endlos rotierende Gummifläche, breit wie ein Teppichläufer, hinaufführte.

Von dort kamen nur Gerüchte. Dort spielten: die Clubmen der großen, internationalen Clubs; rätselhafte Feuexistenzen allergrößten Stils; Rennmänner, die mutigere Leute als sie auf ihren Pferden das Genick brechen ließen, selbst aber nie im Sattel gesessen hatten, den Rennstall nur als Wettobjekt betrachteten; Goldminenbesitzer, Diamantfürsten, Petroleumkönige, Plunger; Börsenspekulanten, russische, englische, amerikanische Plantagenbarone, Großgrundbesitzer; Leute, die durch Yachtbesitz, Automobilrennen, Jagdzüge am Hudson, Congo, in Ceylon und Sibirien den Beweis ihrer Daseinsberechtigung erbracht meinten; Prinzen, die sich nicht für die ersten Diener des Staates hielten, sondern den monarchischen Gedanken gefährdeten durch Auftreten und Sitten; Menschen, denen die besten Kräfte des Volkes keine Thränen nachweinen würden, wenn sie einmal der Gletscherausbruch eines Sklaven-

aufstandes, der Lawinensturz einer Plebejerempörung zermalmt und weggespült haben würde von dieser Erde, die sie nur als Sportobjekt betrachtet.

In den Spielsälen erregte Heese Sensation. Aber er merkte es nicht, wenn er auch ahnte, daß Lipari seinem Spiele die letzten Tage zugesehen.

Er war wieder zurückgekehrt fast auf den Standpunkt der ersten Tage: er las nichts mehr in den Mienen der Spieler. Der Blick in die Tiefe, unter die Oberfläche, in die Seelen schien ihm geschwunden. Er hatte mit sich selbst zu viel zu thun.

Das Frühjahr, das in Monte Carlo Sommer bedeutete, wie hier der Winter schon Frühjahr, war längst angebrochen. Es wurde heiß.

Baron Liparis Zeit war längst abgelaufen, noch nie hatte er so lange in Monte Carlo verweilt, aber nachdem Hellwigk abgereist, traf er noch ungarische Freunde und einen Verwandten, der in der grünen Steiermark angesessen war.

Doch nun dachte er endlich an die Abreise. Er hatte noch gesäumt, weil er gehofft, Heeses Onkel würde erscheinen. Da nun aber Tag auf Tag verstrich und er nicht kam, wollte er nicht länger zögern. Er konnte ja auch Heese nicht helfen, ihn nicht bewachen, ihm nichts sagen. Er sah ihn in diesen letzten Tagen überhaupt nicht mehr, wenigstens außerhalb der Spielsäle. Und dort redete er ihn nicht an.

Aber es war ihm, als müsse irgend eine bekannte,

befreundete Seele bei dem Spieler bleiben, wie man das Gefühl hat, daß man einen Toten nicht allein läßt, obwohl man weiß, daß man ihm nicht dienen kann.

Tot war Heese für ihn, moralisch tot, wie jeder, der seiner Spielwut nicht zu gebieten vermochte. Geiz und Spiel hielt er für unheilbar.

Als er Heese im Atrium Lebewohl sagte, antwortete jener nur ganz erstaunt:

— Sie reisen schon ab?

— Ich habe die Zeit, die ich hier sein wollte, längst überschritten.

Wie in tiefen Gedanken gab Heese zurück:

— Ja, ja . . . ich auch.

— Dann reisen Sie doch ab!

Er schüttelte den Kopf:

— Das kann ich nicht.

Lipari faßte seine Hand:

— Baron, jetzt seins vernünftig. Wissens was, packens gleich ein — kommens mit. Machens einen Strich unter die ganze Geschichten.

Er wiederholte nur, wie traurig:

— Das kann ich nicht!

— Warum können Sie nicht?

— Ich muß mein Geld wieder haben.

— Sie verlieren ja bloß noch mehr! Sie verlieren nur noch alles! Kommens mit!

Dabei nahm er ihn beim Arm, als wollte er ihn fortziehen. Doch Heese, der sich bedroht fühlte, wurde

mit einem Male energisch. Er riß sich los, drückte dem Österreicher die Hand und sagte hastig:

— Was denken Sie! Ich habe fast eine Million Francs verloren. Ich gehe nicht wieder fort, bis ich sie wieder habe. Wenigstens zum Teil.

Baron Lipari erschrak so, daß er kaum antworten konnte. Er stammelte nur:

— Jesses, eine Million ....

Heese sah ihn fest an:

— Hunderttausend muß ich haben.

— Sie verlieren bloß noch den Rest. Kommens mit. Seins vernünftig. Nehmens doch den Rest, den Sie haben, mit, und reisen Sie ab. Sie verlieren ihn doch noch.

— Hunderttausend muß ich haben — wiederholte Heese wie ein eigensinniges Kind. Lipari packte ihn wieder beim Arm und versuchte ihn fortzuziehen:

— Baron, lieber Baron, Heese, lieber Heese, lieber guter Freund, kommens mit.

— Nein.

— Kommen Sie mit.

— Nein.

— Seien Sie vernünftig.

Heese machte sich mit einem Ruck los:

— Ich bin vernünftig. Ich muß die Hunderttausend haben. Ich habe mirs geschworen. Wissen Sie, was ein Eid bedeutet?

Lipari versuchte zu scherzen, da es mit Gewalt und Ernst nicht ging:

— Sie machen einen Pakt mit Ihrem Gewissen, drücken ein Auge zu und zählen falsch. Kommens. Wieviel haben Sie noch, sagen wir achtzigtausend Mark — na, das sind hunderttausend Francs. Rechnen Sie's doch in Francs einfach!

Aber als er Heeses Züge sah, verging ihm das Lachen. Sie waren hohl und eingefallen. Seine Augen tiefliegend, glänzend, wie bei einem Fieberkranken, und doch dabei müde. Und als er seine Hand hielt, fühlte er, wie sie zitterte.

Da begriff er mit einem Male, daß dieser unselige Mann krank sei, unheilbar. Und als Heese mit gezwungenem, kurzem, trockenem Lachen sagte:

— Ich gewinne mein Geld schon zurück, nur keine Sorge .... Ich muß es haben. .... Ich verlange es von der Bank .... und wenn ich's machen sollte wie der amerikanische Kapitän .... — blieb Lipari starr stehen, und es durchzuckte ihn gleich einem Blitz das Gefühl: hier muß etwas geschehen. Er wußte nur nicht was. Er würde es schon finden. Diese Seele mußte entrissen werden — ihrem Mörder — Monte Carlo.

29.

Baron Lipari wußte sich nur einen Rat: er wollte Herrn von Appern in Mentone aufsuchen. Das war der einzige, der Heese kannte. Und der Gedanke bestärkte ihn darin, dieser Entschluß müßte der richtige sein, daß ja der Rittmeister erzählt, zwischen der ältesten Tochter und Heese hätte etwas bestanden wie eine halbe Verlobung.

Eines nur wußte Lipari nicht bestimmt, ob sich die Familie überhaupt noch in Mentone befand. Jedenfalls wollte er es versuchen. Und er hatte Glück dabei, denn als er auf der Gare de la Condamine in Mentone ausstieg, war das erste Gesicht fast, das er sah — Stine von Appern — er erkannte den schwarzen Strohhut mit den Glaskirschen.

Sie schien allein zu sein. Er näherte sich ihr, grüßte und sagte:

— Guten Tag, Baronin. Erkennens mich? Baron Lipari. Ich habe in Monte Carlo die Ehre gehabt . . . .

Sie errötete flüchtig, dann streckte sie ihm die Hand entgegen:

— Natürlich, Herr von Lipari. Wen ich einmal gesehen habe, erkenne ich auch wieder.

— Gott sei gedankt, daß Sie noch da sind.

Seine Freude verstand sie nicht, blieb zögernd

stehen und erwartete eine weitere Erklärung. Er fügte auch sofort die Frage hinzu:

— Sind Sie mit Ihrem Herrn Vater hier?

Als wäre es ihr peinlich, gestehen zu müssen, daß sie allein war, antwortete sie wie entschuldigend:

— Ich bin nur einen Moment auf den Bahnhof gelaufen, um einen Brief an Papa in den Zug zu stecken, daß er noch mit fortkommt. Papa ist nämlich schon wieder nach Hause. Er hatte Heimweh. Es gefiel ihm hier nicht mehr .....

Lipari meinte enttäuscht:

— O je, das ist aber schade, und ich wollte den Baron doch sprechen.

— Meinen Vater?

— Gewiß .... gewiß .... nämlich ... und Ihre Frau Mutter?

— Ach, wir wären ja auch schon fort, wenn Mama nicht krank geworden wäre .... wegen Mama kommen wir doch her. Papa wollte bloß nicht, daß darüber geredet werden sollte, weil es sonst immer gleich heißt, daß man Tuberkulose hat. Aber Mama hatte sich diesen Winter bei der Rückfahrt von einem Ball über Land erkältet und sich eine Lungenentzündung geholt. Da hatte uns der Arzt, weil der Winter bei uns in Holstein gar kein Ende nehmen wollte, an die Riviera geschickt. Hier nun fehlte ihr nichts. Papa langweilte sich — er hatte auch Geschäfte zu Haus — und fuhr fort. Und nun hat sich Mama vor drei oder

vier Tagen den Fuß verknaxt. Wir waren am Kap Martin. Wir wollten gern mal die Villa Cyrnos der Kaiserin Eugenie sehen, gingen an den Strand, und da vertrat sie sich auf einem glatten runden Rollstein den Fuß.... Es war sehr schlimm. Sie konnte nicht mehr vom Fleck, so daß ich aus dem Hotel Leute holen mußte, sie zu tragen. Aber ich denke, in drei bis vier Tagen können wir abreisen.

Lipari war so in seinem eigenen Gedankengange gefangen, daß er unwillkürlich sagte:

— Schauens, das ist aber dumm! Das ist zu dumm!

Das Mädchen begriff nicht, was das heißen sollte. Gerade höflich klang es nicht und leise stieg ihr das Blut in die Wangen, während sie sagte:

— Nun, Herr von Lipari, wir freuen uns sehr, daß Mama wieder so weit ist.

Er entschuldigte sich mit tausend Redensarten und größter Liebenswürdigkeit. Endlich fragte er, ob er nicht ihrer Mutter seine Aufwartung machen dürfe.

Mit norddeutscher Zurückhaltung, die mit einem Male in ihr erwachte, erklärte sie ziemlich kurz, sie danke sehr für seine Aufmerksamkeit, aber ihre Mutter läge wegen ihres Fußes und könne niemanden empfangen. Zu was wollte der Österreicher denn Besuch machen? Sie fand, dazu kannten sie ihn doch viel zu kurz und zu wenig. Etwas Jungfräuliches hob ihren Kopf, steifte ihren Rücken, und sie schickte sich schon an, ihn zu verabschieden und ihrer Wege zu gehen.

Er merkte ihre Absicht. Hatte er bisher gezögert aus Taktgefühl gegen das Mädchen, Heese und den Grund seines Kommens gerade ihr gegenüber zu erwähnen, so wußte er jetzt keinen Ausweg mehr, wollte sich entschuldigen und fiel nun gleich mit der Thür ins Haus.

— Ich wollte nämlich gern Ihren Herrn Vater sprechen wegen . . . wegen Baron Heese.

Sie fuhr herum. Ihre Bewegung konnte sie doch nicht bemeistern.

Lipari sprach weiter:

— Ja nämlich, nämlich . . . er spielt.

— Er spielt? — fragte sie halb empört, halb erschrocken.

— Ja, er spielt. Und ich glaube, er verliert.

— Verliert?

— Ja wissens, Baronin, ich . . . ich glaube sogar, er verliert furchtbar . . .

Als er sie ansah, merkte er, daß sie totenbleich geworden war. Nun erzählte er einfach, was er wußte, berichtete in schonendsten Worten von Heeses Geistes- und Gemütsverfassung, daß er selbst keinen Einfluß auf ihn besitze, ihn zu kurz erst kenne, und daß sogar Rittmeister von Hellwigk nichts habe ausrichten können, ja daß er sogar eigentlich die Sache nur verschlechtert habe, denn die beiden alten Freunde wären jedesmal an einander geraten, wenn Hellwigk einen Versuch gemacht, ihm Vernunft einzureden.

Lipari schloß:

— Der Hellwigk will einen Onkel von Baron Heese in Kenntnis setzen, einen Landrat glaube ich, von Gerhausen . . .

Fräulein von Appern unterbrach ihn:

— Ja . . . ja, Landdrost von Gerhausen in Lüneburg . . .

— Richtig Landdrost . . . also . . . schauens, Baronin, nachdem der noch immer nichts hat von sich hören lassen, weiß ich nicht . . . ob er überhaupt kommen kann, oder will . . .

Sie schüttelte den Kopf:

— Er ist über achtzig Jahre alt . . .

Und nun schwand ihre nordische Zurückhaltung. Sie wußten beide, daß es sich um eine ernste Sache handelte, mit einem Male waren die Schranken niedergelegt, und sie trug keine Scheu, ihn einen Einblick thun zu lassen, wie genau sie Einzelheiten von Heeses Familie, aus seinem Leben kannte, die doch einem Nichtinteressierten wahrscheinlich gleichgiltig und unbekannt gewesen wären.

Sie erzählte, daß Heeses Onkel, abgesehen von seinem hohen Alter, schon deswegen nicht würde kommen wollen, weil sich Oheim und Neffe niemals gut vertragen hätten. Das stamme von Heeses Mutter her, die mit ihrem Bruder wegen der elterlichen Erbschaft einen häßlichen Streit gehabt.

Eindringlich hatte sie gesprochen, jetzt plötzlich, als

kennten sie sich seit ewigen Zeiten, denn die gemeinsame Sache einte sie.

Auf dem Bahnhof befand sich längst kein Mensch mehr. Deshalb blieben sie wie auf gegenseitige Verabredung hier stehen. Und nun sagte Lipari ganz erschrocken:

— Aber wenn der Onkel nicht kommt und Ihr Herr Vater nicht mehr hier ist und der Rittmeister auch nicht — was dann? Ich — ich habe keinen Einfluß.

Sie schwieg, bohrte mit der Spitze des Sonnenschirms im Boden, und er sah, wie tiefe Trauer auf ihren Zügen lag. Endlich blickte sie auf und sagte einfach:

— Ich werde kommen.

— Können Sie das, ohne die Baronin?

— Ich — ich komme mit meiner Schwester.

Er streckte ihr die Hand entgegen:

— Schauens, das ist lieb von Ihnen.

Sie zögerte, dann sagte sie:

— Es ist selbstverständlich.

Damit gingen sie durch das Stationshaus dem Ausgange zu. Er bot noch an:

— Soll ich die Damen am Bahnhof erwarten?

— Danke. Es ist mir lieber, nicht.

Draußen saß, aufmerksam und regungslos wie eine Schildwache, ein häßlicher, brauner Pudel, mit menschlich klugen, schwarzen Augen, der, als Fräulein von Appern kam, ruhig, fast würdig aufstand, an sie herantrat und

sie immerfort anblickend, wartete, daß sie weitergehen sollte.

Stine erzählte, um irgend ein anderes Gespräch zu führen, obwohl es ihr sauer ward, da ihre Gedanken unausgesetzt in Monte Carlo drüben, zitternd, weilten:

— Den armen Hund habe ich hier gekauft von einem Italiener, der ihn so schlug, daß ich den Mann schließlich auf der Straße fragte, was ihm denn der arme Hund gethan. Er sei zu scheußlich, sagte der Mann. Er war auch ganz verhungert. Aber nicht wahr, er ist nicht so häßlich?

Er fand ihn häßlich, doch sie enthob ihn der Antwort, indem sie zu ihrem leise wedelnden Pudel sagte:

— Nicht wahr, du bist hübsch? Und er ist klug. Wenn man ihm sagt, bleib hier, Chéri, so bleibt er da sitzen, bis man wiederkommt.

Sie sprach es nicht Chéri aus, sondern hart, wie das Getränk.

Da hörten sie den Zug von Ventimiglia kommen. Er hatte ja doch nichts mehr zu sagen, so verabschiedete er sich, und sie meinte noch schnell:

— Heute werde ich nicht kommen können. Ich muß erst Mama vorbereiten. Nicht wahr, Sie . . . Sie . . .

— Ich passe auf . . . — schloß Lipari, obwohl er wußte, daß er doch nichts thun konnte. Er sah das

Mädchen noch mit dem Pudel ein Stück gehen, dann verdeckten ein paar riesige Palmen auf der Allee und Straßenbäume die Aussicht.

Baron Lipari fuhr zurück nach — Monte Carlo.

30.

Eine telegraphische Anfrage an Baron Lipari kam vom Rittmeister, ob der Landdrost etwa gekommen, oder irgend etwas von seiner Seite erfolgt wäre. Er habe ihn schriftlich in Kenntnis gesetzt. Kurz darauf lief ein zweites Telegramm ein des Inhalts, daß der alte Herr ihm eben geschrieben, er sei zu alt, so weite Reisen zu unternehmen, sein Neffe wäre mündig, ob und wie er sein Geld verthäte, sei ihm völlig gleichgiltig.

Und Heese verthat es. Er war fast am Ende. Sein Kapital war geschmolzen auf nicht mehr zwanzigtausend Francs.

Er wußte, mehr konnte er nicht flüssig machen, es sei denn, er hätte Hypotheken auf sein Gut aufgenommen oder es gar verkauft. Er war aber entschlossen, keines von beidem zu thun. Alle die Unternehmungen, die er begonnen, um den Wert seines Besitzes zu heben, erforderten, wenn es auch gewiß schien, daß sie später

einbringen würden, heute noch Zuschüsse. Sowohl die Ziegelei, wie die Holzstofffabrik, die Fischzucht, vor allem aber die Dampfsäge.

Sein Vater hatte gearbeitet, das Gut schuldenfrei zu bekommen. Das war ihm gelungen, durch gute Wirtschaft, aber auch durch den Rückhalt des Kapitals. Der alte Herr von Heese hatte seinem Sohne immer eingeschärft: Ebensoviel Bargeld sollte der Landwirt haben, als in seinem Gute steckt. Er pflegte zu behaupten, daß die Not der Landwirtschaft zum großen Teil daher käme, daß dieses Verhältnis nicht gewahrt bliebe. — Wer sich ein Gut für hunderttausend Mark kauft, muß noch hunderttausend im Sack haben, aber wer hunderttausend hat und kauft sich ein Gut für hunderttausend — der ist verloren, ehe er anfängt.

Das hatte Heese oft von seinem Vater gehört. Und nun war er ein solcher Mann! Er besaß fast kein Vermögen mehr, dazu die Unternehmungen, die er bei seinem Gelde hatte wagen dürfen, die aber jetzt, ohne dieses Geld, das Ende vom Ende bedeuteten.

Und Heese fühlte, es ging zu Ende.

Ohne sein Geld, ohne hunderttausend wenigstens, kehrte er auch nicht zurück. Das wußte er bestimmt. Er hoffte nur noch immer auf den letzten Glücksfall. Wenn er auch erst einträte beim letzten Tausendfrancsschein.

Aber er war vorsichtiger geworden in seinem Spiel. Er war geizig und knickerig. Er setzte Louis statt Papier,

ja zu Stunden des größten Mangels an Vertrauen stieg er sogar zu Fünffrancsstücken herab, während er zur Zeit seines Maximumsspieles geradezu eine Verachtung vor dem Silber empfunden.

Nun kümmerte sich niemand mehr um sein Spiel. Es war nichts Außergewöhnliches.

Er kam herab, er ängstigte sich um die fünf Francs, er freute sich über einen Gewinn von ein paar hundert Francs; und als er einmal als Ergebnis eines ganzen Nachmittags und Abends eintausendachthundert Francs Gewinn in sein Hotel mitbrachte, meinte er schon, auf dem Wege der Vergeltung zu sein.

Alles hatte sich verschoben. Er war kleinlich, genügsam, schwächlich geworden. Er war heruntergekommen in seinen Nerven, im Geld, im Auftreten, in allem.

Sein Zimmer wurde ihm zu teuer. Daran mußte er sparen. Er ließ sich ein anderes geben im vierten Stock, indem er sich damit tröstete, da ein Aufzug im Hause war, käme es nicht darauf an. Dennoch meinte er beim Geschäftsführer sich entschuldigen zu müssen mit der Behauptung, dort oben wäre bessere Luft.

Der Mann quittierte mit einem Lächeln.

Bei Heese wechselten die Stimmungen: oft war er so heiter bei kargem Gewinn, daß er dazu neigte, abermals alles in rosigstem Lichte zu sehen. Dann erschien ihm wieder, wie einst, Monte Carlo als fast unschuldsreiner Ort harmloser Belustigung.

Oder er hatte abends Verluste gehabt, dann steigerte sich sein Trübsinn, daß er sogar Lipari, wenn er ihn von weitem sah, aus dem Wege ging, um nicht mit ihm sprechen zu müssen.

Die Spuren, die Nervenaufregung, Grübeln, Kummer, Gewissensbisse hinterlassen, zeigten sich stärker und stärker. Er war abgemagert, er sah übernächtig und ermüdet aus, denn das Spiel kostete auch die Ruhe der Nacht. Er fand keinen Schlaf mehr, unausgesetzt war er mit Gewinn und Verlust beschäftigt.

Wenn er einmal eingenickt war, fuhr er wieder in die Höhe: ihm hatte geträumt, er hätte bei einer Serie von vierunddreißig jedesmal am Trente-et-quarante Maximum gesetzt. Dann tastete er im Erwachen nach den Banknoten und griff ins Leere.

Das führte ihm sein Elend wieder vor Augen. Und nun konnte er nicht mehr einschlafen, weil sich sein Geist unablässig mit tausend Wegen quälte, zum Glück, zur Ruhe zurückzukommen.

Er schwor sich selbst, sobald er die Hunderttausend, nur die Hunderttausend erreicht hätte — aufzuhören. Er ertappte sich dabei, daß er im Begriffe stand, sobald er nur ein klein wenig gewonnen, die Grenze hinauf zu setzen. Aber er wunderte sich nicht mehr über sich selbst — er war ja eidbrüchig, ehr- und schamlos.

Da packte ihn eine solche Verzweiflung, daß er sich sagte, es sei ja doch gleich, was er thäte oder nicht — er war ein verlorener Mensch. Er hatte keine Zukunft

mehr, er hatte durch Leichtsinn und Leidenschaft sich sein Leben zerstört.

Jetzt zeigte er sich nicht mehr außer der Spielzeit, die er im Kasino absaß, peinlich vom ersten Augenblick bis zum letzten, sondern er verkroch sich wie ein verwundetes Tier in seiner Höhle, vergrub sich, brütete, zählte Geld ab, drehte das Roulette.

Als er nachmittags erschöpft war von einem aussichtslosen Spiel, bei dem er nach vier Stunden Kampf genau auf der Summe stand, wie um zwölf Uhr, als er begonnen — hörte er auf und ging in sein Hotel.

Dort ließ er sich in einen Stuhl fallen, stöhnte laut, wischte sich die Stirn und plötzlich stand vor seiner Seele die Frage: was nun? Was, wenn es ganz zu Ende ging?

Er fuhr auf. Ging es denn zu Ende? War kein Ausweg mehr? Und mit Anspannung aller Kraft suchte er wieder zu überlegen, zu rechnen. Aber er brachte es nicht fertig. Die Zahlen schwirrten vor ihm, er verwechselte, er vergaß.

Nun lief er an den Tisch, schrieb, rechnete wieder. Er wußte aus dem Kopf, wieviel das Sägewerk die ersten Jahre noch Zuschuß erfordern würde, wieviel die Holzstoff-Fabrik. Die Fischzucht konnte er eingehen lassen, die Hühnerzucht spielte keine Rolle.

Da fiel ihm ein, daß er ja verpflichtet war, diesen Sommer dem Fohlen-Aufzuchtverein fünf Tiere abzunehmen — dann hatte er für das Sägewerk noch zwei

Jahre lang allmählich Erweiterungen vorgesehen, die schon mit den Lieferanten kontraktlich abgemacht waren, endlich erforderte die Holzstoff-Fabrik Anlage einer Feldbahn bis an den Nordostseekanal, sonst hätte sie die Konkurrenz der neuen Elmsbütteler Holzstoffwerke, die direkt am Wasserwege lagen, nicht aushalten können.

Er notierte sich die Posten.

Dann kam er auf das letzte: die reichsten Grundbesitzer Holsteins hatten den Garantiefonds der Siebenten Allgemeinen Holsteiner Landwirtschaftlichen Ausstellung gezeichnet. Und er — er, Herr von Heese-Heesenburg, der reiche, junge, unabhängige Mann war mit zehntausend Mark dabei vertreten.

Wenn die Ausstellung nun verregnete? Wenn das Jahr schlecht war?

Er sprang im Entsetzen auf. Um Gottes Willen: woher das Geld schaffen? Hypotheken aufnehmen? Vom Kapitale leben? Das Gut belasten, um es zu halten? Und die Hypothekenzinsen mußten gezahlt werden. Dann lebte er vom Kapital!

Der Gedanke erschien ihm, der unbedenklich Hunderttausende verspielt, so unmöglich, daß er sich den Kopf mit beiden Händen hielt und laut stöhnend im Zimmer umherlief.

Nein, nein, ein Jammerdasein führen, überall einen Pflock zurückstecken, das konnte er nicht — das wollte er nicht. —

Plötzlich kam ihm zum ersten Mal der Gedanke

an das Ende. Und mit größter Sicherheit stand es bei ihm fest: er würde sich töten.

Daß er eine Lösung wußte, übte solche Wirkung auf ihn, daß etwas von der alten Thatkraft in ihm erwachte, er mit großen Schritten hin und herlief, von dem festen Gedanken beherrscht, der ihn nicht weiter erschreckte: hatte er alles verloren, so schoß er sich einfach eine Kugel vor den Kopf. Oder er that, was sie alle hier thaten, wozu der Felsen geradezu geschaffen schien: die bastion des décavés und der steile Absturz unmittelbar an der Schloßmauer von Monaco.

In diesem Augenblick klopfte es an der Thür.

Er merkte es zuerst nicht, tief in Gedanken.

Es klopfte wieder.

Da fuhr er auf. Die Bilder der Heimat versanken mit einem Mal, er war ja nicht daheim im knickumhegten Land der Wiesen und Buchenhaine und Eichen, wo die Hünenmale ragten und die Altvodern, die germanischen blonden Riesen, Met tranken und kämpften mit Schild und Schwert und spielten mit dem alten eingewurzelten Spieltriebe der Germanen — ja spielten — ihre Freiheit verspielten — wie er sie verspielt, als Knecht der Leidenschaft in der Frohn des Sündenraubnestes — wo schwarze kleine Südländer kämpften mit Roulette und Rechen für die Millioneneinahmen des cercle des étrangers et société des bains de mer de — Monte Carlo.

31.

Als Heese, nachdem er schnell seine Papiere und Berechnungen bei Seite geschoben, die Thür öffnete, prallte er erschrocken zurück, als sähe er etwas Schreckliches.

Stine von Appern stand vor ihm.

Sie war blutrot, trat schnell ein, zog die Thür hinter sich zu, indem sie sich einen Moment scheu umblickte, dann sagte sie sofort:

— Bitte, Herr von Heese, lassen Sie mich einen Augenblick mit Ihnen sprechen. Nur ein paar Worte. Nehmen Sie es, bitte, nicht böse auf, daß ich hierher gekommen bin. Sie werden gleich hören, daß es nicht anders für mich möglich war.

Er antwortete erstaunt, er konnte es gar nicht fassen:

— Sie hier? Gnädiges Fräulein, ich verstehe nicht . . .

— Ja, es ist seltsam und unpassend. Ich weiß schon . . . aber ich muß Sie sprechen.

Unwillkürlich suchte er seinen Anzug in Ordnung zu bringen, faßte nach der Krawatte und zog sich den Rock zurecht:

— Gnädiges Fräulein, wir können ins Konversationszimmer hinuntergehen.

Sie war unschlüssig. Sie fragte:

— Wird man uns dort stören?

— Stören?

— Ja, ich muß Ihnen etwas unter vier Augen sagen.

— Kann das nicht unten sein? Es ist . . . ich meine für Sie . . . gnädiges Fräulein . . .

Sie machte eine hastige Bewegung:

— Ich weiß schon, was Sie sagen wollen. Man wird über mich reden, mich falsch beurteilen, wird meinen Schritt auffallend, unpassend finden. Aber das ist mir vollständig gleichgiltig.

— Aber . . .

— Ja, es giebt Lagen, wo so etwas gar keine Rolle spielt. Und ich will Ihnen gleich sagen, warum ich gekommen bin. Papa ist abgereist. Mama liegt mit verwundetem Fuß im Hotel in Mentone. Sie kann nicht ganz allein gelassen werden, denn wir haben kein Mädchen und niemand zur Bedienung und Pflege mit. So muß eine von uns Schwestern bei ihr sein.

Heese blieb in seiner Erstarrung:

— Ich verstehe Sie nicht . . .

— Hören Sie nur. Ich mache es ganz kurz. Ich bin hierher gekommen, weil ich es . . . es . . . es für meine Pflicht gehalten habe. Sie haben niemand, keine Menschenseele hier, die Ihnen nahe steht, ich meine, die Sie wirklich kennen. Herr von Lipari, ja, aber der hat selbst bekannt, daß er keinen Einfluß mehr hat und nichts ausrichten kann.

Er unterbrach sie:

— Erlauben Sie, Einfluß? Wozu? Was soll er denn . . .

— Er soll, was er nicht kann, und wozu ich hier bin, Sie anflehen, vernünftig zu sein. Sie spielen, Herr von Heese . . . ja, Sie spielen. Und zwar . . . ach Gott . . . ach Gott . . . ich habe es ja zweimal selbst gesehen . . . Sie setzten Summen . . .

— Pardon . . . pardon . . . aber ich muß sagen, daß das meine Sache ist . . .

— Ja, Sie verlieren Ihr Geld, denn Sie sind blind und . . .

— Ich weiß genau, was ich zu thun und zu lassen habe . . .

Stine wurde lebhaft:

— Nein, das bestreite ich. Das wissen Sie nicht.

— Wer beurteilt das?

— Ich, Herr von Lipari, jeder Mensch, der Augen hat . . .

— Was Lipari sagt, ist mir gleichgiltig.

Stine blickte ihn mit großen Augen an:

— Und was ich sage, ist Ihnen auch gleichgiltig?

— Das habe ich nicht gemeint.

— Also Sie wollen auf mich hören?

— Es kommt darauf an, was!

— Nun, sehr einfach — Sie sollen aufhören zu spielen.

— Nein.

— Sie müssen.

— Wer zwingt mich dazu?

— Sie selbst, Herr von Heese, denn Sie richten sich zu Grunde.

Darauf hatte er keine Antwort. Aber auch sie wußte nicht weiter. Endlich fand sie den Punkt, wo sie anzuknüpfen vermochte. Sie sprach von der Vergangenheit, von der Heimat, von dem, was er ihr selbst erzählt, über seine leichtsinnige Zeit, bei der er noch mit blauem Auge davon gekommen war. Sie erinnerte daran, daß er doch versprochen, nicht mehr zu spielen. Nicht durch Handschlag oder Eid, sondern indem er ihr die Versicherung gegeben, er sei ein anderer Mensch geworden, eine Beteuerung, die dem fremden, jungen Mädchen gegenüber klang, als gäbe er ihr die Garantie, sie könne ihr Schicksal in seine Hände legen.

Und wie sie so sprach, wehrte er sie wenigstens nicht ab, entgegnete nicht.

Sie redete immer weiter, nicht mit harten Worten und bösem Vorwurf, sondern weich, traurig. Sie erweckte in ihm wieder ein Bild der Vergangenheit. Ohne Zürnen stellte sie dar, wie sie miteinander gestanden, daß sie nicht wie anderes junges Volk getanzt, sondern zusammen bei Seite gesessen hatten und sie sich hatte erzählen lassen aus seinem Leben.

So habe sie doch da er sie hatte teilnehmen lassen, wenigstens ein Recht zu warnen. Mehr wollte sie nicht.

Kein Wort eigennütziger Absicht war dabei, keine

Anspielung, daß sie vielleicht einmal geglaubt, mehr zu besitzen, als nur das Recht zu warnen, das jedem zukam, der ein Interesse für ihn zeigte.

Als sie fertig war, blieb sie vor ihm stehen, wie er die ganze Zeit nicht daran gedacht, sie aufzufordern, einen Stuhl zu nehmen. Das wäre nicht gegangen, das hätte dem Besuch einen anderen Anstrich gegeben.

Er mußte fühlen, was die schmucklosen Worte bedeuteten. Er mußte empfinden, was das strengerzogene, in engen Grenzen von Schicklichkeit und Sitte gebannte Mädchen hatte treiben müssen, die Mutter zu verlassen, allein herüberzufahren, und einen Junggesellen, einen einzelnen Herrn, allein in seinem Hotelzimmer aufzusuchen.

Er empfand auch etwas davon. Er fühlte sich beschämt und gerichtet zugleich, und er nahm mit einem Male ihre Mädchenhand, die nie einen Kuß empfing, und drückte sie an die Lippen. Dann sagte er:

— Ich danke Ihnen.

Ihre Finger ruhten ineinander. Sie ließ nicht los. Sie wollte mehr — ein Versprechen:

— Hören Sie auf?

Es ward ihm bitter zu antworten. Sie wiederholte:

— Hören Sie auf?

Endlich sagte er:

— Ich kann nicht.

Da ward sie lebhaft:

— Können nicht? Wenn Sie nur den Willen haben! Sie müssen.

Er schüttelte den Kopf. Nein, er konnte nicht. Sie wußte ja nicht, was er verloren, wie es mit ihm stand, wußte nicht, daß es für ihn hieß: entweder — oder. Er konnte nicht mehr zurück. Er hatte sein Wort gebrochen, war meineidig geworden.

Und mit einem Male war alles, was sie ihm ins Gedächtnis gerufen, fort, wie weggeblasen. Sie redete noch, er hörte nicht mehr zu; sie beschwor ihn, die Worte schlugen nur von außen an sein Ohr.

Er vergaß, wie er zu diesem Mädchen gestanden, daß er, der ihr nie ein Heiratsversprechen gemacht, doch im Innern seines Herzens gewußt hatte — diese oder keine.

Sie beschwor ihn, und er hörte nicht zu. Sie flehte, und seine Gedanken irrten ab, als wären die Organe, Sinne, Nerven, die zu ihr gedrängt, betäubt. Es war, als läge sein Herz in einem tiefen, totengleichen Schlaf.

Sie war ihm nichts, sie galt ihm nichts. Er konnte sich nicht einmal zwingen, seine Gedanken zusammenzunehmen, daß er ihre flehenden Worte hörte, die aus einem zu Tode gehetzten Mädchenherzen kamen, das sich opferte, ihn zu retten, sich in Gefahr brachte, ihn von der Gefahr zurückzuziehen, das flehte und kein Gehör fand, sich hingab, ihn vom Verderben zu befreien. Einem Mädchenherzen, das in seiner höchsten Angst und Verzweiflung das zu erkennen gab, was seitdem die Erde

stand, zu verbergen Weibesscham und Demut, Mädchenstolz und Keuschheit, die Frauen gezwungen: ihre Liebe.

Sie sagte nichts von ihrer Liebe, die sprach aus That, Wort, Klang der Stimme, aus dem schon allein, daß sie hier vor ihm stand.

Er aber dachte nur an eins, an das Spiel, zu dem, wie bei einer Zwangsvorstellung, seine Sinne zurückkehrten, unausgesetzt.

Und als sie flehte und bat, ihn bestürmte und bedrängte:

— Geben Sie's auf, kommen Sie mit, reisen Sie mit uns ab, wir nehmen Sie mit. Übermorgen. Bitte, bitte! Es ist ja Ihr Unglück. Kommen Sie, versprechen Sie's mir. Ich bitte Sie darum, nur einmal thun Sie mir den Gefallen. Bitte, bitte, bitte, bitte ....

Und als ihre Augen sich mit Thränen füllten und sie immer wiederholte:

— Bitte ... bitte ... bitte ... bitte — und als sie endlich in ihrer letzten Verzweiflung seine Hand ergriff und rief:

— Bitte . . . thun Sie's mir zu Liebe . . . für mich ... nur für mich ... als mein einziges Glück ... — sah er sie plötzlich an, als erwache er aus einem Traum, fremd, fern, verstört, als ginge sie ihn gar nichts an, als verstünde er sie nicht, kennte sie nicht einmal.

Sie gewahrte den Ausdruck, sie verstand ihn.

Mit einem Male schoß ihr das Blut in die Wangen

Die Jungfrau regte sich in ihr, die im Zimmer des Mannes stand, den sie liebte, ungebeten, ungerufen. Sie schämte sich, ward sich ihrer Lage bewußt.

Und sie wandte sich um, ganz plötzlich, eilte zur Thür, riß sie auf und war im nächsten Augenblick auf dem Flur verschwunden.

Er stand da wie gelähmt, als begriffe er nicht, was eigentlich vor sich gegangen. Er starrte ihr nach. Aber er faßte es mit einem Schlage, was er sich nie recht klar gemacht, weshalb er immer gezögert und gesäumt, nicht zugegriffen, — daß sie ihn liebe.

Aber — nun war es zu spät. Eine Erkenntnis, nachdem die Entscheidung schon anders gefallen. Er, der meineidige, wortbrüchige Spieler, der sein Erbe wie ein Knabe verthan, hatte mit diesem Mädchen nichts zu schaffen.

Und wie einst der deutsche Tannhäuser in der Sage des Hörselbergs Tönen, Flötenspiel und Locken gehört, klang ihm im Ohr das Raffen der Rechen, das Rauschen der Kassenscheine, das Klingen und Klirren des Goldes, das Surren des Roulette, das Schnurren, Gleiten, Laufen, Klappern und Fallen der Kugel von — Monte Carlo.

32.

Stine kehrte nach Mentone zurück.

Sie hatte sich geopfert, hatte alle Scham und Zurückhaltung überwunden, ihn zu retten. Er wies sie zurück. Er wollte von ihr nichts wissen. Mehr konnte sie nicht thun.

Auf der Fahrt war Stine keiner ernsten Überlegung fähig. Sie zerbrach sich den Kopf, was sie aufbieten könne, um ihn vom Spiel zurückzuhalten. Sie wagte ihrer Mutter nichts zu sagen, nicht einmal ihrer Schwester hatte sie das Geheimnis ihrer Seele offenbart.

Den Vater benachrichtigen? Wozu? Und er wäre nicht gekommen. Er hatte kein Recht, ebenso wenig wie sie, sich in Herrn von Heeses Angelegenheiten zu drängen. Es wäre ihm wahrscheinlich nicht anders ergangen als ihr.

Während der Zug an der Felsenbrust des Kap Martin dahinkeuchte mit frisch aufgeschütteter Feuerung, deren Dampfwolke an die Olivenwälder an der Küste wehte, als wollte sie sie nur noch grauer, schmutziger machen, wie einer, dem es schwer ward, sich von Monte Carlo loszuringen, schoß Stine plötzlich ein Gedanke durch den Kopf.

Es war eine kindliche Idee, von einem kleinen Mädchenherzen ersonnen, aber eine Idee, an die sie sich in ihrer Verzweiflung hing, eine Idee, die albern ge-

wesen wäre, hätte sie nicht die Liebe erdacht. Eine Idee, zu der sie gekommen, da sie keine Rettung mehr sah, nach der sie griff wie einer, der die Beklemmung und Qual seiner Seele löst durch einen Schrei, einen lauten Schrei, obwohl er weiß, daß ihm keine Anstrengung der Erde zu helfen vermag.

Sie dachte an ihren Pudel. Die Mutter hatte gestattet, daß sie ihn von dem Zu-Tode-geprügelt-werden rette, zu sich nehme und hier behalte. Aber mit nach Holstein wollten sie das häßliche Tier nicht nehmen. Es hätte auf der weiten Reise Unannehmlichkeiten bereitet. Der Transport wäre teuer geworden, und die Jagdhunde des Vaters und des Bruders würden, das wußte sie, den Eindringling nicht gelitten haben.

Sie mußte ihn also hier lassen, wenn sie morgen abreisten.

Der Hund war gegen sie sofort anhänglich gewesen. Er war schmiegsam und geduldig, gehorsam und blieb — wie damals am Bahnhof — regungslos wie eine Schildwache sitzen, wo man es ihm befahl. Nur im Zimmer nicht, er wollte nicht eingesperrt sein, dann heulte er kläglich, zur Verzweiflung des ganzen übrigen Hauses.

Herr von Heese liebte Hunde. Nun, so würde sie ihm das Tier bringen oder schicken, mit der Bitte, sich seiner anzunehmen, da sie abreisten und die Mutter nicht erlaube, daß sie den Pudel mitnehme.

Auf das arme, unvernünftige Tier setzte sie ihre

Hoffnung. Sie wußte, daß es nicht möglich sein würde, den Pudel etwa im Zimmer einzusperren und ins Kasino zu gehen. Dann würde er durch sein Geheul das ganze Hotel rasend machen.

So war ihr kindlicher Gedanke, daß sie durch den Hund seinen neuen Herrn hindern wollte, zu spielen. Sie mußte fort, sie hatte kein Recht an ihn, sie wußte keinen Menschen, ihr und ihm zu helfen, so sollte das arme, häßliche braune Tier ihre Stelle vertreten, ein Wächter sein.

Die kindliche Mädchenidee machte sie glücklich, war ihr wie ein Trost.

Sie eilte nach Haus, nahm ihren Pudel und erklärte kurz der Mutter, die sie auf einem Spaziergange gewähnt, sie würde ihn Herrn von Heese bringen.

Frau von Appern war dagegen; sie solle doch Herrn von Heese nicht quälen, der die Last gewiß nur aus Liebenswürdigkeit übernehme. Ob er denn einverstanden sei?

Und Stine log in ihrer Liebe:

— Ja, Mama!

Nun hatte die Mutter nichts weiter dagegen. Ihre etwaigen Bedenken betäubte die Bequemlichkeit. Sie freute sich, wenn sie den Pudel auf gute Manier loswerden konnte. Nur sollte ein Hotelbediensteter ihn bringen. Doch Stine erklärte, das ginge nicht; dann würde der Pudel nicht folgen, oder ihm sofort in Monte Carlo entlaufen.

Sie stellte der Mutter vor, es sei doch nichts dabei, in zwei Stunden könne sie zurück sein. Endlich willigte Frau von Appern ein, nur die Schwester mußte mitfahren. Das gab Stine zu.

Der Hund wurde an ein Kettchen genommen, und sie schrieb schnell auf die Karte der Mutter mit Bleistift ein paar Zeilen, daß sie Herrn von Heese bitte, ihnen einen großen Dienst zu erweisen. Sie reisten ab, könnten den Pudel nicht mitnehmen, und er, der ja Hundefreund sei, möchte doch das Tier, da er noch bleibe, behalten und irgendwo unterbringen.

Dann fuhr sie mit der Schwester mit dem nächsten Zuge nach Monte Carlo zurück.

Unterwegs kamen ihr Zweifel. Aber sie bekämpfte sie wieder, und je mehr sie sich Monaco näherten, desto sicherer wurde sie.

Heute war zum ersten Mal der Himmel nicht blau. Gegen Mittag hatten sich Wolken zusammengefunden, man wußte nicht, woher. Dünste waren aufgestiegen, ballten sich, schoben sich ineinander. Das Firmament ward grau, und als die Schwestern in Monte Carlo ankamen, schwarz.

Die Sonne, die wochenlang geschienen, ohne von einer Wolke ernstlich bedroht zu sein, hatte sich versteckt, die weißen, kalkhaltigen Wege leuchteten nicht mehr augenblendend. Alle Gebäude, die Pflanzen, die Palmen, die Blumen waren grau. Die Landschaft hatte einen traurigen Zug bekommen.

Jetzt schien drüben der Felsen von Monaco verwitterter, das Schloß alt, unscheinbar, die Höhen über Monaco, die tête de chien, drohten dunkel herab. Die Farbe der See hatte sich verändert: aus dem leuchtenden Mittelmeerblau war ein dunkles, unbestimmtes geworden. Weit, weit hinaus auf der ewigen, unabsehbaren Wasserfläche lagen Schatten, aus denen nur die weißen Wellenköpfe aufleuchteten, hier und da, immer wo anders. Bloß ganz in der Ferne, bis zu der das Auge trug, säumte ein silberblitzender Streifen die Fluten ein.

Es war merklich kühler geworden, etwas wie ein Schauer ging durch die Natur.

Seemöven kamen keuchend, klagend geflogen. Die gefiederte Welt war unruhig. Seeschwalben strichen tief über den Boden hin, fast die Spaziergänger treffend, die nach Hause eilten, das schützende Dach zu erreichen.

Auf dem Kasinoplatz übergab Stine einem Kommissionär das Couvert mit der Karte und den Hund.

Zuerst sträubte sich der Pudel. Doch sie nahm kurz Abschied, küßte das häßliche Tier auf den wolligen Lockenkopf, als sendete sie das Lebewohl dem neuen Herrn, dann nickte sie dem Hunde zu, der aufmerksam zuzuhören schien:

— So, nun geh . . . und sei artig . . . geh . . . geh . . . und immer schön warten . . . es wird dir schon gut gehen . . . gieb's Pfötchen . . . so ist's schön, und mach's gut . . . geh . . .

Ohne Widerstand folgte der Pudel dem Mann.

Als sie ihm nachblickte, schimmerte ihr eine Thräne im Auge.

Da kam ein Windstoß gebraust, ein zweiter kürzerer, eben so heftig, daß sich am Café de Paris die Markisen wie Segel hoben, blähten und jäh, durch den Ruck dem Zerreißen nahe, niederfielen. Staub wirbelte auf, raste landeinwärts wie eine Trombe, die die Luft verfinsterte, hoch emporgedreht als schwarze Säule.

Es wurde immer finsterer und drohender. Der Wind legte sich gegen die Fensterscheiben des Café de Paris, neben dem die Schwestern standen. Als sein stoßweises Andrücken nachließ, klirrte das Glas:

— Da ist ja Herr von Heese! — sagte plötzlich die jüngere Schwester. Stine fuhr zusammen. Sie sah ihn aus dem Kasino kommen. Er blickte nicht rechts, noch links, und sie las in seiner Haltung, seinem Gang, mit ängstlichen Augen: er hatte gespielt, verloren und wieder verloren.

Da packte sie eine namenlose Wut und Empörung im Gefühl ihrer Ohnmacht, ein Ekel vor diesem Ort, der gerade, ehrliche, vernünftige, kräftige, gesunde Menschen durch seine Lust und Lockung zu armseligen, kurzsichtigen, ungesunden, verblendeten Spielern machte; der die Nacken beugte, die Charaktere verdarb, die Kraft schwächte, krank machte, was lebenskräftig gewesen, der das Hirn saugte aus den Augen, das Mark aus den Knochen, der Infamie, Niedrigkeit, Gemeinheit, Willensschwäche um sich verbreitete, eine Fieberluft, einen

Malariadunst, eine Verpestung der Ansichten, der eine Atmosphäre um sich schuf, wie ein chinesischer Stinktopf, von der Piraten-Dschonke aus auf Deck geworfen, damit kein lebendes Wesen mehr atmen könne in weitem Umkreis. Von Seeräubern geschleudert, solchen, die einst vom nackten Felsen aus friedliche Schiffe überfallen, die heute hier einen Palast errichtet hatten und modern in Frack und weißer Binde, mit Konzert und Galaoper, exotischen Palmengärten und Anlagen, Blumenduft, Grill-Room, American Bar, Café und erlesenen Tafelgenüssen, mit einer Sixaine Karten und dem schwingenden Cylinder des Roulettes, mit Refait und Zéro ausraubten ihre Gäste, ihren Willen lähmten, Brunnenvergifter der Seele, geistige Hochstapler, Nullpunkte im Wert des Menschenlebens, Kulis, Zuhälter der großen Metze mit den siebenunddreißig Zahlen, an den Wassern der côte d'azur: geheißen — Monte Carlo.

In diesem Augenblick trat einer der Kellner heraus, um die wehende, schlagende Markise einzuholen, wie ein Matrose das Segel.

Es war ein alter, geschwätziger Mann. Er blickte bedächtig zum Himmel auf, der nachtdrohend über dem Kasino hing, und erzählte halb sich, halb den Damen: genau so habe es angefangen damals bei dem letzten Erdbeben an der Riviera, das Häuser zum Einsturze gebracht und Türme umgeworfen wie den Baukastenbau eines Kindes.

Als Stine erinnert ward an das, was in diesem Paradies auf Erden die Schlange bedeutete, immer züngelnd drohend: die stete Erdbebengefahr, kam ihr mit einem Mal ein Gedanke:

Wenn nun die Erde bebte in ihren Grundvesten, wenn der Fels, auf dem sie alle standen, wankte, schwankte, sich hob, so begrub er — das Kasino.

Es wäre ihr recht gewesen, wenn sie mit verschüttet worden, denn er war ja in diesem Augenblick nicht darin, er hätte von seiner Leidenschaft lassen müssen, wenn die Giftquelle versiegt.

Da faltete dieses arme Mädchen in seiner Todesangst um den Mann ihrer Liebe plötzlich, hinter ihrer Schwester verborgen stehend, die Hände. Und nun nahm sie, die ein kindlich-frommes Gefühl mit ihrem Herrn und Gott verband, alle Kraft der Seele zusammen, alle Innigkeit, alles was sie kannte und besaß, legte hinein ihre Liebe, all ihre Not und Verzweiflung und schickte mit zitternden Lippen, klopfenden Herzens, in einer Inbrunst, wie sie nie gebetet, mit der Glaubenskraft der Kirchenväter, mit der Einfalt der ersten Christen zum Himmel empor das zitternd gottlose Gebet:

— Lieber Gott, ich bitte dich, gieb, daß ein Erdbeben deine Erde schüttelt, daß die Toten erwachen und aufstehen, wie einst, als unser Herr Jesus Christus verschied und der Vorhang im Tempel mitten entzwei riß, gieb, daß die Erde sich spaltet an diesem Felsen, die Mauern wanken und brechen, schicke deinen Blitzstrahl

vom Himmel, laß ihn flammen und zünden, tilge diese Hölle und wenn du willst uns mit, aber lösche dieses Haus aus vom Boden, mein Herr und Gott! Hilf mir! Sage, es geschehe! Erhöre mein Gebet — Amen.

Die Lippen hatten sich, wie in Verzückung, bewegt. Sie starrte hinüber zum Kasino. Sie wartete, daß es käme. Den Atem hielt sie an. Sie wußte, es mußte eintreten — jeden Augenblick. Sie sah förmlich das Dach sich verschieben, die Risse in den Mauern, den Zusammensturz . . .

Sie wartete . . wartete, mit starren Augen, mit zitternden Lippen . . .

Nichts kam. Das Kasino stand regungslos. Regungslos lugten die Türme mit ihren Schergenspäheraugen nach Opfern aus. Alles schwieg. Alles ruhte.

Nur die Zeiger am Zifferblatt rückten langsam vorwärts, unerbittlich wie eine Maschine, wie das Roulette von — Monte Carlo.

33.

Als Heese in sein Hotel kam, fand er den Pudel vor, mit der Karte. Und es erschien ihm weiter gar nicht sonderbar. Apperns wußten offenbar nicht wohin

damit, für Damen war so etwas schwierig. Wurde ihm das Tier lästig, so konnte er es ja verschenken oder sonst fort thun.

Den Hund nahm er mit auf sein Zimmer, ließ ihm Milch kommen, gab ihm Brot und fand bald Gefallen an dem Tier. Es saß so ruhig da und blickte ihn so aufmerksam an, verfolgte jede seiner Bewegungen wie ein vernünftiger Mensch.

In seiner Einsamkeit war es Heese fast lieb, das Tier zu besitzen. Wenn er rechnete und schrieb, lag der Hund neben ihm. So fühlte er sich nicht allein.

Nur wenn er ins Kasino ging, konnte er den Pudel nicht gebrauchen. Er ließ ihn im Zimmer, sperrte zu, nachdem er dem Tiere, das ihn mit klugen Augen anblickte, gesagt:

— Bleibe ruhig hier. . . . Ich komme wieder!

Kaum aber hatte er ein paar Schritte die Treppe hinunter gethan, so fing der Hund an zu heulen. Heese kehrte zurück, redete ihm nochmals zu, aber es half nichts — der Pudel heulte in allen Tonlagen.

Der kindlich besorgte Gedanke des jungen Mädchens erreichte seinen Zweck. Doch nicht auf lange Zeit, denn Heese nahm zwar den Hund mit, aber er ließ sich nicht stören, sondern band das Tier einfach an einer Gartenbank vor dem Kasino an und sagte zu ihm:

— Bleib schön sitzen. Ruhig warten, ich komme wieder . . . .

Dann ging er hinein, und der Hund blieb regungs-

los, als halte er Wache, an der Bank und wartete — er wußte vielleicht nicht — auf seinen neuen Herrn oder auf seine Herrin, die nun schon auf der Fahrt war nach der Heimat, und deren letzten Befehl er hier erfüllen sollte.

Heese aber spielte, spielte vorsichtig, ängstlich, ein armseliger, kleiner Pointeur, der um seine niedrigen Sätze bangt. Spielte und kam nicht vorwärts, ward mit seinem Gelde nicht fertig, aber gewann auch nichts dazu. Es war ein Nicht-leben- und Nicht-sterben-können, das schwere Atmen eines Lungenkranken, der noch rätselhafte Lebenskraft in sich trägt, und röchelnd, hustend, keuchend immer wieder die Sonne aufgehen sieht, von der er doch weiß, daß sie sich für ihn unrettbar dem Untergange neigt.

Er war auch auf das Ende ganz gefaßt. Er hatte keine Hoffnung mehr. Er fuhr nachts aus dem Schlafe empor — er wußte nicht, was ihm geträumt, er schreckte bei jedem Geräusche zusammen — er wußte nicht warum.

Er hatte eigentlich nur die Sehnsucht, das Spiel zu enden — sein Leben sollte schließen damit. Und doch war er feige und wagte es nicht, durch ein paar höchste Sätze die Qual zum Abschluß zu bringen.

Aber allmählich traf er seine Vorbereitungen.

Er fuhr nach Nizza und kaufte sich auf der avenue de la gare einen Revolver. Er scherzte dabei, that unbefangen, wählte lange, erzählte dem Händler eine

Geschichte, er wolle eine Reise nach Korsika unternehmen und lieber für alle Fälle gerüstet sein.

Während der Fahrt saß der Pudel an der Bank und wartete geduldig auf seinen neuen Herrn.

Es fiel nicht auf, denn fast jeder, der sich auf die Bank setzte, an deren Seitenlehne der Hund angebunden war, der nun regungslos im Schatten unter dem Sitze lag, streichelte das treue Tier, wenn er seiner ansichtig ward, sodaß ihn die patrouillierenden Sicherheitsbeamten für den Besitzer hielten.

Dann dachte Heese daran, Abschiedsbriefe zu schreiben.

Aber er war noch nicht so weit. Jedesmal, wenn er die Feder ansetzte, kam ihm die Hoffnung wieder. Nur eine Vorsicht wollte er gebrauchen: er bezahlte von seinem Rest die Hotelrechnung und zwar, trotz der Verwunderung und des anfänglichen Sträubens des Wirtes, auf acht Tage im voraus.

Als er das anmeldete, war es ihm, als lächelte der Wirt auf eigene Art, und er log abermals eine phantastische Geschichte, um seine Vorausbezahlung zu erklären. Er erzählte, als zöge er den Mann unter vier Augen in sein Vertrauen, er habe gespielt.

Der Wirt lächelte.

Er habe eine ziemlich ansehnliche Summe gewonnen.

Er lächelte mehr.

Er halte es für möglich, sie etwa morgen bis zu einem gewissen Punkt wieder zu verlieren.

Der Wirt grinste über das ganze Gesicht.

Deshalb hätte er den größten Teil des Gewinnes nach Hause geschickt und wollte nun — er habe seine Rückfahrkarte in der Tasche — spielen, bis er nichts mehr besitze.

Da ward der Mann wieder ernst.

Darauf gedenke er sofort nach Hause zu fahren, müsse aber natürlich vorher alles bezahlt haben.

Jetzt machte der Wirt eine anerkennende, liebenswürdige Verbeugung.

Damit war alles erledigt. Nun konnte er ans Werk gehen. Er wollte endlich den Schlußkampf mit der Bank aufnehmen, ruhig, gefaßt, als seien die untergrabenen Nerven wieder zurück gekehrt.

Vorher gab er sich noch einen Stoß und schrieb an seinen Onkel in Lüneburg einen Brief, den er, frei gemacht, zu späterer, etwaiger Besorgung in das Schreibtischfach legte. Es war ein kurzer, förmlicher Abschied. Ein sonderbarer Brief, denn Heese erwähnte nicht, warum er Abschied nähme, sondern faßte seine Zeilen ab, etwa wie jemand, der plötzlich verreist und noch diese oder jene Änderungen treffen muß.

Heese überlegte einen Augenblick, ob er an Stine schreiben solle.

Doch er gab es auf. Wozu? Es war ein liebes, gutes Ding, und aus ihnen hätte vielleicht einmal etwas werden können, aber — ein ruinierter, eidbrüchiger Mann sollte betteln gehen beim reichen Schwiegervater, daß er noch genommen würde?

Und seltsam, das Mädchen hatte kein Interesse für ihn. Ihr Bild, wie sie in seinem Zimmer allein gestanden, ihn zu retten, erschien zwar freundlich vor seiner Seele. Doch eben nur freundlich; und zum Egoismus des Spielers, der nur noch sich kennt, seinen Gewinn, seinen Verlust, kehrte er zurück.

Er beschäftigte sich mit sich allein und mit seinem Schicksal. Er sah jetzt keinen Menschen mehr, sprach mit niemandem, war finster, verschlossen, in sich gekehrt.

Baron Lipari war abgereist, nachdem Heese, als jener eine letzte Andeutung versucht, so heftig geworden, daß der Österreicher fragte, wie er eigentlich dazu käme, sich solche Dinge sagen zu lassen.

Er war fort, sang- und klanglos, wie alles um den Spieler herum abbröckelte, der einsam war durch seine eigene Schuld.

Heese hatte Momente, in denen er sich verlassen fühlte, wo er die anderen anklagte, sich nicht um sein Schicksal zu kümmern. Aber das ging vorüber und für den sinnenden, brütenden Mann schien es nur noch ein einziges Interesse zu geben — Monte Carlo.

Er hatte nicht mehr die Spannkraft, seine Lage zu übersehen, noch einmal zu rechnen, an den Bankier zu schreiben. Er hätte nach Hause fahren können, untersuchen, was noch zu retten war, sich etwa jemandem — vielleicht Herrn von Appern, der der Gemeinnützigkeit lebte — anvertrauen. Vielleicht war die Lage nicht so dunkel, wie er wähnte. Mit Arbeitskraft und Energie,

mit Willen und Ausdauer, hätten sich die Verhältnisse ordnen lassen. Aus dem Sägewerk wäre eine Aktiengesellschaft gebildet worden. Die Holzstofffabrik hätte er verkauft.

Aber Heese vermochte sein Nachdenken nicht mehr so weit anzuspannen, um noch Rettungsversuche zu unternehmen, wie ein erschöpfter, entmutigter Bergwanderer, dem Anstrengung, Aufregung und Furcht den klaren Blick geraubt haben, keine Versuche mehr zu seiner Rettung aus dem Schneesturm unternimmt, obwohl die Hütte, die er erreichen muß, nur noch wenige Schritte entfernt liegt.

Heese sah die einzige Möglichkeit sich zu retten — im Spiel.

Nun traf er die letzten Vorkehrungen.

Er schloß alles zu, gab dem Zimmermädchen ein Trinkgeld, steckte die kleine Mordwaffe, geladen, wenn auch gesichert, zu sich, nahm den Hund mit und ging zum Kasino.

Was geschehen würde, wußte er nicht. Er hatte nur das Gefühl, er wolle gegen alle Fälle gesichert sein.

Es war wieder schönes Wetter, ein köstlicher Abend, würziger, duftiger als die Tage zuvor, weil sich die Luft abgekühlt hatte. Sonnengesättigt, südendurchtränkt, aber nicht glühend, nicht unerträglich. Ein Abend, so köstlich, wie der Tag, als Heese nun vor vielen Wochen zum ersten Mal den Fuß auf den Boden Monacos ge-

setzt, als starker Mann, als Reicher, der Sieger ist in Monte Carlo, weil er nicht spielt.

Auf dem Kasinoplatz ergingen sich die Menschen, saßen in heiterer Ruhe vor dem Café de Paris, den köstlichen Abend zu genießen. Die elektrischen Wagen kamen mit kurzem, warnendem Klingeln von La Condamine heraufgejagt. Zweispänner luden ihre angeregten, sommerlich hellgekleideten Menschen am Kasino ab. Der Portier pfiff gellend nach einem Gefährt zum Wagenstandplatz hinüber.

Zwei Krankenzüge kamen daher: ein alter Herr im Rollstuhl, den ein Esel zog. Der auf dem Polster war gelblich, sah milde drein, war zugedeckt, sorgsam bis zur kranken, zerfressenen Brust hinauf. Starr, steif, ein Bild der Entsagung, der Pflicht, ging eine englische Krankenpflegerin in schwarzem Kleide, mit weißen Manschetten und weißem Häubchen neben ihm. Sie hatte auf der Seitenlehne eine Hand liegen, als schöbe sie mit, als zeigten die schmalen dünnen Finger dem Kranken zum Trost: ich bin da.

Beide lebten im Paradiese Monaco, wo zufällig eine Spielbank stand — die Schlange im Garten Eden.

Eine alte Dame, auch im Rollstuhl, kam vorbei. Ein Diener in Livree zog, einer schob. Rechts schritten die Jungfer und der Kammerdiener, glattrasiert in einfachem Civilanzuge. Links ging ein junger, eleganter Herr — der Sohn. Er warf einen Blick zum Kasino,

einen gleichgiltigen, dann sah er zärtlich die Mutter an, die in den Kissen lächelte.

Beide lebten im Paradiese Monaco, in dem zufällig eine Spielbank stand — die Schlange im Garten Eden.

Auf den Bänken vor dem Kasino war das Publikum etwas anders als Hochsaison: mehr Leute vom Land, Einheimische, denen der beginnende Sommer gehörte: Mädchen mit Arbeitshänden und einfachen Kleidern, eine brennende Nelke im Haare. Männer von dunklem Typus, den hellen Strohhut kokett auf dem Kopf.

Dazwischen wanderten Garden des Fürsten, ohne Waffe, nur den Mantel, den ewigen Mantel über der Schulter, Karabinieri, Feuerwehr....

Aber sie schienen weniger aufmerksam zu sein, weniger argwöhnisch. Die Saison war vorbei. Die Furcht vor den Bomben vorüber. Die Menschen vergessen so schnell ....

Rechts in der Lücke neben dem Kasino lugte das Meer herauf — friedlich, eben, blau, wunder .. wundersam blau ...

Die Sonne war hinab. Die Dämmerung sank über das Land, das kleine Land, mit der großen, alles beherrschenden Bank, die mehr besaß, als die Bank von England, die mehr einnahm, denn irgend ein Herrscher der Erde.

Da ward das Zifferblatt der Uhr am Kasino hell. Es leuchtete mit einem Blitzen auf, wie im Theater die

Rampe vor dem Vorhang hell wird nach dem Glockenzeichen.

Der letzte Akt begann. Glück oder Unglück. Gewinn oder Verlust. Leben oder Tod.

Heese band den Pudel an die gewohnte Bank:

— Bleib schön sitzen. Ruhig warten .... ich komme .....

Wieder ... nicht ...? Heese ließ es im Unklaren.

Und er trat zur Entscheidung in das Kasino von — Monte Carlo.

34.

Die Entscheidung sollte nicht gleich fallen. Er wollte eine Galgenfrist sich gönnen. Darum irrte er in den Sälen umher von einem Tisch zum anderen.

Ein paar Mal durchzuckte es ihn: jetzt wäre der richtige Augenblick. Wenn er eine Serie beobachtete, ärgerte er sich: das wäre der Moment gewesen, um zu gewinnen.

Er ging weiter. Und allmählich kam das Fieber über ihn. Er konnte gar nicht mehr dem Spiele zusehen, es stieg ihm vor Nervosität in der Kehle herauf, wie Übelkeit. Er lief mit großen Schritten zwischen

den Tischen auf und nieder, die Hände in die Taschen versenkt. Zitternd fühlte er nach dem Revolver.

Dann setzte er sich in eine Ecke auf einen Lederdiwan und beobachtete die Spieler. Er schlug das rechte Bein über das linke, dann wechselte er, stand auf, ließ sich anderwärts nieder.

An den Tischen, nahe den Fenstern, waren die Lampen noch nicht entzündet. Jetzt wurden sie gebracht und in die Ketten gehakt. Sie pendelten ganz leise, und der Tisch sah aus wie ein riesiges Billard, an dem eine neugierige Menge zwei Spieler verfolgt, die sich messen.

Sollte er anfangen? Er raffte sich auf, doch im nächsten Moment verlor er wieder die Nerven. Er machte sich selbst Vorwürfe: so mußte er alle Hoffnung aufgeben, so konnte er nicht mehr gewinnen.

Aber als er nun den Versuch machte, sich zusammenzunehmen, als er sein Geld aus der Tasche zog, zitterte seine Hand dermaßen, daß er einen der wenigen Tausendfrancsscheine zu Boden fallen ließ.

Nein, jetzt ging es nicht, er mußte noch etwas warten.

Aber er wollte wenigstens an einen Tisch gehen und sich das Spiel ansehen. Und nun gewahrte er — war es die Stimmung, war es der geschärfte Blick, war es die eigene Erfahrung — noch mehr als er je gesehen. Er fand in allen diesen Gesichtern etwas Verzerrtes, Grinsendes wie in einem Totenschädel. Er

meinte die Leidenschaften herauszulesen aus allen diesen Zügen. Die Gier, die Angst um das Geld. Der Neid auf andere Gelder. Etwas Schmutziges, Gemeines, Niederträchtiges. Das Vieh im Menschen.

Diese Leute saßen alle da, wucherten und zählten, brüteten wie eine Henne auf goldenen Eiern. Sie bangten um ihren Satz, mit blinzelnden Augen, mit scharfgezogenem Mund, mit gefurchter Stirn. Sie freuten sich über den kleinsten, albernsten Gewinn.

Das alles hatte so etwas Winziges, Zwergenhaftes. Es war ein Geizen um eine Summe, die dem großen Harzardeur der Börse, dem Wetter des Rennens, dem Spekulanten mit Getreide, dem Ring, dem Welthause als Lumperei erschienen wäre. Es war niedriges Geschäft und Treiben.

Doch sog es das Mark aus, vertrocknete das Gehirn, ließ die Hand zittern, die Lippe beben, das Auge blinzeln und entnervte, ach entnervte, daß man hätte laut aufbrüllen mögen.

Was hatte das alles für einen Zweck? Was hatte es für einen Sinn, sein Sauererspartes, das Ererbte der Väter hier hinzuwerfen, wie Spreu auf der Tenne, daß es der Wind fortblies — in die Geldschränke des cercle des étrangers de Monte Carlo?

Und er — er — ach, er war ja . . . war ja . . . er hätte weinen mögen, weinen über seinen Irrsinn.

Aber während er das noch dachte, zuckte seine Hand, zu setzen.

Er freute sich über den gelungenen Coup eines alten, kahlen, dürren Kerls, mit gekniffenen Wangen, einer Spottgeburt, eines Affen, eines zähnefletschenden Pavians, der eben zehntausend Francs gewonnen hatte.

Es regte ihn auf bis zum Wahnsinn, als die Kugel lief, wohin sie fiele — rot oder schwarz, pair oder unpair, passe oder manque — welche Nummer? Das waren Fragen, die ihn zittern machten, die ihm das Blut in die Wangen trieben, die Augen aus dem Kopf.

Und war es nicht gleichgiltig, so unendlich gleichgiltig, ob man gewann oder verlor, ob dieser alte Affenmensch da sich ruinierte oder ein reicher Mann ward?

Wenn nur er es nicht war, er selbst. Er . . ach Gott, er war ja fertig, er hatte nichts mehr zu wünschen, zu wagen, zu wollen.

Und doch . . . doch . . . die Wut packte ihn. Er wollte setzen. Er griff in die Tasche:

— Tausend Francs auf rot . . . . .

— **Messieurs, faites vos jeux . . . . .**

— **Rien ne va plus . . . . .**

— Dreiunddreißig — schwarz.

Das Geld war fort. Er biß sich auf die Lippen, griff noch einmal in die Tasche, zog aber die Hand wieder zurück. Er hatte keinen Mut. Er besaß noch genau gezählt siebentausendundvierzig Francs. Damit mußte er haushalten. Und wie er sich das eben über-

legte, sah er den einen Croupier ihm gegenüber aufstehen. Die quart d'heure de repos war für ihn gekommen. Man erblickte seinen Stuhl mit dem runden Lederkissen, das in der Mitte ein Loch hatte. Die Herren Croupiers sollten nur ja recht bequem sitzen!

Das ärgerte Heese.

Aber da glitt auch schon an die Stelle des Scheidenden der Gentlemancroupier, der ihm Unglück brachte. Sofort verließ er den Tisch.

Er blieb an einem anderen stehen und besah sich die Spieler. War er nun auch so wie die? Diese gierigen, flackernden, zitternden, glänzenden Augen, tief in den Höhlen, ränderumrahmt?

Er ekelte sich vor der Menge, deren Teil er doch war!

Und diese Luft! Stickig, eingeschlossen, schwer zu atmen, geschwängert vom Schweißdunst dieser Hunderte, denen der Verlust, wie der Gewinn, Bangen, Angst, Aufregung und Scham die Nässe auf die Haut trieb.

Er meinte, nicht mehr atmen zu können. Hier mußte ja ein Gesunder krank werden. Ein Kranker sterben!

Sterben! Es kam ihm so leicht an, so kinderleicht. Ein Druck des Zeigefingers — aus war es.

Aber da siegte wieder die Lebenslust. Noch einmal erwachten seine Kräfte. Er hatte ja Geld. Geld genug, um zu gewinnen. Der Spanier Garcia hatte, wie Lipari erzählt, mit fünfhundert Francs Millionen um Millionen gewonnen.

Also los! Los! Er stürzte fast zum nächsten Roulette.

Viertausend Francs auf schwarz.

— **Messieurs, faites vos jeux!**

— **Rien ne va plus.**

— Drei — rot.

Das Geld war fort.

Gleichgiltig sah er es vom Croupier mit dem Rechen eingefangen, geschickt aufgeschichtet, durch einen Ruck eingezogen werden. Er glättete die Tausendfrancsscheine, öffnete den Tresor, legte sie auf das Paket anderer, schloß die Klappe und streckte die Hände halbgerundet auf dem grünen Tisch aus, gleichgiltig, geschäftsmäßig.

Heese hörte wie er sich gegen seinen Kollegen über die Hitze beklagte:

— **Sapristi, qu'il fait chaud!**

Der andere blickte sich um, rümpfte die Nase und flüsterte:

— **Ça ne marche pas fort aujourd'hui!**

Es ging auch lässig und langsam an dem Tisch. Man kam nicht vom Fleck, es machte Heese ganz nervös und wieder rannte er weiter.

Plötzlich hatte er eine Erleuchtung. Einen Mutanfall. Ein Nervenrütteln. Irgendwo riskierte er dreitausend. Sie waren weg, wie fortgeblasen. Und in der Hitze, um sein Geld wieder zu bekommen, ließ er noch dreitausend folgen.

Während die Kugel lief, hätte er seinem Nachbar mögen den Arm pressen, ihn stoßen, kneifen vor wütender Erregung. Er hatte das Taschentuch im Mund und biß hinein.

Die Kugel eilte noch immer.

Sein Auge schweifte um den Tisch, und die Netzhaut faßte wie eine photographische Platte alle die Hände, die da auf dem grünen Tuche ruhten, kühl, glatt, heiß, naß, fiebrig, nervös, ruhig oder sich krampfend, ballend, spielend, zitternd. Die Hände groß, klein, fett, hager, beringt mit hunderterlei Edelgestein, oder nackt. Diese Hände, die gemacht waren zur Liebkosung, zur Ruhe, zu feinstem Geflecht, zu Stickerei, zu Nadelführung, zum Handhaben von Feder und Blei und Stift, zum Fassen und Halten von tausend Instrumenten, zu aller Thätigkeit der Menschen, zur Arbeit, zu schweißbringender, heiliger, glückseliger Arbeit. Zu allem auf dieser Erde, wovor man den Hut zieht, zu allen Berufen, zu jeder Tüchtigkeit, nur nicht zu einem, dem sie dienten, das die Hand beschmutzt, entweiht, verunstaltet — zum Spiel.

Die Kugel fiel.

Er hatte verloren.

Heese griff sich an den Kopf. Er wußte nicht, was thun, was denken. Es drehte sich alles um ihn. Er mußte zum nächsten Diwan gehen und sich setzen.

Er besaß nur noch vierzig Francs. Er zog sie aus der Tasche, zählte drei, vier Mal. Es stimmte:

zwei Goldstücke, zwei elende Goldstücke, die vierzig Francs bedeuteten. Und fast eine Million hatte er besessen!

Das Geld seiner Väter — verspielt. Auf die jammervollste, elendeste Weise verthan. Er hatte nichts davon gehabt, nichts dafür genossen, niemandem davon gutes gethan. Er hatte es einer reichen Gesellschaft geopfert, die ihre Aktien auf die phantastische Nebelhöhe von fast viertausend steigen ließ.

Und was hatte er dafür hingegeben, für diese in Nervenfraß, Furcht und Erregung verbrachten Stunden?

Mit einem Male stieg das Bild der Heimat vor ihm auf: Ebene, weite Ebene, grüne Wiesen, endlos weit, auf denen breitstirnige, geradrückige, feste, helle Rinder weideten und langkruppige, schulterschräge Stuten, das Fohlen bei Seite.

In der Ferne Wald. Rauschender Hochwald von herrlich frischem Grün. Ehrwürdige, tausendjährige Eichen, gewaltige Buchen.

Eine einsame Heidekate mit steilem, altersgrauem Strohdach. Dünn-bläulicher Rauch stieg aus dem Schornstein kerzengerade auf, nur oben, ganz hoch oben, kräuselte er sich wie zu einem Knoten.

Die Bienen summten über dem Heidegras, in der Ferne muhte eine Kuh, er hörte deutlich, ganz deutlich dengeln und dann das Rauschen des Sensenschwunges im Korn.

Korn! Ach, das schöne, ährenschwere, goldene Korn, das soviel Schweiß und Arbeit gekostet, bis es sich als Lohn dem umgebrochenen Boden entrang.

Wie duftete die schwere, schwarze Erde. Er sah einen Engerling, er mußte ihn herauslesen, den Schädling, und dabei fühlte er den Boden an, schwer, schwer, der reine Humus.

Drüben war der Torfstich. Die dunklen Würfel lagen aufgestapelt, wie Bausteine. An der Aushubstelle blinkte das Wasser, blasig schillernd, blau, tiefblau. Und er sah deutlich das Spiegelbild weißer Wolken im stagnierenden Gewässer.

Er blickte auf. Der Himmel! — Du mein Gott, der Himmel. Deutscher, nordischer, gottgesegneter Himmel mit Blau und Weiß, mit Mittelfarben und Halbtönen in der Ferne, wo die Nebel sanken, wo das Meer lag.

Das Meer, Gott, o Gott, das deutsche Meer mit Watten und Untiefen, Sandbank und Seegang, Ebbe und Flut, hoch, stark, in gewaltiger Dünung.

Es roch würzig, scharf, gesund, nach Tang und Algen. Und dort, dort, wuchs Haselnußgebüsch. Wie oft hatte er da gesessen!

Einmal war er hinausgegangen von Langenrade aus mit allen Apperns. Er mit der Stine. Die war noch klein damals und strohblond.

Da hatte sie ihn gebeten, das halbe Kind, während sie Nüsse aßen, er solle ihr mal was recht

Liebes sagen. Und er, dem Platt in der Zärtlichkeit geläufiger war, von Kindesbeinen an, von der Zeit, wo er Modder gesagt, antwortete der blonden Stine und küßte sie auf den fast weißen Scheitel:

— Min söte Deern!

Es klang so . . . so . . . es mußte so sein.

Da überkam Heese mit einem Mal der glühende Wunsch, Platt zu hören, Platt in diesem Kauderwelsch von allen Sprachen, das hier um ihn klang. Wie eine Sehnsucht war es ihm, ein tiefes, unstillbares Bedürfnis, eine Reaktion gegen das Französisch, ein Heimatlaut.

Er flüsterte vor sich hin, krampfhaft die Finger um die beiden letzten Goldstücke geschlossen:

— Min söte Deern!

Doch jäh klang in der Nähe das ewige:

— Messieurs, faites vos jeux!

Da fuhr er erschrocken auf. Er war ja nicht daheim, nicht in Holstein.

Geschminkte Weiber und leidenschaftsverzerrte Männer, eine Welt der Niedrigkeit, der schmutzigen Leidenschaft, die Welt, die, wenn sie mit ihrem Hauche streifte, schon befleckte, die Welt, die den Charakter schwächte und knickte und brach, die den Glanz herunterwusch von den Seelen, daß sie Gier und Gemeinheit nicht mehr verhüllten, die Welt, die dem Äußeren diente und die Herzen leer ließ zum Weinen, die Welt des Scheines, des Talmi, des Simili, des Halben, des Ver-

derbten, die Welt, die Natur, Kunst, der Lage Gunst, des Menschen Schwachheit borgte, sich zu schmücken, die ihre Reize anpries, bloßstellte, verkaufte, verschacherte, verhandelte, wie eine Dirne, die Tausende auf dem Gewissen hatte an Existenz und Ruf und Glück, Tausende — vielleicht der Menschheit kein Verlust, aber erst durch sie vergiftet, verführt, verloren, Tausende, die einst strebsame, vernünftige, zufriedene, glückliche Menschen gewesen — die Welt von — Monte Carlo.

35.

Ein paar Herren saßen auf dem Diwan neben Heese, ein älterer deutscher Geistlicher, mit schwarzem Gehrock, hoch geschlossen, und ein anderer mit grauem Schnurrbart.

Sie schienen auf der Durchreise sich einmal das Treiben hier ansehen zu wollen.

Heese hörte, wie der Geistliche sagte:

— Es hat wieder ein Opfer gekostet. Ein junges Paar auf der Hochzeitsreise. Sie sind bei San Remo angeschwemmt, zusammengebunden. Landsleute. Ein Doctor Lütgens aus Frankfurt.

Heese fuhr herum, als der Name sein Ohr traf.

Er war ja mit ihnen hergefahren. Aber da antwortete auch schon der andere:

— Ach, wissen Sie, um solche Leute ist's nicht schade. Ich bin nicht für Mitleid um jeden Preis. Spieler solcher Art schaffen keine Werte für ihr Volk. Sie sind nutzlose Geschöpfe. Warum solche Leute bedauern? Mögen sie sich doch ertränken. Fort damit.

Der Geistliche schüttelte den Kopf:

— Es sind Mitgeschöpfe, Herr Oberstleutnant.

— Aber unnütze, den Strick, das Pulver, das Wasser nicht wert.

Der andere verteidigte seinen Standpunkt und schloß:

— Man müßte diese Spielhölle im Interesse Europas schließen.

Der Oberstleutnant aber meinte, das sei nicht nötig; möchte doch spielen, wer da wolle. Die Folgen müsse jeder eben selbst tragen.

Doch der alte Seelsorger, der aus seiner beruflichen Thätigkeit heraus sofort einen Vergleich bei der Hand hatte, meinte ernst:

— Soll man eine Brücke ohne Geländer lassen, daß die Leute sich selbst in acht nehmen mögen, nicht ins Wasser zu stürzen? Die Versuchung muß aus der Welt geschafft werden. . . . . Ceterum censeo.

Damit standen sie auf und gingen dem Ausgang zu. Der alte Geistliche, der vielleicht bei seinem kargen Diensteinkommen sich ein Mal in seinem Leben eine Erholungsreise nach dem gepriesenen Süden gegönnt,

blickte im Vorübergehen, halb scheu, halb mitleidig auf die Tische, die mehr Gold trugen in ein paar Sekunden, als er in seinem langen Leben je beisammen gesehen.

Der Offizier betrachtete jedoch die Spieler, an denen er vorüberkam, mit einem Ausdruck, als wollte er sagen: Es ist nicht schade um euch. Strick um den Hals und ins Meer, wo es am tiefsten ist!

Heese aber klangen die Worte noch im Ohr: um solche Leute ist's nicht schade — fort damit! Und als hätte es dessen bedurft, um seine letzte Energie anzuspornen, sprang er plötzlich auf, mit dem Entschluß, ein Ende zu machen.

Er setzte sofort seine vierzig Francs.

Er gewann.

In den zitternden Fingern drehte er die vier Goldstücke. Sie klirrten leise, als er sie auf die erste beste Zahl warf, denn er konnte sie nicht mehr halten, solche Aufregung durchbebte ihn. Sein Herz klopfte laut. Er fühlte es bis zum Halse unter dem Kragen pochen. Er schluckte schwer. Er atmete kurz und keuchend, und starrte mit fieberglänzenden Augen auf den kreisenden Cylinder.

Der Croupier rief noch einmal:

— Messieurs, faites vos jeux!

Eine kurze Pause, die Heese vorkam, wie eine Ewigkeit, dann klang das:

— Rien ne va plus.

Da warf plötzlich noch, während die Worte herauskamen, jemand ein paar Goldstücke aus einiger Entfernung auf den Tisch, ganz knapp über das schwingende Roulette mit der sausenden Kugel, indem er rief:

— **Sur trois.**

Aber zwei von den Münzen verfehlten ihr Ziel. Die eine richtete sich auf die Kante und lief in einer geraden Linie, als hätte sie ihren ganz bestimmten Willen, über das grüne Tuch genau in eine Lücke zwischen zwei Spielern.

Sie fiel zu Boden, schlug unten auf, wie der Taktstock eines Dirigenten beim Beginn des Spieles, kurz, hart, zwei Mal.

Die andere aber sprang in die Höhe und fiel in das Roulette.

Eine Aufregung kam unter die Spieler. Sie schimpften, stöhnten, schrieen, empörten sich. Der Croupier aber hielt ruhig die Maschine an und rief:

— **Rien ne va.**

Heese konnte die Verzögerung nicht mehr ertragen. Er mußte sich abwenden und faßte an die Brusttasche, in der er den Revolver trug. Nur kein Warten . . . kein Warten mehr . . . er wurde ja wahnsinnig.

Inzwischen hatte der Croupier mit dem Rechen auf eine Glocke geschlagen, die neben den Goldrollen der Plaques auf dem Tische stand. Ein heller Ton klang und rief einen Diener herbei. Er sollte unter dem Tisch das herabgefallene Geld suchen.

Sofort kam er zurück mit einer kleinen Blendlaterne bewehrt und einem Stock, an dem ein Haken saß. Die Spieler traten bei Seite, und der Mann nahm sein Diebeshandwerkzeug, das den Anschlag in den Spielsälen zu rechtfertigen schien, die Warnung vor Taschendieben: **Beware of pick-pocket — Guardatevi dai borsajoli — Ici on vole.**

Es wurde geleuchtet, geangelt, das Geld gesehen, herangezerrt, aufgehoben. Der Mann wartete auf ein Trinkgeld — in Monte Carlo war nichts umsonst — dann klappte er die Blendlaterne zu, löschte sie aus, und der Croupier rief, indem er den Cylinder in Bewegung setzte und die Kugel fortschnellen ließ:

— Messieurs, tout va!

Heese war es, als bedeute die kleine, elfenbeinerne Kugel sein Schicksal. Wenn sie ihm zu Ungunsten fiel, wußte er, was er zu thun hatte.

Sie lief, sie verlor den Atem, verlangsamte den Lauf, schien zu keuchen, mühsam zu gehen, ermattete mehr und mehr, senkte sich der Peripherie zu, wählte das Kästchen, zögerte, änderte die Absicht, kam zum Entschluß, klapperte und fiel:

— Zéro.

Es war aus. Der Kampf zu Ende. Heese war besiegt. Er besaß nichts mehr. Er hatte es kommen sehen, es mußte, es mußte eintreten, und doch packte ihn mit einem Male eine Raserei, etwas wie Tobsucht und Verrücktheit. Ihm war zu Mut wie einem, der in ein

tosendes Wasser stürzt, über dem jäh die Wogen zusammenschlagen.

Er verlor alle Haltung. Er hätte laut aufbrüllen mögen, und ihn überkam eine Wut, eine fürchterliche Wut, in der er sich nicht kannte. Er wußte nicht mehr, was er that. Seine Nerven rissen jäh ab. Er rief ganz laut:

— Wo ist der Direktor? Ich will zum Direktor!

Er wußte nicht, was er dort eigentlich wollte, aber er rief noch einmal, laut durchdringend, so daß sich die Spieler an den Tischen umwandten.

Sofort trat ein Herr in schwarzem Rock an ihn heran, der kleine Beamte der Bank mit gelocktem Negerwollhaar, den er am ersten Tage hier verhöhnt. Er fragte Heese, was er wünsche, redete ihm zu, suchte ihn zu beruhigen. Und gleich war noch ein zweiter da.

Heese brüllte sie an, er wolle zur Direktion. Sie zwinkerten mit den Augen, gaben noch anderen Zeichen, daß das ganze Überwachungs- und Spürsystem in Thätigkeit träte. Dabei zeigten sie sich sehr willfährig und gingen sofort mit ihm nach dem Ausgang.

Aber sie verließen nicht die Säle durch die übliche Mittelthür, sondern durch den Eingang. Ein unmerkliches Signal für die Beamten an der Thür, auf der Hut zu sein, auf den Herrn zu achten.

Heese rannte wie ein Irrsinniger, taumelte gleich einem Trunkenen, sah nichts, hörte nichts, fühlte nur an seine Brusttasche.

Sobald sie im Atrium standen, wendete sich der kleine Beamte zu ihm und fragte geschäftsmäßig, ob sein Verlangen nach der Direktion wegen eines viatique ausgesprochen werden sollte.

Da packte Heese sinnlose Wut: was, dieser Kerl wollte ihm die Rückreise anbieten, hundertundachtzig Francs, zweiter Klasse nach Berlin? Ihm das als Schmerzensgeld für die verlorene Million?

Und in seiner Raserei kam ihm ein blitzschneller Gedanke. Er wollte sich rächen an der Bank. Seines Landsmannes, jenes Offiziers Wort klang ihm wie Posaunenstoß in den Ohren: Um solche Leute ist's nicht schade — fort damit!

Gut — fort mit ihm. Aber er wollte der Bank wenigstens den Abend verderben, eine Quittung ausstellen, die in sämtlichen Zeitungen Europas abgedruckt stehen würde. Dann war sein Ende doch zu etwas gut gewesen.

Und er, der Riese, gab plötzlich dem winzigen Kerl einen Stoß, daß er sich überschlug und gegen eine der Säulen der salle des pas perdus flog. Dann rannte Heese gegen die Mittelthür an, daß das Holz krachte und aufsprang, lief in die Säle, ohne daß im ersten Schreck, in Staunen und Erstarrung ihn jemand gehindert hätte, stürmte an den Tisch, an dem er sein Letztes verloren und riß den Revolver aus der Tasche.

Kreischend flohen die Spieler. Damen fielen in Ohnmacht.

Die Stühle wurden umgeworfen. Wer konnte, rettete sich.

Heese aber schwang sich auf den Tisch, stieß die pendelnden Lampen bei Seite, hob drohend den Revolver und brüllte mit heiserer Stimme in den Saal:

— Fort ihr Hunde! Wer herankommt, ist tot.

Die Croupiers flohen angesichts der drohenden Waffe des Irrsinnigen, wie sie meinten. Damen kreischten laut auf.

Alles suchte sich zu retten und zu decken.

Heese aber trat in das Gold — sein Gold, das er verloren — trat in die Papiere, daß sie zu Boden flatterten — seine Tausende, die er verspielt hatte. Dann hob er die Mündung, setzte sie an die Schläfe. Ein Schuß dröhnte — und der riesige, schwere Körper brach in sich zusammen, schlug die eine Lampe zur Seite und fiel erst auf den Tisch, dann krachend zu Boden, während Louis, Plaques und Banknoten herumspritzten, gleich Wasser, in das man geschlagen. Louis, Plaques und Banknoten, die einst Curt von Heese gehört, heute aber der Bank von — Monte Carlo.

36.

Nach der ersten Bestürzung traten die Croupiers heran, das Geld zu schützen. Die Diener aber trugen, möglichst vorsorglich, um die Livreen nicht zu beschmutzen, den Körper in eine Ecke.

Die Spuren wurden verwischt.

Das Publikum kam wieder zur Besinnung. Ein paar Leute verließen, von Grauen gepackt, die Säle. Allmählich drängten sich die Neugierigen heran, sie wurden zurückgehalten.

Die Beamten überlegten, was mit der Leiche thun, wie sie fortschaffen, um möglichst wenig Aufsehen zu erregen. Und schnell entschlossen hoben ein paar Mann den riesigen, schweren Körper bis auf das Fensterbrett.

Die Markise, rot und weiß gestreift, war noch herabgelassen, um nach 'Süden, gegen die Sonnenglut, tagesüber zu schützen. Sie schützte auch vor etwaigen Blicken.

Die Feuerwehr war in Kenntnis gesetzt. Sie sperrte draußen ab. Draußen, wo noch immer an der anderen Seite des Kasinos der häßliche, braune Pudel an der Bank angebunden saß und dem Gebote gemäß wartete auf seinen Herrn.

Nun nahmen die Diener den Körper und warfen ihn in die Anlagen der Terrasse hinaus, daß die Zweige knickten und brachen.

Die Spieler aber strömten bald wieder hinzu, und gerade der Tisch, der eben ein Menschenleben gekostet, ward stark begehrt.

Wie die rohe Volksmenge bei einer Hinrichtung das Blut des Gerichteten auffängt, drängten sich die Spieler herbei an diese Stelle.

Vielleicht brachte es Glück.

Und bald klang wieder das Surren, Laufen, Klappern der Kugel, die schneller zu eilen schien, um die verlorene Zeit wieder einzuholen und der eintönige Ruf der Croupiers:

— **Messieurs, faites vos jeux!**

0

Pettitschen Roman mit großer Anschaulichkeit und Lebendigkeit dargestellt. Ein Kritiker des Werkes weist auf die Ähnlichkeit dieses Milieus und dieser Stimmungen mit dem Rom der Kaiserzeit hin. Diese chinesischen Großen mit ihrer philosophischen Bildung, ihren künstlerischen Neigungen, ihrem raffinierten Luxusbedürfnis sind Produkte einer dekadenten Kultur, Männer, wie Nero, Tiberius und Caligula. Aber eben darum sind sie auch gewissen modernen Europäern nur zu ähnlich. Der Verfasser arbeitet nicht etwa auf diese Analogie irgendwie hin, im Gegenteil, er schreibt ganz aus dem chinesischen Empfinden heraus, aber eben dadurch erreicht er viel sicherer eine Wirkung, die er durch tendenziöse Absichtlichkeit niemals erreicht hätte. „China ist das, was wir erst werden sollen", meint irgend ein moderner Schriftsteller. Noch können wir uns davor behüten. Daß es zu solch ernsten Gedanken anregt, ist auch ein Verdienst des Pettitschen Buches. Sein Hauptwert aber liegt in seinen künstlerischen Vorzügen: der lebhaften Erzählung und der feinen Zeichnung der Charaktere.

(Moskauer Deutsche Zeitung.)

Das Buch zeichnet sich durch seine gewählte Sprache aus und erfüllt einen doppelten Zweck: es unterhält und belehrt zugleich. **(Gießener Anzeiger.)**

Eine seltsame Stimmung hält uns beim Lesen dieses Buches befangen. Ungewohnte, fremde Eindrücke, Bilder, die in bunter Folge an unserem Auge vorüberziehen, erfüllen unsere Seele mit tiefer Teilnahme. Unter dem einfachen Titel ‚Li Ta Tschu' würde kaum jemand ein tiefes, wahres und ernstes Werk vermuten. Erst das Lesen dieses originellen und spannenden Romanes der modernen Literatur, der den langjährigen ostasiatischen Korrespondenten des Pariser „Temps" zum Verfasser hat, widerlegt diese Auffassung gründlich, mit jeder Seite gründlicher. Zum ersten Male sehen wir in Form eines Romanes die moderne chinesische Gesellschaft geschildert. Nicht nach Anschauungen eines flüchtigen Besuchers, sondern gewissermaßen aus der chinesischen Empfindung heraus, in die sich der Verfasser seit Jahren eingelebt hat. — Unter dem Schleier des anschaulich und hie und da amüsant geschilderten chinesischen Lebens entdecken wir tiefe Konflikte, wie sie im Herzen des einzelnen sowie im Herzen des Volkes ‚des Reiches der Mitte' sich abspielen, so daß die Lektüre dieses Buches in jedem, der es zur Hand nimmt, einen tiefen, dauernden Eindruck hinterläßt.

(Mähr. Schl. Korrespondent.)

Buchdruckerei Roitzsch, Albert Schulze, Roitzsch.